Die Geistlichen Gedichte des c g m 714.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doctorwürde

der

hohen philosophischen Facultät der Universität Rostock

vorgelegt

von

Walther von Wickede

aus Hamburg.

Druck von Grefe & Tiedemann, Hamburg.

1909.

Referent: Prof. Dr. W. Golther.

Meinen Eltern.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41551526_0006

Inhalt.

	Seite
Sprache und Inhalt der Handschrift	9—13
Die fünf Namen	15—29
Text	17—20
Anmerkungen	20
Der Sprachgebrauch des Dichters	21—24
I. Die Reinheit der Reime	21
II. Durch Reim und Metrum gesicherte Wortformen	21—24
III. Wortschatz	24
Stilistik	24—25
Metrik	25—26
Literarhistorische Einordnung	26—29
Quellen und Parallelen	26—29
Chronologische Fixierung	29
Die Heiligen Farben	31—76
Text	33—44
Anmerkungen	44—53
Der Sprachgebrauch des Dichters	53—57
I. Die Reinheit der Reime	53—54
II. Durch Reim und Metrum gesicherte Wortformen	54—57
III. Wortschatz	57
Stilistik	58—63
Metrik	63—64
Literarhistorische Einordnung	65—76
Geschichte der Wappendichtung	65
Peter Suchenwirt	65—66
Hans Rosenblüt	66—67
Parodische, didaktische, allegorische, erotische und religiöse Wappendichtungen	67
Sonderstellung unseres Gedichtes	68
Siebenzahl	68
Anfänge der Farbensprache	69
Farbenvergleiche	69
Minnigliche Farbendeutung und Gewandfarbensprache	69—70
In allegorischen Dichtungen	70—71
In volkstümlicher und geistlicher Dichtung; in Heraldik; Blumen und Edelsteine	71—72
Geistliche Farbendeutung	72
Als literarische Gewandfarbensprache	73

Seite

In lehrhafter Dichtung und Heraldik; Blumen und Edelsteine 73
Natureingang und Verhältnis der Farben zu einander in unserem Gedichte ... 73— 74
Grau die Farbe Gott Vaters ... 74
Braun die Farbe Christi ... 74
Weiß die Farbe des Hlg. Geistes ... 75
Die Farben der Evangelisten ... 75— 76
Chronologische Fixierung ... 76
Die Geburt Christi ... 77—119
Text ... 79— 85
Anmerkungen ... 85— 86
Der Sprachgebrauch des Dichters ... 86— 89
I. Die Reinheit der Reime ... 86— 87
II. Durch Reim und Metrum gesicherte Wortformen ... 87— 89
III. Wortschatz ... 89
Stilistik ... 89— 90
Metrik ... 90— 91
Literarhistorische Einordnung ... 91—119
Quellen und Parallelen ... 91—104
Verhältnis unseres Gedichtes zur universalhistorischen Literatur 104—108
Verhältnis zur lyrischen Literatur ... 108—109
Sonderstellung unseres Gedichtes ... 109
Benutzung eines Lectionars ... 109—110
Zusammenhang mit dem Weihnachtsludus ... 110—111
Die novellistische Tendenz ... 111—112
Entstehung der Mythen des Neuen Testamentes ... 112—113
Verhältnis unseres Gedichtes zu den Apokryphen ... 113—114
Entstehung der Mythen der Apokryphen ... 114—116
Verhältnis unseres Gedichtes zur Patristik ... 116
Ratio typica ... 116—117
Christologie ... 117—118
Chronologische Fixierung ... 118
Schlußwort ... 118—119

Abkürzungen.

Abh. = Germanistische Abhandlungen, hrsg. v. Weinhold (jetzt Vogt); Bresl. 83 ff.

A. D. B. = Allgemeine deutsche Biographie; Lpz. 74 ff.

Anz. fdA. = Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur, hrsg. von Steinmeyer (jetzt Schröder und Roethe); Berl. 76 ff.

A. T. = Deutsche Texte des Mittelalters, hrsg. v. der Preußischen Akademie d. Wiss.; Berl. 1904 ff.

Basse = Bibliothek der gesamten deutschen National-Literatur; Quedl. 35 ff.

Benecke s. Mhd. Wb.

Böhm. = Bibliothek der mhd. Literatur in Böhmen, hrsg. v. Martin; Prag 76 ff.

D. Gr. = Deutsche Grammatik; s. S. 53, 2. Anm.

D. Wb. = J. u. W. Grimm, Deutsches Wörterbuch; Lpz. 54 ff.

fsp. = Fastnachtspiele aus d. 15. Jh., hrsg. v. Keller; s. S. 9.

Germ. = Germania, hrsg. v. Pfeiffer (später Bartsch, Behaghel; Stuttg.); Wien 56—92.

Graff = Althochdeutscher Sprachschatz, hrsg. v. Graff, Berl. 34 ff.

H. M. S. = Minnesänger, hrsg. v. v. d. Hagen; 4 Bde; s. S. 48.

Mhd. Wb. = Müller und Zarncke, Mhd. Wörterbuch; mit Benutzung des Nachlasses von Benecke; Lpz. 54 ff.

M. S. D. = Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem 8.—12. Jh., hrsg. v. Müllenhoff und Scherer; s. S. 48.

Nd. Jb. = Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung; Bremen (jezt Norden) 76 ff.

Q. F. = Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germ. Völker, hrsg. v. ten Brink und Scherer (jetzt Brandl, Martin, E. Schmidt); Straßb. 74 ff.

Schade = Schade, Altdeutsches Wörterbuch; Halle 72.

Spemann = Deutsche Nationalliteratur, hrsg. v. Jos. Kürschner; Stuttg. o. J.

St. L. V. = Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart; Stuttg. bezw. Tüb. 42 ff.

Tir. = Ältere tirolische Dichter; Innsbr. 74 ff.

ZsfdA. = Zeitschrift für deutsches Altertum (und deutsche Literatur), hrsg. v. Haupt (später Müllenhoff, Scherer, Steinmeyer; jetzt Schröder und Roethe); Lpz. (jetzt Berl.) 41 ff.

ZZ. = Zeitschrift für deutsche Philologie, hrsg. v. Höpfner und Zacher (jetzt Gering und Kauffmann); Halle 68 ff.

Sprache und Inhalt der Handschrift.

Die Gedichte, die hier zum ersten Male gedruckt erscheinen, sind nur im c g m 714 überliefert worden. Über ihn[1]) vgl. Gesamtabenteuer (hrsg. v. v. d. Hagen; Stuttg. u. Tüb. 50 ff.) III, S. 795, Nr. 107[2]); Fastnachtspiele aus d. 15. Jh., hrsg. v. Keller (Stuttg. 53 ff. St. L. V. 28—30) III, 1373 ff.; Keller-Sievers, Verzeichnis altd. Handschriften[3]) (1890[2]), S. 85, Nr. 50; Katalogus codicum manu scriptorum Bibliothekae Regiae Monacensis V (hrsg. v. Halm; Münch. 66), 116 ff.; Gloth, D. Spiel v. d. sieben Farben (Kgsb. 1902; Teutonia, hrsg. v. Uhl, I), 1—4; nur noch historisches Interesse haben: Literarische Beilagen zu Gräters Iduna und Hermode 1814 (Hall), Nr. 5, 6, 7; Hagen-Büsching, Grundriß 366; Hagen-Büsching-Docen, Museum u. s. w. I, 197 u. a.

Die Orthographie der Hs. ist bayrisch. Ich habe sie beibehalten und nur interpungiert und in sinngemäße Abschnitte eingeteilt; auch sind die Verse in der Hs. natürlich nicht gezählt. Wo der Sinn oder Reim und Metrum eine Conjectur erforderten, geb ich im Apparat die Lesart der Hs.; nicht genügend gesicherte Vermutungen hab ich in die Anmerkungen verwiesen. In den Texten hab ich ſ und s der Hs. nicht unterschieden und den Doppelpunkt überm y fortgelassen (in der Hs. fehlt er nur Hlg. Farben 30 und Geb. Chr. 107 u. 218); ergänzt hab ich einige i-Punkte (Fünf Namen 27, 59; Hlg. Farben 6, 28, 29, 79, 94, 258, 264, 276, 310, 323, 352, 359, 370, 389, 406; Geb. Chr. 13, 18, 24, 73, 104, 116, 134, 167, 183, 216). Die Verse 207 u. 208 der Hlg. Farben sind in der Hs. durch vorgeschriebenes a und b in die richtige Reihenfolge gebracht worden. Die Verse 39 u. 72 der Geb. Chr. erstrecken sich in der Hs. über je zwei Zeilen, deren zweite am Ende freibleibt.

Höchstwahrscheinlich ist der c g m 714 in Nürnberg geschrieben worden; vgl. Michels, Studien über d. ältesten deutschen Fastnachtspiele[4]) (Straßb. 96, Q. F. 77), 108/10; Gloth a. a. O. 23/4. Hilfsmittel zum Studium der Nürnberger Mundart sind: Gebhardt, Grammatik d. Nürnberger M. A., unter Mitwirkung v. Bremer, Lpz. 1907[5]); Lexer, Über die Sprache Ulman Stromers (Chroniken

---

[1]) Ich benutzte eine Prismenphotographie der betreffenden Blätter.

[2]) Irrtümlich setzt v. d. Hagen Nr. 16 unserer Hs. = Gesamtab. 27; Nr. 19 = Gesamtab. 74; Nr. 34 = Gesamtab. 68; Nr. 39 = Gesamtab. 89; doch kommen zu den zu Recht bestehnden Parallelen — Nr. 21 = Gesamtab. 11; Nr. 31 = Gesamtab. 87; Nr. 32 = Gesamtab. 44 — hinzu: Nr. 13 = Gesamtab. 42; Nr. 20 = Gesamtab. 13.

[3]) Vgl. Herrmanns Recension, Anz. fdA. XVI, 1 ff.

[4]) Vgl. Uhls Recension, Anz. fdA. XXIV, 65 ff.

[5]) Vgl. Teucherts Recension, Anz. fdA. XXXII, 135 ff.

der deutschen Städte [Lpz. 62 ff.] I, 297—312); Frommann, Sprache des H. Sachs I (Lautlehre); derselbe, Grammatik zu Grübel (Sämtliche Werke VI, 221—68); Schmeller, Die Mundarten Bayerns (Münch. 21). Glossare bieten Lexer a. a. O. 477—501; Frommann zu Grübel (VI, 269—311); Drescher, Arigo u. s. w. (Q. F. 86). Zu den sprachlichen tritt als sachliches Kriterium der Umstand hinzu, daß den zweiten Teil der Hs. Fastnachtspiele des Nürnbergers Hans Rosenblüt (s. S. 66 f.) bilden. In der That war Nürnberg, recht im Mittelpunkte des damaligen Deutschlands gelegen, eine Zeit lang seine durch Reichtum blühendste, durch Gewerbefleiß und Kunst gebildetste Stadt (fsp. III, 1076). Das Nürnberg benachbarte Ostfranken hatte schon im 11. und 12. Jh. eine bedeutende literarische Rolle gespielt und wird, auch nachdem der allgemeine Frühling des 13. Jhs. verblüht war, noch länger als andere Gegenden in Nachtrieben fruchtbar gewesen sein (Preger, Geschichte d. Deutschen Mystik im M. A. [Lpz. 74 ff.] II, 55). Einen terminus post quem für die Entstehung des c g m 714 hat Herrmanns Nachweis geliefert, daß das Fastnachtspiel Nr. 100 (bei Keller) im Jahre 1441 entstanden sein muß (Die Reception des Humanismus in Nürnberg 21, Berl. 98); vgl. Gloth a. a. O. 30; Creizenach, Geschichte d. Neueren Dramas I, 430 (Halle 93). Da nun, wie Schletter, Keller und Gloth gesehen haben, der zweite Teil von anderer, älterer Hand geschrieben worden ist, werden wir uns den uns interessierenden ersten nicht vor der 2. Hälfte des 15. Jhs. entstanden zu denken haben.

Den Inhalt des ersten Teiles bilden die folgenden gereimten Sprüche:

1) Das Herz als Garten der Liebe.
2) Lügenmärchen; gedruckt v. Bolte, ZsfdA. 36, 150 ff.
3) Besuch der Geliebten; gedr. im Liederbuch der Hätzlerin II, Nr. 27; hrsg. v. Haltaus, Quedl. u. Lpz. 40.
4) Lob des Bauernstandes.
5) Der Zaunkönig; gedr. v. Pfeiffer, Germ. VI, 91 ff.
6) Die Jungfrauen u. das Heiraten, aus Hugos v. Trimberg Renner vv. 309—462; hrsg. v. Ehrismann; Tüb. 1908/9; St. L. V. 247/8.
7) Der Wolf und der Pfaffe, von Stephan Vohpurk v. Oesterreich; gedr. nach einer anderen Hs. in Mones Anzeiger f. Kunde d. teutschen Vorzeit IV, Sp. 181 ff.; Karlsr. 35.
8) Die Bettlerin.
9) Die Kinder der Edelleute.
10) Die edle Abstammung der Bürger.
11) Der Gardian.
12) Das wunderbare rote Mündlein; gedr. v. Keller als Beilage zum Tübinger philol. Doctorenverzeichnis von 1873/4: Die altd. Erzählung v. r. Munde.

13) Der Schreiber und die treue Magd; gedr. nach anderen Hss. von v. d. Hagen, Gesamtab. Nr. 42, und von Keller, Erzählungen aus altd. Hss. S. 275 ff. (Stuttg. 55; St. L. V. 35).
14) Anrufung der Minne; gedr. i. d. 6. literarischen Beilage zu Gräters Iduna von 1814, S. 24.
15) Einzelsprüche ohne inneren Zusammenhang.
16) Lob der treuen Frauen; gedr. v. Lassberg im Liedersaal (1820 ff.) II, S. 710 ff.
17) Der Liebe Macht.
18) Der Ritter und die Verdammten; gedr. v. Keller mit d. Anzeige d. akad. Geburtstagsfeier König Wilhelms v. Württemberg von 1845: Des von Wirtemberc Buoch 37 ff. (Tüb.).
19) Der büßende Ritter und der Teufel; gedr. v. Keller, Erzählungen aus altd. Hss. S. 70.[1])
20) Frauentreue; gedr. nach einer anderen Hs. von v. d. Hagen, Gesamtab. Nr. 13.
21) Das Herz des Ritters (v. Konrad v. Würzburg?); gedr. nach einer anderen Hs. von v. d. Hagen, Gesamtab. Nr. 11.
22) Die Freuden und Leiden der Minne, von Meister Egen v. Bamberg; gedr. v. Mordthorst: M. Egen u. d. geblümte Stil; Berl. Dissert.
23) Der Dichter spricht mit seinem Herzen, von demselben; gedr. ebda.
24) Die Fünf Namen, von Johannes Duro; gedr. S. 15 ff.
25) Klage vor der Königin Minne, von Konrad Harder.
26) Lob der Geliebten.
27) Was kann anders sein? gedr. von Lassberg im Liedersaal I, S. 389 ff.
28) Die Hlg. Farben; gedr. S. 31 ff.
29) Die Geburt Christi, von dem Regensburger; gedr. S. 77 ff.
30) Der Wirt der Seele
31) Die Jungfrau Maria und die Schüler; gedr. von v. d. Hagen, Gesamtab. Nr. 87 als Thomas von Kandelberg nach einer anderen Hs.
32) Frau und Mann beichten einander; gedr. nach einer anderen Hs. ebda Nr. 44.
33) Der Betrogene Beichtiger, von Konrad v. Würzburg; gedr. v. Keller, Erzählungen aus altd. Hss. 232 ff.
34) Von bepfohlenem Gute, aus Boners Edelstein; hrsg. v. Benecke S. 240 ff. (Berl. 16).
35) Der Pfaffe und der Esel, aus Boners Edelstein S. 275.
36) Die Jäger, von Heinrich d. Teichner.
37) Die Hoffart der Bauern.

[1]) Fsp. III, 1443 oben, in einer anderen Hs. nachgewiesen.

38) Der traurige Liebhaber; gedr. im Liederbuch der Hätzlerin II, Nr. 6.
39) Unser Frauen Kranz, von Konrad Harder; s. S. 13.
40) Der Seele Klage; s. S. 13.
41) Die Beichte des Sünders, von Hans Rosenblüt; gedr. v. Keller, Fsp. III, 1098 ff.
42) Die Hurerei.
43) Der Wucherer und der redliche Mann.
44) Mittel gegen die Pest.
45) Die verräterische Tinte, von H. Rosenblüt; gedr. v. Keller, Fsp. III, 1186 ff.
46) Die sechs Ärzte, von demselben; gedr. ebda 1083 ff

Die 50 Fastnachtspiele des zweiten Teiles hat Keller im 1. und 2. Bande seiner Sammlung veröffentlicht; im Nöthigen Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst (Lpz. 1757—65) führt Gottsched auf: Nr. 74 (N. V. II, 70), 76 (N. V. II, 62), 84 (N. V. II, 43); endlich behandelt Nr. 95 eingehnd Gloth, Das Spiel von den sieben Farben.

Von den 46 Reimsprüchen sind 16, unter ihnen mehrere sehr kurze von 20 und weniger Versen, noch nicht gedruckt worden. Wiederholt ließ sich der Compilator der Hs. durch leicht erkennbare Associationen leiten, wenn er z. B. die Gedichte Egens v. Bamberg und die Bonerschen Fabeln unmittelbar zusammenschrieb oder dem »Ritter mit den Verdammten« den »Ritter mit dem Teufel« und den »Zwei Beichten« den »Betrogenen Beichtiger« folgen ließ (22/3, 34/5, 18/9, 32/3). Ein aesthetisches Anordnungsprincip dürfen wir in einem mittelalterlichen Codex nicht erwarten. Die Zusammensetzung unserer Hs. ist in ihrer Mischung weltlicher und geistlicher Dichtung charakteristisch für den Geschmack des 15. Jahrhunderts. Von den Gattungen weltlicher Poesie ist am stärksten die Erotik vertreten. Aber zwischen welchen Extremen schwankt der Geschmack des Schreibers hin und her! Ziemlich an den Anfang stellt er den »Besuch der Geliebten«, ein lüsternes Phantasiespiel, das mit prüder Wohlanständigkeit coquettiert. Von feinerem Gefühle zeugt es, daß er jene beiden verbreiteten und bekannten Erzählungen in seine Sammlung aufnimmt, die sich z. B. aus den 100 Novellen des Gesamtabenteuers wohlthuend herausheben: Die Treue Magd und die Frauentreue. Die Treue Magd (13) zeigt besonders in der nd. Fassung (Gesamtab. 42) ein auffallend individuelles Gepräge und eine seltene Fähigkeit plastischer Darstellung und intimen Naturverständnisses; in der Frauentreue (20) erscheint uns vor allem der Stoff künstlerisch reizvoll.

Ich habe mich auf die geistlichen Gedichte beschränkt, die uns nur im c g m 714 überliefert worden sind. Dadurch kommen zwei an sich nicht uninteressante Stücke in Wegfall; zeugt doch schon die mehrhandschriftliche Überlieferung für ihre Beliebtheit. Es sind: Unser

Frauen Kranz von Konrad Harder (Nr. 39; außerdem in der Karlsruher Hs. 408, bl. 180d ff; in der Dresdener Hs. M 50, bl. 140—153; im c g palat. 356, bl. 77a ff; vgl. auch Adelung, Nachricht von Altdeutschen Gedichten (Kgsb. 1799 f.) II, Altd. Gedichte in Rom, 260 ff.) und der Seele Klage (Nr. 40; außerdem in der Wiener Hs. 2880), eins der im M. A. häufigen Zwiegespräche von Seele und Leib, die auf Augustins soliloquia zurückgehn; vgl. Kleinert, Über den Streit zwischen Seele und Leib, Hallenser Dissert. 80; Ebert, Allgemeine Geschichte der Literatur des M. A.s im Abendlande (Leipzig 74 ff.) III, 89, 7 ff.

In der beschränkten Zahl von nicht ganz 800 Versen finden wir in unseren Gedichten alle Mittel vereinigt, mit denen die geistlichen Dichter des 14. u. 15. Jahrhunderts auf ein breiteres Laienpublicum zu wirken suchten, und die bezeichnend sind für die späte Zeit der auslaufenden Mystik, der Pritschmeisterpoesie und der Blüte jeder Art von Allegorie und Symbolik. Wir treffen neben den gangbaren Umschreibungen für Christus und Maria und den Gleichnissen, unter denen die Empfängnis Mariae dargestellt wurde, die Sitte des Akrostichons und der Buchstabenallegorie; wir begegnen der Verwertung der Fünf- und der Siebenzahl, einer selbstständigen religiösen Farbendeutung, die mit einer ins Geistliche umgewandten Wappendichtung in Verbindung gesetzt erscheint, und einer Aufzählung der bekanntesten Edelsteine. Auch stofflich schließen sich die Gedichte zu einer passend gerundeten Einheit zusammen: ein Marienlied, ein Passionslied, ein Weihnachtslied, das war das wenigste, was der Leser im 15. Jahrhundert an religiöser Nahrung in einer Sammelhandschrift zu finden erwartete, für den Deutschen des ausgehnden M. A.s gleichsam die geistliche Poesie für den Hausbedarf.

Im Apparat sind einige vom Schreiber durchstrichene Worte (Fünf Namen 30, 62, 67; Hlg. Farben 8, 11, 30, 67, 71, 114, 126, 160, 192, 219, 224, 233, 286, 308, 318, 335, 368, 373, 424; Geb. Chr. 49, 76, 128, 135, 174) und einige Abkürzungsstriche (Fünf Namen 79; Hlg. Farben 52, 58, 65, 220, 240, 368, 389, 393; Geb. Chr. Überschrift, 49, 192) unberücksichtigt geblieben.

Die fünf Namen

von

Johannes Duro.

Eine spätmittelhochdeutsche, alemannische Reimpaardichtung.

Dy funff Namen.

170r Ich han das offt wol vernumen,
Das alle wasser müszen kumen
170v Ausz dem mer vnd wyder drein.
Wann wa es vint ain ederlein
In der erden, so flewszt es zw
Vnd gat für sich spot vnd frw
Vnterr erden also lang,
Biszs von grossem gezwang
Musz ausz der erden springen.
So sihet man es pringen
Offt ainen claren prunen fein
— — — — — — —
Trösztet manig creatur;
Der prunnen wirt auch mancher sawr,
Mancher haysz, mancher kalt.
Wie es darümbe sin gestalt,
Das darff ich keinem weisen sagen.

Doch wil ich meinen frewnden clagen,
Das ausz dem tieffen see der mynn
Sich hat gericht in meine synn
Ein grosser flusz vor mancher zeit;
Des gewalt ist nu so weyt
171r Worden in den synnen mein,
Deich dauon leyde teglich pein.
Darümb musz ich entschliessen,
Vnd ausz dem grunt entflieszen
Ain vil claines ederlein.
Got gebe, dass also erschein,
Das es dy rehten süszen habe;
Damit ich mein hertze labe

---

3 darein 6 geet 7 Vnter der 8 Bisz es 10 siht 11 ain̄ Nach 11 keine Lücke 13 Creatur 15 haysz/ 16 darümb sey aingestalt 18 frewden 19 mynne 20 gericht mein synne 24 Das ich leyd 28 geb das es 29 hab 30 hertz lab

Vnd es mit worten also schliht,
Das es sich hin wider riht
Vnd mir genade pringe
Vom edelen vrspringe,
Das er mich rehte lere,
Deich sein flusz also kere,
Das er icht ze weite fliesz,
Vnd das ich doch damit pegiesz
Ain würtzlein rehter stetigkayt,
An die got lobs vil hat gesayt.

Von den fünff synnen mein
Süln yr namen fünff sein:
171v Milte von rehter miltigkayt:
Den sie von rehter güte trayt;
Edel sie auch hayssen schol,
Wann sie ist aller tugent vol;
Trew: den namen gib ich ir
Besunderlich, das sie von mir
Den namen allezeyt sol han.
Zucht musz auch für ainen stan,
Wann sie ist aller züchte kern;
Den fünfften namen sag ich gern,
Der ist erenreich genant,
Wann yr vner ye ward erkant,
Noch schol pekennet werden.
Des wunsch ich yr awff erden.
Vnd scholt ich leben tawssent jar,
Die wolt ich all verzern zewar
In yrem dienst, von der ich trage
Die wurtzeln, dauon ich euch sage.

Das ist der mynnigklichste leyp,
Den ye gesah man oder weip;
172r Als pald ich die rain an sach,
Mein hertz yr dienstes stet verjach.
Do wolten all die synne mein
Ewigklich yr aygen sein.
Also han ich leib vnd leben
Mit stet yn ir gewalt geben,

33 genad pring 34 Von dem edeln vrspring 35 reht 36 Das ich seinen 37 zu weit 42 Süllen 43 Der erst milt 44 güt 45 Xuch 47 dir 49 allzeyt 50 aine 51 zucht 54 vnëre nye 55 nymer schol pekant 57 Jar 58 verzeren zwar 59 In verbessert aus Vn trag 60 sag 61 mynnigklichest 63 Rain 64 stetes diensts ver Jach 65 alle

Mit mut vnd mit gedencken
Nymer mer ze wencken.
Ach got, das sie es weszte,
Wie gar stete, wie gar veszte
Mein guter wille gen yr wer.
Ich hoff, das ich nit lang enper,
Mir werd ain grusz von yr gesant.
Ach werde mynn, nu pis gemant,
Das dw mich von ir hast verwunt,
Vnd schewssz in yres hertzen grunt
Gen tawssent pfeillenn einem pfeyl.
Mein frewd vnd all mein kürtzeweil
Hat sie allain in yr gewalt.
Sie machtt mich junk, sie machtt mich alt,
172v Trawrig, fro vnd schnell vnd drot;
Mein antlutz verbt sie gel vnd rot
Mit yren liehten awgen clar,
Die als dem freyen adalar
In yrem edeln hawbet stan
Vnd one zucht nyendert gan,
Von den mir gab fraw seld ain plik.
Der schein der ward ze hant ain strik;
Darein mich gepunden hat
Mit kraft yr zartes mündlein rot,
Das nyemant mich gelösen kan,
Die weil ich nicht yr hulde han.
Ir hohe zucht, yr tugent grosz
Machen mich offt synne plosz.
Schol ichs die lenge treyben
Vnd an yr gunst peleyben,
Das ich nicht erwirbe trost,
So fürcht ich, das der mynne rost,
Auff dem sie derrt das hertze mein,
Schier hohen lohen geb vnd schein,
173r Das ich darawff sterben musz.
Eye mandelkerne susz,
Was hülffe dich der tod mein?
Schlewsz awff deines hertzen schrein,
Da vindstu manig tawssent tugent;
Mit einer nerstu wol mein jugent;
Ob du ain frewntlich wort sprichst,

---

70 mër zw 72 stet 73 wil 76 mynne 78 yrs 79 pfeilln in ein 80 kürtzweil 81 yrer 82 Junk 87 hawbt stën 88 on geen 89 aīn 90 zw 92 Mit/ 94 huld 95 hohe f. 96 synnen 97 leng 100 fürcht 102 hohenlossen 104 Mandelkern Susz 105 hülff 106 deins 107 vindestu Tugent 108 Jugent

Alls mein trawren dw zerprichst.
Ich hoff, daszs gescheh, das nert mich;
Wenn das mein hertze setzt für sich,
So wirt alls mein sendes layt
Verwandelt in ain süszigkayt.
So sprichch ausz hertzen grunde:
Wol mich der selgen stunde,
Das mir die rain ye ward pekant;
Vnd wa ich far durch alle lant,
Vor allen frawen wünsch ich yr,
Das got erfüll yrs hertzen gir,
Vnd das ir zarttes, rains gemüt
Allwege sta in frewden plüt.
173v Alles gutes ich yr gan;
Mit nicht ich yr vergessen kan.
Ich pite alle rainen lewt,
Das sie yr hayles wünschen hewt,
Das got durch seine milte güt
Sie allezeyt vor layd pehüt,
Vnd das sie kum in kain not nicht!

Also hat Johannes Duro geticht.

---

110 zw prichst 112 hertz 113 senendes 115 sprich ich grund 116 seligen stund 121 zartt rain ge müte 122 Allweg/ stee plüte 123 gutz 124 nichte 125 pit all rain 126 haylsz 127 sein 128 allzeyt/ 130 duro geticht ∽

Anmerkungen.

v. 2: kumen und v. 129: kume sind oberd. Formen.

v. 12: zu ergänzen etwa: das süße, reine wasser sein oder seines wassers liehter schein.

v. 29: süeze ist mhd. sonst stf.

v. 40: sagen mit der praep. an kommt mhd. sonst nicht vor; auch geleit würde dem Dialekte des Gedichtes entsprechen.

vv. 45, 55, 57, 97: schol und scholte finden sich besonders in oesterreichischen, aber auch in anderen Denkmälern.

v. 70: mer mit auslautendem r ist die oberd. Form.

vv. 74 u. 111: hoffen: ein spätes, ursprünglich nd. Wort; nachträglicher Zusatz des Schreibers?

Der Sprachgebrauch des Dichters.

I. Die Reinheit der Reime.

Den Dialekt eines mhd. Dichters erschließen wir aus seinen Reimen. — Charakteristisch für die 130 Verse unseres Denkmales sind die beiden â : ô Reime (83/4, 91/2), die auf alem. Gebiet hinweisen. Diesem Ergebnis widerspricht nicht der Gebrauch der e- und Contractionsreime. In Bezug auf die Bindung der e-Laute gehn die Alemannen im wesentlichen mit den Mitteldeutschen (Zwierzina, Mhd. Studien; ZsfdA. 44, 280). Daher sind ę̆ und ę̄ vor liquida (51/2, 55/6; 69/70) wie vor muta (67/8; 71/2) geschieden worden, daher reimt ę̄ nur auf ae (73/4). Von contrahierten eit-Formen verwenden die Alemannen im Reime neben treit und leit im Gegensatze zu den Mitteldeutschen seit, im Gegensatze zu den Bayern und Oesterreichern kein verzeit, verdeit, gekleit u. a. (ZsfdA. 44, 358). Daher kennt unser Gedicht nur die beiden Formen treit und geseit, und zwar beide im Reim auf altes ei (43/4, 39/40); daneben reimt altes ei einmal in sich (113/4). Daß sich zwar 11 Reime von î : î (3/4, 21/2, 23/4, 27/8, 41/2, 61/2, 65/6, 79/80, 97/8, 101/2, 105/6) und 1 von û : û (13/4) findet, aber nie die alten Laute ei und ou auf î und û bezw. auf die aus ihnen entwickelten Diphthonge reimen, wird bei dem geringen Umfange des Denkmales nichts zu sagen haben. — Der Mangel an î : ī und û : ū Reimen spricht für oberd. Gebiet; denn im mhd. reimen quantitativ ungleiche Vocale nur in den Dialekten, in denen sie wenigstens qualitativ gleich lauten, während heute quantitativ unterschiedene Laute immer auch qualitativ auseinanderfallen. Obschon das Fehlen von â : á Reimen für den alem. Dichter älterer Zeit charakteristisch ist, begegnen sie zweimal (85/6, 93/4); denn der Reim han : stan (49/50) beweist, daß auch 94 hân anzusetzen ist. — Consonantisch unreine Reime kommen nicht vor.

II. Durch Reim und Metrum gesicherte Wortformen.

Wortformen, die infolge einer durch Reim oder Metrum geforderten Conjectur entstanden sind, werden durch einen Stern gekennzeichnet; die im vorigen Abschnitt verwerteten Formen werden nicht noch einmal berücksichtigt; ebensowenig mhd. Normalformen wie hat (Contraction) und wirt (Ekthlipsis).

A. Lautlehre. (Vocalismus.)

a. **Umlaut**: v. 70 wenken (gedenken); v. 72 veste (weste).
b. **Contraction**: 1. sg. praes. i. a. han 94 (kan), 1, 67; bei der copula ist die Contraction Regel. — gein 73, 79.
c. **Apokope**: Nach Kobersteins Vorgang (Über die Sprache des Suchenwirt; Pfortenser Programm, Naumb. 28) leg ich hier wie bei

der Ekthlipsis und Synkope der Aufzählung folgendes Schema zu Grunde:

I. Durch den **Reim** gesichert.
  A. Ein **tonloses e** fällt.
    1. Der schließenden muta geht ein **Vocal** vorauf.
      a. **Declination** (d. sg., g. pl.).
      b. **Conjugation** (1. sg. praes. 1. a., 1. 3. sg. praes. coni. a.).
      c. **Bildungs - e**.
    2. Ein **Consonant** geht vorauf. a, b, c wie oben.
  B. Ein **stummes e** fällt; ein **Vocal** geht vorauf. a, b, c wie oben.
II. Durch den **Hiat** gesichert. A, B u. s. w. wie oben.
III. Durchs **Metrum** gesichert. A, B u. s. w. wie oben.

Bei jeder einzelnen Form ist darauf zu achten, ob sie eine poetische Licenz des Dichters bedeutet oder zu seiner Zeit schon sprachgebräuchlich war. — Über die Frage, ob der Dichter den Hiat sonst immer streng gemieden hat, giebt die Metrik Auskunft. — Häufigkeit der Apokope und Synkope ist ein oberd. Kriterium.

I, A, 1, b: erschein 28; wer 73. — **c**: creatur 13; drot 83; suß 104; zewar 58.

II, A, 1, a: mut 69; rein 117, 63; ein 81. — **b**: sprich 115; kum 129. — **c**: uner 54; stet 68; frewd 80; weil 94; spot 6; ewigklich 66. — **2, a**: grund 26. — **b**: wünsch 56; fürcht 100; wünsch 119; werd 75; erfüll 120. — **c**: seld 89; herz 64; oft 11; bald 63; lang 74; wand 54. — **B, b**: gib 47; sag 52; geb 102; scholet 57; wolet 58. — **c**: mit 30.

III, A, 1, a: pfeyl 79; mein 80, 80, 108; ein 114. — **b**: begieß 38; fließ 37; gescheh 111; behüt 128. — **c**: *blüt 122; weil 80; güt 127; *gemüt 121; lewt 125; erenreich 53; teglich 24; besunderlich 48; stet 64; schier 102; hewt 126. — Dagegen ist vrou vor Eigennamen im mhd. Regel. — **2, a**: gezwang 8; see 19; dienst 59; *sinn 20; all 80, *65, 122, 58 (acc. pl. n.!). — **b**: hoff 74, 111; schlíht 31; riht 32. — **c**: *minn 19; trew 47; antlutz 84; kern 51; oft 1, 96; lang 7; gern 52; ümb 25; want 4, 46, 51; wenn 112. — **B, a**: ir 68, 94; manig 107. — **c**: mit 38; ob 109.

d. **Ekthlipsis**: In der mhd. Lautlehre versteht man unter E. die Ausstoßung eines Vocals zwischen zwei gleichen Consonanten. Zunächst in einem Worte:

I, A, 2, b: gesant 75; verwunt 77; geticht 130.

III, A, 1, a: *sein 36; *ein 89. — **b**: *sendes 113. — **2, b**: vint 4; gericht 20. — **B, a**: ir 81, 42.

Ferner zwischen zwei Worten:

III, A, 1, a: kein not 129. — **2, c**: *minn nu 76. — **B, a**: manig creatur 13.

IV: E. eines Stammsilbenvocals: *biß es 8; das es *28, 111; *unter der 7; *pfeillen in 79; *sprich ich 115.

e. **Synkope**: Zunächst in Flexionssilben:
I, A, 1, b: gemant 76. — **2, b**: gestalt 16; bekant 117. — **B, b**: weßte 71.
III, A, 1, a: reins 121; *minnigklichste 61. — **b**: sprichst 109; zerbrichst 110; flewßt 5; macht 82, 82. — **2, a**: alls 113, 110. — **b**: *vindst 107; derrt 101; setzt 112; genant 53; erkant 54. — **B, a**: lobs 40; wurzeln 60; irs 120; edeln 87. — **b**: nerst 108; wolten 65; scholte 57; wolte 58; verwandelt 114.

In verbt 84 ist gleichzeitig mit der S. der Halbvocal w zum Explosivlaut b entwickelt worden.

Ferner in Mittelsilben:
III, A, 2, c: mündlein 92; würzlein 39; fünften 52; tegliche 24.

Ferner ist in praefixen, abweichend vom nhd., S. noch nicht eingetreten in genade 33 u. beleiben 98.

Endlich liegt S. eines i vor in: mancher 14, 15, 15, 21; *selgen 116.

f. **Pro- und Enklise**: *drein 3. — *sei in 16.

g. **Krasis**: *deich 24, 36.

h. **Doppelformen**: stan 50 (han) oberd.; daher auch *stan : *gan 87/8; *gat 6; *sta 122. — schol 45 (vol). — suß 104 (muß). — frw 6 (zw). — Sonst ist ze (nicht nur = nimis, *37) die oberd. Form; daher *ze 70, 90 und *zeware 58.

B. Formenlehre.

a. **genus der substantiva**: gewalt schon f. 22, 68 (ir!), 81 (ir!); mhd. war das fem. die md. Form. — *lohe 102 noch m.

b. **flexion der substantiva**: erden sw. d sg. 56 (werden), 5, 9. — kerne sw. n. sg. *104, 51. — sin st. acc. pl. 20 (minn); — 65, 23, 41; daher 96* sinne.

c. **praefix**: gezwang 8; gesah 62; gelösen 93. — worden 23; geben 68.

d. **diminutivsuffix**: ederlein 4 (drein); 27 (erschein); würzlein 39; mündlein 92: die oberd. Form.

e. **flexion der adjectiva**: Um einen bequemen Reim zu ermöglichen, sind sie (und die pronominaladjectiva) nachgestellt unflectiert geblieben: suß 104 (muß); fein 11 (Ekthlipsis?); groß 95 (bloß); mein 65 (sein); mein 23 (pein; Ekthlipsis?); clar 85 (adalar). Dagegen entsprechen mein 105 (schrein) und 101 (schein) der mhd. Regel. Vorgestellt ist gebraucht unflectiert: frewntlich 109; stark flectiert (flectierte Form): alls 110, 113.

f. **Bildung des adverbium**: ein 3 (ederlein) statt ĭn die vorwiegend md. Form (ZsfdA. 45, 71 ff.). — ewigklich 66; teglich 24; besunderlich 48.

g. **conjugation**: weßte 71 (veßte) statt wesse eine den Schwaben geläufige Form.

Das Resultat der grammatischen Analyse widerspricht nicht ernstlich dem der Reimuntersuchung in Bezug auf den Dialekt. Die chronologische

Fixierung wird erst am Schluß der lit. hist. Untersuchung versucht werden können.

III. Wortschatz.

Er bietet nichts, was die Bestimmung des Dialektes stützen könnte.

Stilistik.

Das Gedicht von den Fünf Namen trägt in der äußeren und inneren Form ein typisches Gepräge. — Gegen die Wiederholung desselben Wortes in auf einander folgenden Versen war das mhd. weniger empfindlich als das moderne Ohr: erde 5, 7, 9; reht 43/4; name 47/9, 52; zuht 50/1; kennen 54/5; nern 108/11. Dagegen ist v. 79 bewußt geformt worden. Mehrere Worte kommen nur zweimal, aber rasch auf einander folgend vor: brunne 11, 14; dienst 59, 64; leit 113, 128; leip 61, 67; rot 84, 92; schein 90, 102; stete 64, 72; fluß 21, 36. Versfüllende Zwillingsformeln fehlen nicht völlig: 15, 69, 72, 80, 82.

Die Verse 25/6 bieten eine constructio ἀπὸ κοινοῦ: muß ist als 1. sg. praedicat zu ich und regiert den inf. trans. entschließen und als 3. sg. praedicat zu ederlein und regiert den inf. intrans. entfließen. Elliptisch ist der v. 116, der auch des acc. mich wegen beachtenswert ist. Das Schmuckmittel des Chiasmus zeigt vv. 41/2; dagegen ist er v. 95 erst durch eine aus metrischen Gründen wünschenswerte Conjectur entstanden, obschon ein adj. beim zweiten subst. sich stets auf beide subst. beziehen kann. Zweimal wird ein Vollwort durch ein mit declamatorischem Nachdruck versehenes deiktisches pronomen wieder aufgenommen: 47, 90. Die doppelte Negation war mhd. gebräuchlich (129). Die »reimerzwingende Schlußstellung des Zeitworts« (R. M. Meyer, Die deutsche Literatur des 19. Jhs.[3], Berl. 1906, S. 379) ist selten: 30/1, 44, 77, 91, 123/4; da (30, 91) u. den (44) sind demonstrativa. An Fremdwörtern begegnet nur creature (13), an Eigennamen nur Johannes Duro (130).

Seinem Stile nach zerfällt das Gedicht in zwei Teile. Der erste (1—60) bringt das Bild vom Kreislauf des Wassers, den Vergleich der Poesie mit dem Quell und das Akrostichon Metze = Maria. Wie schwer es dem Dichter geworden ist, die geschlossenen Gedankenreihen dieser Partieen in Verse zu pressen, wie hart er mit der Form hat ringen müssen, zeigen z. B. die vielen das-Sätze (28—40). Im zweiten Teile (61—130) steigt der poetische Wert erheblich. Es ist, als athmete der Dichter auf an der Stelle, wo er seine nächste Aufgabe, die Durchführung der fünf Namen, beendet hat und sich nun, befreit vom Zwang eines vorgefaßten Schemas, ganz der Eingebung seines natürlichen Gefühles überläßt. Jetzt meinen wir etwas wie eine echte Empfindung zu spüren, von der wir gern glauben, daß sie ihn täglich gequält hat (24), bis er auf diesem Wege sich von ihr zu befreien suchte.

Natürlich sind es keine neuen, leidenschaftlichen Töne, die wir hören, aber eben deshalb Töne, wie sie die Liebe zu allen Zeiten gefunden hat und finden wird. Nicht wenige dieser Verse könnten heut ebenso gut geschrieben worden sein, wie vor 4—500 Jahren. Aber hinter den warm empfindenden Menschen tritt der Künstler selbst an den besten Stellen weit zurück. Nur zu viele conventionelle Phrasen schreibt er, beherrscht von seinem Gefühle, kritiklos nieder. Über abgenutzte Reimworte kommt er nicht hinaus und Neubildungen wagt er nicht vorzunehmen. Am fühlbarsten wird sein Mangel an Selbstständigkeit, wenn er gedankenlos der Liebespoesie geläufige Bilder so verwendet, daß sie zu grotesker Unanschaulichkeit verblassen (90—2, 86, 84). Trotzdem spricht diese Hälfte, also das, was der Dichter nur zufällig giebt, den modernen Leser mehr an als jene den ersten Teil füllenden Ausführungen, in denen der Verfasser zweifelsohne den Wert seiner Schöpfung sah. Von seinem Standpunkt aus erscheint daher der Titel, der sich nur auf 1/6 des Ganzen bezieht, als gerechtfertigt. Wohl geben wir ihm recht, wenn er selbst bescheiden seine Arbeit als ain vil claines ederlein bezeichnet; aber, fügen wir hinzu, das Wasser dieses Quells fließt klar und lauter.

Metrik.

Die Verse sind so fließend gefertigt, daß sie fast den Eindruck später, silbenzählender, meistersingerischer Übung machen. Von 130 Versen zeigen nicht weniger als 117 regelmäßigen Wechsel von Hebung und Senkung, und zwar 99 stumpfe Vierheber (unter ihnen 11 mit Endsilbenreim) neben nur 18 klingenden Dreihebern. Dies auffallende Überwiegen der stumpfen Reime (112 [100 + 12] : 18) verstärkt den späten Eindruck. In den folgenden Versen ließ sich die Annahme klingender Vierheber nur durch die Anwendung einer Apokope in den Reimworten umgehn, die jedoch in einem alem. Gedichte nicht auffällt: 7/8, 19/20, 31/2, 37/8, 51/2, 73/4, 121/2, 125/6, 127/8. — Stumpfen Endsilbenreim haben die Verse 1/2 (obwohl m kein stimmhafter Laut ist), 17/8, 29/30, 59/60, 67/8, 107/8. — 91 Verse haben einsilbigen, nur 2 (72, 130) leichten zweisilbigen Auftact; 36 sind auftactlos. — Die Senkung fehlt zwischen zwei Worten im 2. Tacte 3mal (15, 41, 88), im 3. Tacte 5mal (42, 68, 105, 109, 111); in einem Wort im 2. Tact 1mal (8); zusammen also im 2. Tacte 4mal und im 3 Tacte 5mal. — Gefüllte Senkung findet sich im 1. Tacte 2mal (43, 111), im 2. Tact 1mal (5) und im 3. Tact 1mal (130, verursacht durch den Eigennamen des Dichters). — Ein Hiat findet sich nur v. 125. — Die Reimbrechung kommt zwar wiederholt vor (3/4, 9/10, 15/6, 17/8, 21/2, 24/5, 27/8, 49/50, 51/2, 55/6, 75/6, 79/80, 105/6, 117/8, 129/30); andererseits fehlt sie in großen Partieen ganz (29—48, 57—74, 81—104 u. a.); am Beginn eines neuen Abschnittes steht sie nur 17/8; daß 130 für

sich steht, liegt in seiner Natur als Schlußvers, der den Verfasser nennt; charakteristisch für das Gedicht ist sie daher nicht. Selten ist die Contrasterscheinung des Enjambements (einigermaßen bezeichnend nur 58/9/60, außerdem 4/5 und 47/8).

Über die Reimkunst ist nicht viel zu sagen. Wenige Fälle schwacher Alliteration scheinen sich in das Gedicht nur gleichsam verirrt zu haben. Es alliterieren die 1. und 2. Hebung 130, die 2. und 3. Hebung 129, die 3. und 4. Hebung 107. Auch einige Binnenreime u. ä. scheinen ein Spiel des Zufalls zu sein: scholt: wolt 57/8, werde (verb.): werde (adj.) 75/6, hohen lohen 102, war ich far 118. Gelegentlich zeigen mehrere unmittelbar auf einander folgende Reimpaare denselben Vocal (15/8ä, 21/4ei, 31/4ī). Außerdem stehn alle Reime von ĕ (51/2, 55/6, 67/74) und durch Contraction entstandenem ei (39/40, 43/4) nahe bei einander in der ersten Hälfte des Gedichtes. — Mit zwei Worten läßt sich zusammenfassend sein metrischer Bau als fließend, aber schmucklos charakterisieren.

Literarhistorische Einordnung.

Zuerst sollen die einzelnen Motive wenn möglich auf ihre Quellen zurückgeführt und durch Parallelen belegt werden.

vv. 1—17: Das breit ausgeführte Bild vom Meere, dessen unterirdische Ausflüsse nach langer Wanderung als Quellen zu Tage treten, um von neuem ins Meer zu eilen und so einen bestimmten Kreislauf zu vollenden, geht zurück auf Eccles. I, 7; vgl. Ecclesiast. 40, 11. Seiner haben sich manche mhd. geistlichen Dichter, besonders Mystiker, bedient, zuweilen unter Berufung auf jene Bibelstelle: Meister Eckhart im Tractat Von der übervart der gotheit (Deutsche Mystiker, hrsg. v. Pfeiffer; Lpz. 54 ff.; II, 501, 28 ff.); Heinrich von Egwint (hrsg. v. Pfeiffer; ZsfdA. VIII, 234, 2—8); der Mönch von Heilsbronn (hrsg. v. Merzdorf, Berl. 70; S. 32, 12—26); ferner ohne bildliche Ausdeutung: Gesamtab. 47, 75—8; Liedersaal 178, 619/20[1]). Auch für einzelne Ausdrücke lassen sich mehrere Parallelen anführen. Im 1. Verse bekennt Duro, daß er eine verbreitete Anschauung wiederholen will; aber die Form dieses Bekenntnisses ist selbst eine oft begegnende Phrase: Lamprehts von Regensburg Franziscus (hrsg. v. Weinhold, Paderb. 80) 4575; Reinmar v. Zweter (hrsg. v. Roethe,

[1]) Eine mannigfach anklingende Vorstellung liegt einer Vision Merswins im Buche von den neun Felsen (hrsg. v. C. Schmidt; Lpz. 59, S. 10, 24 ff.) zu Grunde. Er sieht die aus Gott in die Welt, aus der Welt zu Gott gehnden Menschenseelen unter dem Bilde unzähliger Fische, die aus den Seeen eines hohen Gebirges mit den Wassern ins Meer fließen, von wo sie ihren Weg aufwärts von Fels zu Fels nehmen bis zurück zu den Seeen, aus denen sie gekommen sind. Dies wahrscheinlich der Natur unmittelbar abgelauschte Bild erinnert an die dem Schwaben zweifelsohne bekannten, stromaufwärts sich bewegenden Züge des Rheinlachses zur Laichzeit.

Lpz. 87) 204, 1/2; Rosenblüt (fsp. III, 1169, Z. 7 v. u.); Gesamtab. 1, 7; 3, 181; Liedersaal 155, 72. — Zu v. 11 vgl. Reinmar 233, 10 (eine Strophe von zweifelhafter Gewähr).

Gewiß ist das groß gedachte und knapp, doch kunstvoll geformte Bild Eckharts weit faßlicher als die schulmäßige Deutungssucht des scholastischen Mönches von Heilsbronn. Der Duro dagegen ist einer künstlerischen Auslegung, die dem Bilde seinen Wert verleihen soll, ganz unfähig. Statt dessen sucht er in furchtbar ungeschickten Versen (18—40) den Übergang zu seinem eigentlichen Thema mit folgenden Gedanken zu gewinnen: mit dem Meere vergleicht er die Minne, die in sein Herz einen großen Fluß entsandt habe; dieser Fluß dräng ans Tageslicht, und um diesem Drängen nachzugeben, schreib er sein Gedicht. Das ursprüngliche tertium comparationis, die Idee des Kreislaufes, ist also sehr abgeschwächt, nichtsdestoweniger aber eine abschließende Rundung erzielt worden. Auch ist der Dichter hier am selbstständigsten; denn der Vergleich der elementar hervorbrechenden Poesie mit dem Quellwasser war, so bekannt er uns aus den klassischen Oden eines Pindar und Horaz und aus Schillers wuchtiger Gedankenlyrik ist, dem deutschen M. A. keineswegs geläufig. Auf andere Begriffe des menschlichen Seelenlebens überträgt nur Lampreht einmal das Bild vom Wasser (filia Syon 2280/7; mit wörtlichem Anklang an v. 20). Zu v. 25 vgl Liedersaal 122, 106/7. — vv. 41—60: Plötzlich führt Duro das weibliche Pronomen in der 3. sg. ein, ohne gesagt zu haben, von wem die Rede sei. Denn er spricht nur von einer Pflanze, die er mit dem Strom seines Liedes benetzen will. Ihr giebt er die fünf Namen milte, edel, trew, zucht, erenreich, deren Anfangsbuchstaben den Namen seiner Geliebten, Metze = Maria, zusammensetzen. Vielleicht weist auch diese Namensform nach Schwaben (vgl. Liedersaal 226, Metzen Hochzeit). Schwer zu entscheiden ist die Frage, ob wir es mit einem weltlichen Erotikon zu thun haben, das einige Elemente geistlicher Poesie in sich aufgenommen hat, oder mit einem Liede zum Lobe der Hlg. Jungfrau, die unter dem Bild einer irdischen Geliebten und mit Aufwendung der ganzen Phraseologie minniglicher Dichtung gepriesen wird. Ich neige der zweiten Meinung zu. Was die Verbreitung des lateinischer Hymnenpoesie entnommenen Akrostichons betrifft, so hat sich ergeben, daß, während Jesus, Adam u. a. nur vereinzelt vorkommen, Marias Name, meist aus lateinischen Worten componiert, immer der beliebteste Gegenstand dieser Experimente blieb (vgl. Roethe zu Reinmar 235—9, S. 121 u. 626). In Beziehung zu dieser Sitte steht die Gewohnheit der Wappendichter, die Felder eines Schildes mit den Anfangsbuchstaben der Tugenden zu schmücken, die sie seinem Träger zuschrieben und gleichzeitig durch die Farben der Buchstaben und Felder symbolisch ausdrückten, während in allegorischen Gedichten die personificierten Tugenden den aus farbigen Edelsteinen gebildeten Anfangsbuchstaben ihres Namens unmittelbar auf dem Gewande trugen (vgl. Meister Altschwert

hrsg. v. Holland-Keller; Stuttg. 50; St. L. V. 21). Einen fingierten Fall der ersteren Art bietet das Wappen der Liebe aus der Wiener Hs. 2940 (vgl. S. 67 und Roethes Niederrheinische Minnekatechese i. d. Festschrift, dem Hansischen Geschichtsverein u. d. Verein f. nd. Sprachforschung dargebracht; Gött. 1900). Außerdem können ein Akrostichon bilden die Anfangsbuchstaben der Verse (z. B. im Gedicht einer Frau auf Maria hrsg. v. Pfeiffer; ZsfdA. 8, 298 ff.; nachgewiesen von Bech, Germ. VI, 222) oder Strophen (z. B. in Bruder Hans' Marienliedern hrsg. v. Minzloff, Hann. 63, in denen es sogar den Umfang einer notwendigen Lücke zu erschließen ermöglichte). Nicht gleichgültig ist endlich die Fünfzahl der Buchstaben, die unser Akrostichon bilden; vgl. z. B. Liedersaal 178, 561. Mit der Namendeutung verband sich so die Zahlendeutung. Eine Beziehung der fünf Namen zu den fünf Sinnen wird wenigstens überleitend angedeutet. Drastischer verquickt Bonaventura die fünf Sinne mit der christlichen Dreiheit Glaube, Hoffnung, Liebe, indem er lehrt, der Glaube gebe der Seele Gehör und Gesicht, die Hoffnung Geruch, die Liebe Geschmack und Gefühl (Itinerarium mentis ad deum cap. 3/5; Breviloquium et itinerarium ed. Hefele; Tüb. 62[3]). Selbst Eckhart nennt einmal das Weib am Jakobsbrunnen die Seele, ihre fünf Männer die fünf Sinne (vgl. Preger, Geschichte d. deutschen Mystik im M. A. I, 454). Und noch Schopenhauer läßt die fünf Sinne sich richten nach den vier Elementen, d. h. den vier Aggregationszuständen, nebst dem der Imponderabilität (Sämtliche Werke hrsg. v. Grisebach; Lpz. o. J.; Reclam; II, 38, 5 ff.). Hier wird, wie oft, die mittelalterliche Sucht, zu vergleichen, bis zur Geschmacklosigkeit übertrieben. — **vv. 61—130**: Diese Hälfte ist in Stil und Ausdruck ein Minnelied, wie deren das M. A. unzählige hervorgebracht hat; man lese z. B. die ersten 23 Nummern des Liedersaales und den besonders hübschen Schluß (v. 304 ff.) von Nr. 244 derselben Sammlung. Im Einzelnen vgl. zu **67/8**: Gesamtab. 15, 195/6 u. ähnlich Reinmar 26, 9/11; zu **79**: Lamprehts filia Syon 3626/9. — **v. 84** bietet einen bescheidenen Beitrag zur Farbensprache des M. As. (s. S. 69). Die Beobachtung der Farben des menschlichen Gesichtes und ihres jähen Wechsels im Affect war einer der Ausgangspunkte der Farbensymbolik (vgl. Wackernagel, Farben- und Blumensprache des M. As. § 3; Kl. Schriften I, 143 ff., Lpz. 72). — **v. 86**: Das an sich nicht unpoetische Bild vom Adler will uns in seiner Anwendung auf die Augen der Geliebten oder gar der Jungrau Maria nicht recht gefallen; im M. A. war es beliebt: vgl. Wernhers Marienleben (Hagens Germania VIII, S. 260, 30/1); Konrads v. Würzburg G. Schmiede (hrsg. v. W. Grimm; Berl. 40) 1106/9; Gesamtab. 20, 42; Liedersaal 120, 74; selbst der feinfühlige Suso vergleicht einmal (Deutsche Schriften hrsg. v. Denifle; Münch. 76; I, 202) die Augen eines Weibes mit Falkenaugen. — **vv. 89/90**: Die unanschauliche Verbindung von stric und blic, durch den Reimzwang hervorgerufen, ist äußerst häufig: Gottfrieds Tristan (hrsg. v. Marold, Lpz. 1906;

Teutonia VI) 12 981/2, 16 499/500, 17 721/2; Reinmar 26, 7 ff.[1]); 272, 6 (eine Strophe von zweifelhafter Gewähr); Gesamtab. 2, 321/2; 20, 274; 64, 741; Liedersaal 11, 30/5; 28, 534/6; 130, 3/4; 179, 51/2. Endlich spricht Lampreht (filia Syon) von dem stric der minne (2459), mit dem wir die Taube des Hlg. Geistes in unseren Herzen fangen und halten sollen (2481/6. 8/98). — Zu **v. 100** vgl. den Mönch von Heilsbronn S. 11, unten, und Liedersaal 18, 23/4; 20, 69/70; 173, 221/2. Als Gegenstück sei der helle rost genannt (z. B. Rosenblüt in den Fsp. III, 1169, 7).— Zu **v. 104** vgl. Konrads v. Würzburg G. Schmiede 432/5; (s. S. 99) 642/5; s. auch S. XLIX, 29/30. Die abschwächende Übertragung des von Konrad nicht ohne Bedeutung gebrauchten Wortes ist für Duros Epigonentum charakteristisch. — Zu **v. 106** vgl. Reinmar 299, 6 (eine unechte Strophe); Hessisches Weinachtsspiel (Drama des M. As. hrsg. v. Froning; Stuttg. o. J; Spemann 14) 295/7 (vgl. S. 100; von der Jungfrau Maria gebraucht); Gesamtab. 14, 1089; 26, 103; 89, 4; Liedersaal 10, 69/70 (mit leichter Variation); 131, 64/6; 173, 290; u. ö. Auch der Schluß (**116 ff.**) erinnert wiederholt an verwandte Poemata, z. B. an den Epilog der Sechs Namen des Fronleichnams vom Mönch v. Heilsbronn (S. 67, Z. 6 v. u.), mit dem wiederum der Schluß der alemannischen filia Syon (hrsg. v. Schade; Berl. Dissert. 49; vv. 581/6) große Ähnlichkeit hat.

Der im Vorstehnden charakterisierte Inhalt des Gedichtes bietet zu einer genauen chronologischen Fixierung kaum einen greifbaren Anhaltspunkt. Goedeke, Grundriß z. Gesch. d. deutschen Dichtung; Dresd. 84 ff. (I^2, 302), führt, irregeleitet jedenfalls durch den Charakter, den der c g m 714 in manchen übrigen Teilen trägt, das Gedicht im Buche der bürgerlich-gelehrten Dichtung unter den Schwänken des 14. u. 15. Jhs. an, wenige Nummern vorm Bruder Rausch. Etwas früher wird es jedenfalls anzusetzen sein. Was endlich die Persönlichkeit des Dichters betrifft, so ist es mir nicht gelungen, seinen Namen, der nach Thüringen zu weisen scheint, irgendwo sonst nachzuweisen. Gervinus (Gesch. d. deutschen Dichtung hrsg. v. Bartsch; Lpz. 71 ff.) nennt ihn II^5, 451.

---

[1]) Sollte v. 8 geuuunden — w statt b — geschrieben gewesen und daraus irrtümlich veruuundet geworden sein?

Die Heiligen Farben.

Eine mitteldeutsche Reimpaardichtung aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

189r. # Dy heyling varb.

189v. Getihtes gayst, ich rücke
Auff deine gnad, ich schmücke
In deiner kreffte clawsen mich!
O heylger gayst, des pit ich dich,
Das du mir gebest stewr vnd helff!
Wann zwar ich pin der künst ain welff
Vnd an getihte schnöde.
Mein sin der ist ze plöde,
Zu tichten, als ich mir han gedaht;
Vnd wirt auch nymer vollepraht,
Das ich in meinem synne han. —
Sunne, planeten vnd der man,
Newn köre mit dem firmament,
Engel vnd alles menschlich gent,
Vnd was auff hat wasser vnd erde,
Fewr vnd luft nach rainer gerde,
Daz scholt sich laszen dürsten
Nach einem lob eins fürsten,
Der aller fürsten mayster is. —
Getihtes gayst, des mir pey pis,
Das mir also gelinge,
Das ain red erclinge
190r. In der mayster oren,
Das sie mich nicht für ain toren
Haben, wande ich pin tump!
Getihtes weg seint mir ze krump,
Das ich der worte nicht enkan:
Vnkunst wil mich hin zu nicht lan.
Der weg ist verschneit mir vnd verwet,
Vnkunst mir layder seet
In mein hertze yren samen
Vnd hat auch yr velamen

1 GEtihtes rück 2 dein genad schmück 3 krefften 4 heyliger 5 gebst hilff 6 kunst 7 schnöd 8 zw plöd 10 volpraht 11 synn 13 kor 15 habt 16 pegerde 19 ist 20 gaystes pist 21 geling 22 ercling 23 Mayster 24 ain 25 wann 26 weg/sein zu 27 wort 28 Vnkunst/ Nicht 29 mir ver schneit v͡wët 31 hertz 32 layder iren flamen

Gezogen für dy awgen mein,
Das mir der liehten künste schein
Ist worden also tunckell,
Deich hanf von der kunkel
Mit meinen synnen spynnen musz.
Meiner synne knuchel fusz
Ist nicht gut zu seyden spunst,
Wann ich han layder nicht der kunst,
Deich den fürsten lob ertzayge.
Getihts gayst, ich gen dir nayge
Meinen willen mit der tat:
Nu gib mir hilfflich deinen rat!

190v Wann ich wil gen der sumerzeyt
Tichten. Velt, hayd, anger weyt
Mit sechs varben sint peclayt,
Die dye sibende varb verschnayt
Am carfreytag, die was gra;
Der varben siben waren da,
Do der edel fürste vacht.
Sein ruff mit schray was ym volpracht:
»Crucifig« vnd anders nicht,
Als vns dy heilg geschrifft vergicht.
Mit gerehtigkayt er strayt,
Das er der worte nicht verschnayt,
Die ausz der propheten munt
Gesprochen aussz seins hertzen grunt
Vor manchem jare waren.
Der gra den prawnen, claren
Vmb vnser sünd on sünde sant
An das crewtz, das fusz vnd hant
Im ward gespannen vnd zerdent.
Des het der grawe yn gewent,
Der gehorsam was vnd wolte
Tun alles, das er scholte.
191r Die lüge warhayt vertrayb nicht,
Der schlangen schlange was entricht,
Ir zungen zingler gar entwicht
— — — — — — — —

34 kunste 35 Das ich hawsz von funckel 38 Meíner knückel 41 Das ich ertzayg 42 Getihtes nayg 45 Sumerzeyt 46 velt Hayd/Anger 48 Siben varbe 49 An dem Carfreytag 50 varb Siben 51 Edel fürst 52 volpcht 53 Crucifige 54 heilig 56 wort v͡schnayt 57 ppheten 58 grut 59 Jar 60 grob prawn 61 sünde on 63 gespannet zerdenet 64 grob gewenet 65 Das er vn wolt 66 Er thet scholt 67 lüg 68 Schlangen schlang 69 zungel Nach 69 keine Lücke

Selb dreyzen er zw ritter wart
Zw mitternacht, do man sich schart
So kreftigklich gen seiner not,
Do yn dy jüden gar mit spot
So vasztt angriffen, das sein schar
Ward flüchtig; ein er sunderwar
Belayb, pis er gefangen wart.
Das het sein manhait in gelart.
Menlicher fürst ward nye geporn:
In gepar ain rose one dorn
Menschlich in der gotehayt;
Vnd got mit menschen also strayt,
Daz got durch in in menschayt starb,
Vnd doch die gothayt nye verdarb;
Die menschayt starb vnd got genas!
Ey, wie ain guter streyt das was,
Das er allain verforchte
Vnd got mit menschen worchte
Mit kunhait ritterliche tat!
Ey, was der fürst gewundert hat
191v In hymel vnd auff erde,
Der edel fürste werde,
In disen edeln fürsten,
In streiten vnd in hürsten!
Wa fürsten wirckent rehte that,
Wa lebt ain fürst, der also hat
Gestriten aller gernest,
Menlich vnd mit ernest?
Er wolt nit fliehen, — wann ym was zorn, —
Darümb das er sein er verlorn
Het v̈mb vngehorsam.
Mit der gehorsam er da kam
In die menschayt vnd vacht,
Das vngehorsam iren pracht
Lassen must vnd gar geschwaig,
Do der fürst so menlich stayg
Hin ans crewtze mit gewalt.
Wie reht menlich er sich stalt
Vnterr schrancken vnd one vorcht!
Also menlich hat er geworcht,

71 dreyzehent 72 sie 73 kreftigklichen 74 Jüden 75 an griffen 76 on 77 Blayb 80 rosz on 81 gothayt 83 durch in menschayt 86 Eya 87 fürforcht 88 also worcht 89 Mít 90 Eya 92 fürst 94 stawden 95 Würckent 97 gernst 98 ernst 99 Wann 100 dy er sein 104 irn 105 Must lassen geschwaigt 106 strayt 107 an das Crewtz 109 on

Als vns dy geschrift erzaygt;
Der höchste hete sich genaygt
Für vnser sünd on sünde dar
192r Zw rehter hand zu seiner schar
Vnd liesz sich vbel handeln, —
Warumb er nicht verwandeln
Mit rehte wolt die warhayt, —
Vnd mit gewallt so vasztte strayt,
Das ym got des verhengen muost,
Das ym sein leichnam ward verwuost
Mit pitterlicher marter;
Sein rainer leip so zarter,
Der ward also ser verwunt,
Das wol kaines menschen munt
Der wunden kund zu lone
Teylen vnd weln schone.
Wolt er nach seiner kreffte,
Er het auch pey dem heffte
Gehabt wols messerr wolte nicht.
Daran gedencke, mensch, vnd riht
Dich auff der gehorsam wek,
Seint dir gepruckt hat den stek,
Der zw der gehorsam layt,
Der fürste, der mit krefften strayt,
Den got mit menschen namen gruozt.

192v Do yn ein jüde durch dy prust
Blinter stach mit einem sper,
Das plut vnd wasser gen ym her
Ausz seiner rainen seyten flosz
Vnd ym in seine augen schosz, —
Dauon er gesehent wart.
Der edel fürst von hoher art
In allain nicht machte
Gesehent, das erkrachte
Sein hertze von dem stiche:
Wir waren all im riche,
Blint vnd vngehorsam!
Got in dye gehorsam kam
Vnd ward gehorsam durch dy gepot.

112 höchst het 113 sünde on 114 seíner hend zu rehter 116 ver wandeln 117 reht 118 gewallte so vasztt 119 müst 120 verwüst 124 sol kains 125 wunde lon 126 welen schon 127 seíner 129 wol das messer er wolt 130 gedenck 133 dem 134 fürst 135 Das g. m. m. n. gwst 136 Jüd 140 sein 142 Edel 143 machet 144 Gesehen erkrachet 145 hertz stich 146 warn in rich

Das ym das paradeise got
Gepot, dem menschen, der do geprach
Gotz gepot, dauon geschach
Das gepot, das got gepot!
Wir waren alle plint vnd tot,
Ee gepot kam nach gepot,
Vnd von got den menschen got
Nach seiner gothayt sante,
Vnd got sich mensche wante,
193r Vnd was got vnd mensche do;
Mensche prawn vnd got gro
Hieng am crewtze nackt vnd plozz,
Zerdent, zerspannen! Nicht verdrozz
Den fürsten da der marter.
Gedenck, mensch, was der zarter
Leyp des fürsten hab erliten,
Der so kreftigklich gestriten
Hat, das vor nye eteswas
Gestriten hat. Du mensche das
Scholt wissen, das der fürste stark
In dy menschayt sich verpark
Mit rehter lieb vnd mynne
In verdahtem synne.

Die menschayt an ym ward verschniten,
Er allaine hat gestriten
So kreftigkliche, das er los
Dy seinen bvnde vnd entschlosz
Die priesawn porten awff
Vnd gewaltigklich mit kawff
Mit vnschuld nam dy schuldigen;
Sih, mensche, v̈mb dich vnuerzigen
Seint dir des fürsten hulde!
193v Gedultig, one schulde,
V̈mb vnser schuld er vnuerschult
Layd die marter mit gedult
Von dir, mensch, v̈mb dein vnthat!
On alle schulde er dich hat
Mit seiner marter von marter
Erlöst. Der fürst so zarter

150 paradeis 153 Das pot 154 all 155 kom 157 sant 158 want 159 mensch 161 an dem Crewtz nacket 162 Zerdenet zerspannet nicht ver drozz 165 leyp 167 was 168 du msch 169 fürst 173 v͡schnite 174 allain 175 kreftigklichen lost 176 bvnde f. 180 mensch 181 Seínt huld 182 schuld. 183 vnder 184 er die Marter 186 schuld 187 vns von Marter 188 der Edel

In des hertz nye sünd geschlawff,
Vnser verlust mit seinem kawff
Bracht herwider in rehter liebe.
Ain yeclich mensch zercliebe
Vnd lasz ym darein fliessen
Barmhertzigkayt vnd giessen
Des edeln fürsten raines plut,
Das ym ausz henden, ausz füszen flut
Gab von seiner rainen prust.
Sih, mensch, das layd er mit gelust
Als willigkliche vnd gern
Durch deinen willen von Lucifern,
Der, mensche, dich gepunden hete.
Der fürst auch durch sein selbes pete
Armut gedultigkliche layt;
Der reiche mit armüte strayt,
194r Das er da plosz erplecket
Ward. An das crewtz gestrecket,
Zerdent vnd vaszt zerspannen
Ward er in pain; in pannen
Gekündet vnd in ehte
On eht. Wer sich pedehte,
Der scholt ym pillich dancken.
Den stercksten also krancken
Sah man an paraskeue
Krenklich hangen. Mensch, mit we
Bewain den edeln fürsten,
Der sich nach dir liessz dürsten,
Nach deiner lieben mynne!

Wennt vnd ker dein synne
Vnd alle dein vernunft vnd weis,
Wie du ym der marter danckst mit fleisz,
Vnd die zw allen zeyten habe
In deines hertzen clawsen grabe
Mit flehe vnd auch mit pete
Von seiner gnade, das jete
Der edel fürst das vnkrawt

---

189 geschloff 190 seínem 191 In Rehter lieb 192 v͡clieb 196 füsze 197 seíner 199 willigklichen 200 dein von f. lucivern 201 mensche f. het 202 selbs pet 203 gedultigklichen 204 reich armut/ 205 erplëcket 206 an Crewtz gestrëcket 207 Zerdenet zerspannet 207 u. 208 umgestellt 209 eht 210 An Eht wer pedeht 211 pillichen 212 stërcksten 213 parasue 214 mensch 215 Be wainen 217 líeben 218 kër 219 vernuft 220 danckest der mart 221 hab 222 deins grab 223 fleh pet 224 seíner genad Jet

Ausz deinem hertzen, vnd pit lawt
Wainent vnd mit schreyen,
195v Das er dich wölle freyen
Vnd in sein reiche woll enpfan
Vnd dich nit wolle verschman, —
Sam der schacher, der da hieng
Zer rehten hant; den er enpfieng
Vnd vergab ym, das er starb
Durch seinen willen, vnd erwarb
Mit rewen des fürsten hulde,
Der vmb des schachers schulde
Vnd vnser schuld am crewtz erstarb
Vnd vns seins vaters reich erwarb.
Ob wirs pehallten wellen,
So wil er vns gesellen
Zw der engelischen schar.
Ir edeln fursten, nemet war
Des fürsten vntertenig!

Wol, es ist nicht wenig,
Der aller fürsten herre
Ist, gewalltig nah vnd ferre,
Wa sie sind gesessen;
Graffen, freysaezen
Wig ich all in sein gewalt,
Dienstman, ritter kün vnd palt,
195r Vnd alles menschlich pilde;
Tier, zam vnd wilde,
Vöglein, visch im wage
Musz alls in seiner pflage
Tag vnd naht wartten sein.
Die sunn vnd der planeten schein
Nach seinem willen glentzen.
Die vöglein frölich schwentzen
Vor ym in neun kören
Vnd irn gesank erpörent
Tag vnd naht ym zw lobe. —
Er ist vnten, er ist oben,

226 deim 227 mit f. 228 wöll 229 reich enpfahen 230 woll ver schmahen 231 Sam̃ 232 Zu der 235 huld 236 Schachers schuld 237 am̃ Crewtz 238 vater er warb 240 geselln 241 Engelischen 243 Vntertenig 244 Wol f. Es 245 Das er hern̂ 246 nahent ferrn 248 freyen menschen 250 Ritter sind genant 251 als pild 252 wild 253 Vögelein in wag 254 alles pflag 256 Sunn 257 glantzen 258 vögelein schwantzen 259 Neun körn 260 er pörn

Der tieffst, der praytz, der gröste,
Der gewaltigst vnd der höste
Fürst, der ye geporn ward.
Sih, mensche, wie lieb, wie zart
Hat dich der fürste! Sih ans crewtz,
Wie er hanget auszgesprewtzt.
Dein hertze lasz erparmen
Den fürsten reichen vnd armen,
Der also nacket hanget
Vnd den nach dir pelanget,
Sünder, als nach deiner rew:

195v »Ey, lieber sünder, dich ernew
In die mein tieffe wunden,
Sihstu, wie ich gepunden
An dem crewtze hange.
Lieber sünder, dich pelange
Nach mir, also mich nach dir.
Ey, lieber sünder, kom zu mir.
Ich wil gern enpfahen dich.
Sih auff, sünder mein, vnd sprich:

‚Mich rewen meine sünde!‘

Meiner parmung v̈nde
Wil ich dir lan zufliesen
Vnd in dein hertze giesen
Mein huld in rehter mynne;
Lieber sünder, nach dir ich prynne
In rehter lieb als vaszte,
Deich an des pawmes aste
Bin vestigkliche vernalt
Vnd auch sere verstalt
Mit jamer vnd vngetröstet,
Dürr, in hitz geröstet;
Sünder, nach dir mich dürstet!«

Also der fürstt gefürstet
196r Mit trewen hat vnd warhayt.

263 tieffest/der praytz/der lengst 264 höchst 266 mensch Wie 267 fürst an das 268 hangt 269 hertz lasz sich 270 Reichen 272 den f. 273 Rew 274 Sünder en new 275 tieff 277 Crewtz hang 278 Sünder pelang 279 als 280 kum 282 sünder mein f. 283 mein Sünde 284 vnde 285 Wil yr zu fliesen 286 hertz 288 Ey lieber 289 Rehter vaszt 290 Das ich ast 291 vestigklich vernagelt 292 ser ver stagelt 293 Jamer 294 gestet

Menschlich was sein wappenclayt,
Do er mit gewelte rant
Für dy helle vnd enpant
Die seinen, die da waren,
Die darauff sich theten sparn,
Gepunden vnd geuangen. —
Do das nu was ergangen
Vmb yn, vnd er mensche starb
Durch dy sünder, vnd verdarb
Der schlangen lüg mit der warhayt, —
Do der fürst selb dritte schrayt
Auszem grabe mit dem quater.
Heilger gayst, sun, vater
In seinem schild gepildet sint.
Sun vater ist, vnd vater kint,
Vater sun, vnd sun vater:
Also hat das drey das quater
V̈mbfangen vnd v̈mbschlossen.
In seinen schilt gegossen
Hat er selbz mit seiner hant.
Der ist so prayt, das nit erkant
196v Sein prayt, sein weyt, sein lenge ist;
Das kaines menschen sin noch list
Hat ee mir entworffen;
In steten noch in dorffen
Mir kain mayster nye ward kunt,
Der mir dis schildes reychen funt
Kund maysterlich entwerffen
Als veszten vnd als scherffen,
Als in der fürste fürte;
Das drey das quater rürte
Im schilde mit vier orten.
Der schilt mit reichen worten
Ist maysterlich v̈mbwirket,
Vmb dy vier ört gezirket.
Von occident gen orient
Ist sein prayter schilt zerdent,
Von septemtrian ad meridian.
Das nyderst in der höchsten cron
Hat als sein schilt pedecket.

299 gewalt 300 hell 302 sich/theten sparen 305 mensch 306 ver darb 308 dritt 309 Ausz dem grab 310 Heiliger Sun 315 V̈mb fangen 318 enkan 319 /sein weyt/sein leng/ 320 kains 321 So hat er 324 ditz schiltes 326 vnd q⁓ls 329 In dem schilt örten 331 v̈mb wirket 332 gekriechet 335 Von f. Septembrian 336 dem cran

Darunter hat errweket
Dich, mensch, mit seinem sturme,
Do er dem valschen wurme
Dich ausz seim giele zücket,
Darynn du lagst verschmücket,
197r Gepunden vnd gefangen.
Nu weichet, laszt her prangen
Des reichsten, edeln fürsten schilt;
Wann alles glantzes glantz er hilt
Gen seines schildes glentzen,
Krenzen vnd erglentzen,
Wann sein schilt alles glentzen kan.

Ey, wie ritterliche pran
Sein schilt von siben varwen,
Der ich kan layder garwe
Nicht geprüffen als ich solt. —
Da ym zu mut was vnd wolt
Fehten nach der vrstende,
Behender wenn pehende
Nam er den schilt vnd für sich straych;
Man must im weichen, er nit waich! —
Sein schilt von siben varben ist
Geworht nach quaters, dreyes list;
Des glast dy sunnen maystert
Vnd auch mit glaste gnaystet;
Vnd glast von seinem glast erlischt
Vnd sich doch aller glast erfrischt
In seinem wünniclichen glast;
197v Dem schilde glast nye geprast
An des edeln fürsten prust.

Gepildet schön nach vainer lust
In seinem schillt ain graer man.
Des bild ich laider nit enkan
Als adelich viesieren,
Als sich sein kraft kan zieren,
Die gothayt mit der mayestat.
Sein gewalt nit endes hat
Vnd was ye ane aneuank

338 er enweket 339 stürbe 340 den würbe 341 seím gil zucket 342 lang lagst verschmucket 344 weicht 346 erhilt 347 schiltes glantzen 348 Krawssen entglentzen 349 lentzen 350 hie Ritterlichen 351 Siben varben 352 garben 355 vrstend 356 pehend 357 strayt 359 Siben 360 quater drey 362 glast glaystert 363 erlischet 364 erfrischet 365 wüniclichen 366 schilt 368 vain 370 wild 371 viesiern 372 ziern 374 ende 375 an anuank

Vnd pleybt ymer one twank.
Gra ist sein har, gra ist sein part:
Das ist dye erste varbe zart,
Darein die sechsz verschlossen sint.

Der allte gra sein prawnes kint
Hat an dem crewtz in seiner schozz;
Das hanget nacket vnd plozz
Mit eime prawnen parte.
Des var is pillich zarte
Noch prawner denn ain adomant.
Die drey varb sint wol erkant
Den seinen zweliff rittern,
So das mit dreyen littern
198r An das mitwort geschriben wart.

Zwischen gra vnd prawner var
Ain weisse tawbe schwaimet;
Die ammet vnd haimet:
Deist vater, sun vnd heilger gayst,
Sind alle drey ain vollayst.
Der heilig gayst wol ainen kan
Der dreyer varb ym nye zerran.

An seinem prayten schilde
Nach der weiszhayt milde
Vier ört ich gemerke.
Sie hant vier pilden sterke,
Die wunigkliche glestent,
Von vier varben vesztent.
Die erste ist von saffier var
Maysterlich geformet dar
In einem ort ans lewen prust.

Die ander schon nach rainer lust
Von schmaragd in ains kalbes stalt
Noch grüner denn der grüne walt.

Die drit in menschen vorme

376 peleybt 378 erst varb 380 Allt seins 381 Crewtz 382 Das f. Hanget/ nacket/ 383 eim part 384 Ey mensch der vars zart 385 Adomant 387 zwelff Rittern 389 mit wort geschribn war 390 prawn 391 Aín tawb 392 emet 393 Das ist Sun heilig 394 all 395 aínen 396 zu ran 397 schilt 398 milt 399 mërk 400 Sey vier stërk 401 wunigklichen glesten 402 veszten 403 erst Saffier 404 da 405 ams leben 407 schmaragden ains 408 grün 409 menschem

Nach maysterlicher norme
Ist röter vil wen ein gebein.

198v Die vierde varb ist lieht vnd rein
Vnd ist gepildet ordenleich
Ain adelar von golde reych. —
Nu merk, du edler cristen,
Die vier ewangeliste
Bedewten die vier pilde,
Die der fürst in seinem schilde
Füret in vier orten.
Ich layder nit mit worten
— — — — — — — —

Des fürsten name stet alsus:
»Christus« vnd auch »Jhesus«
Geschriben. Frew dich, mensch, pis fro:
Der erst, der letzt, alfa et o,
Der hat dich vor der helle glut
Geledigt. Davon hab in hut
Seine huld, das rat ich dir;
Er ist dir holt, des glawbe mir!

411 Ritter 412 vierd vein 414 adler gold 415 mërk Cristen 416 ewangelisten 417 pild 418 schild 419 Fürt Nach 420 keine Lücke 421 nam stët 422 Xps 423 frew 424 Alpa 426 dauon 427 Sein 428 glawb mir ~~

Anmerkungen.

v. 4: Von den drei Teilen, die nach den Regeln antiker Rhetorik eine stilgerechte Einleitung bilden, invocatio, allocutio, commendatio, zeigen die Hlg. Farben wenigstens den ersten, das Gebet zur Gottheit. Schon Juvencus hatte den Prologus der evangeliorum libri quattuor (recens. Huemer, Wien 91; Corpus script. eccles. lat. Akad. Vindob. 24) mit der Bitte um den Beistand des Hlg. Geistes geschlossen. Als der Typ des mhd. Klerikers mag in dieser Beziehung der Priester Arnold gelten (Deutsche Gedichte d. 11. u. 12. Jh.s, hrsg. v. Diemer, Wien 49, S. 334,2). Zur Regel ward der Anruf des Hlg. Geistes in nachklassischer Zeit bis auf die Meistersinger herab; vgl. Teichner (Liedersaal 231, 4/5. 17 ff.); Suchenwirt (hrsg. v. Primisser, Wien 27) 13, 12; 21, 21 u. ö.; Harders Frauenkranz 18/21: hymelischer gayst, seit das ich schol hie von der Junckfrawen tichten, so pit ich dich zu richten mein synn das ich dein hilff erforsch; und ähnlich Liedersaal 76, 63 (disticha Catonis); 178, 32/3.

v. 8: Vgl. Vintlers Blumen der Tugend (hrsg. v. Zingerle, Innsbr. 74; Tir. I) 58 und Liedersaal 174, 30 (auch im c g m 714, bl. 83—91).

v. 11: Vgl. Vintlers Blumen der Tugend 47/8 und Liedersaal 178, 29/31.

v. 13: Die neun Engelchöre finden sich in der Patristik z. B. bei Dionysius Areopagita (De coelesti hierarchia, cap. VII—IX; ed. Migne, Patr. graeca 3, col. 205, 237, 257; Par. 57) und Isidorus Hispalensis (Etymologiarum lib. VII, cap. V; ed. Migne, Patr. latina 82, col. 272/4; Par. 78); Augustinus (Confessionum lib. XII, 22; ed. Knöll, Lpz. 98, i. d. Bibliotheka Teubneriana) bezieht auf sie eine Stelle des Kolosserbriefes (I, 16). Ferner vgl. Bruder Hans 3608—10; Geb. Chr. 65; S. 99. — Die Sonderung der Christum umflatternden Vögel in neun Scharen ist nur eine nicht sonderlich glückliche Nachahmung (Hlg. Farben 259). Eine Art Parallele bilden die auf Aristoteles' Kosmogonie zurückgehnden astronomischen zehn Himmel; vgl. Bruder Hans 3076/113; in den Hlg. Farben wird (13) nur das virmament von ihnen genannt; dagegen kennt Liedersaal 122, 287/98 nur neun Himmel. Auch hier überall ein äußerliches Spielen mit Zahlen und Systemen.

vv. 15/16: Vgl. Konrads v. Würzburg G. Schmiede 692—7. Auf eine Aufzählung der empedokleischen Rhizomata beschränken sich: Wernhers Marienleben (a. a. O. 251, 69); Mariengrüße (hrsg. von Pfeiffer, ZsfdA. 8, 274 ff.) 367/8; Lobgesang auf Maria (hrsg. v. Jeitteles, Germ. 31, 291 ff.) 365; Suchenwirt 39, 214/5; 41, 117/9 (vgl. S. 66). Später ward sie eins der häufigsten meistersingerischen Motive; vgl. Marner 5, 1/2, Strauchs Anm. zu dieser Stelle und seine Ausführungen S. 43; Harders Frauenkranz 292: fewr, wasser, luft vnd erde. Endlich sei an Goethes Faust (Werke I, 14; Weim. 87 ff.) 13 74 erinnert.

v. 25: Die Versicherung eigener Unfähigkeit (vgl. auch vv. 8 u. 11) stellt sich uns in der Literaturgeschichte dar als ein Resultat gerade gekünstelter Perioden. Unser Dichter machte daher nur dem Geschmacke seiner Zeit Concessionen. Vgl. Hugo v. Montfort (hrsg. v. Wackernell, Innsbr. 81; Tir. III) S. 188, Anm. zu II, 144; Johann v Engelmars rede vom concil zu Costniz 1—12 (Historische Volkslieder der Deutschen, hrsg. v. Liliencron, Lpz. 65 ff.; I, Nr. 51); Liedersaal 76, 60; 176, 405. Fraglich ist, ob die Anwendung des terminus limen für Dichten hierher gehört; Bech (Germ. 7, 81; im Anschluß an Nikolaus v. Jeroschins Deutschordenschronik 234/41) sieht in ihm den »Parallelismus der gereimten Zeilen« bezeichnet; vgl. ferner Gottfrieds Tristan 47 13/4; Ottes Eraclius (hrsg. v. Graef; Straßb. 83; Q. F. 50) 120; Walthers v. Rheinau Marienleben (hrsg. v. Keller, Tüb. 49 ff.) 3, 10/1; Mönch v. Heilsbronn, Einleitung zu den Sechs Namen des Fronleichnam 67/70.

v. 28: Hier wie in allen folgenden Fällen steht die fränkische Form zu; ze (8 u. 26) nur gleich nimis.

v. 29: Dies Bild entstammt dem Volksliede; vgl. Alte hoch- und niederd. Volkslieder, hrsg. v. Uhland; Stuttg. u. Tüb. 44; I, 43, 1, 4 und 44, 1, 4.

v. 30: Vgl. Vintlers Blumen der Tugend 12.

v. 32: Das überlieferte leider ist wahrscheinlich aus 30 irrtümlich wiederholt worden. — velāmen, n., kommt bei Vergil und Ovid vor, die beide im MA. viel gelesen wurden.

v. 36: kunkel kommt nach dem D. Wb. nur vor in der Schweiz, in Schwaben, im Elsaß und einem Teile des Rheinlandes; literarischer Reim?

v. 37: Zu dem Reimspiele (s. S. 64) vgl. Liedersaal 183, 91. 161/2 und Harders Frauenkranz 70: wo sich sein schwert auf streit perait.

v. 53: Vgl. Mark. 15, 13/4.

v. 55: Vgl. Apok. 19, 11.

v. 63, 162, 207: Vgl. Deutsche Predigten (hrsg. v. Grieshaber, Stuttg. 44) I, 58; Mhd. Wb. I, 312^{a}, 16.

v. 70: Da die Hlg. Farben wohl zwei ähnliche (153/6 u. 181/4), aber nie denselben Reim aufeinander folgen lassen (s. W. Grimms Kl. Schriften, hrsg. v. Hinrichs, Berl. 81 — Gütersl. 87; IV, 59), wäre, wenn nicht 421 ein Ausfall gesichert schiene, hier ein Dreireim wahrscheinlich. Vgl. S. 61 u. 62. Diesen verwenden nach dem Vorgange Wirnts von Grafenberg (Wigalois hrsg. v. Benecke, Berl. 19) consequent zur Markierung von Sinnesabschnitten: Heinrich v. Krolewiz im Vaterunser (hrsg. v. Lisch, Quedl. u. Lpz. 39; Basse 19), Heinrich v. d. Türlin in der Krone (hrsg. v. Scholl, Stuttg. 52, St. L. V. 27), Rupreht v. Würzburg in der Erzählung von den zwei Kaufmännern und der treuen Hausfrau (Gesamtab. 68), der Freudenleere in der Wiener Meerfahrt (ebda 51); gelegentlich: das Alte Passional (hrsg. v. Hahn; Fkft 45), das auch Vierreime hat, die Millstätter Sündenklage (hrsg. v. Roediger, ZsfdA. 20, 2 55 ff.), Siegfried der Dorfer in der Frauen Trost (Gesamtab. 72, 639) und K. Harder im Frauenkranz (Germ. 3, 312; Schluß). In den beiden letzten Fällen bringt die dritte Zeile den Namen des Dichters, dessen Autorschaft dadurch zweifelhaft wird.

v. 80: Vgl. Cant. cant. II, 1/2; Ecclesiast. XXIV, 18; Konrads v. Würzburg G. Schmiede XXXVII, 1; Wackernagels Kl. Schriften I, 211, 8. Anm.; Walther v. d. Vogelweide (hrsg. v. Wilmanns; Halle 83^{2}; Zachers Germ. Handbibl. I), Anm. zu 7, 23; — Niederrhein. Marienlieder (hrsg. v. W. Grimm; ZsfdA. 10, 1 ff.) 58, 24; Wernher vom Niederrhein (hrsg. v. Köhn; Berl 91) 255; Marner (hrsg. v. Strauch; Straßb. 76; Q. F. 14) 14, 9, 3; 15, 8, 2;

Heinrich v. Meißen (hrsg. v. Ettmüller; Quedl. u. Lpz. 43) Spr. 290, 2; Pilatus (Deutsche Gedichte des 12. Jh.s I hrsg. v. Maßmann; Quedl. u. Lpz. 37; Basse 3, 1) 114; — Sedulii Carmen Paschale (recens. Huemer; Wien 85; Corpus script. eccles. lat. Akad. Vindob. 10) II, 28; Eulogius, Documentum Martyriale (ed. Migne; Par. 52; Patr. latina 115, col. 831) § 20; Suchenwirt 41, 284/5; Gesamtab. 14, 19; Liedersaal 8, 34; Heinrichs v. d. Türlin Krone 17894, 17944, 18609, 23970 (Fursensephin = fleur sans épine); A. Stolz, Die Hlg. Elisabeth 38, Z. 2 v. u. (Gesammelte Werke VII; Freib. o. J.).

v. 94: Das stm. hurst = hurt, stoßendes Losrennen, verwechselte der Schreiber mit dem stm. hurst = Gesträuch, Busch, Hecke. Vgl Johanns v. Würzburg Wilhelm v. Oesterreich (hrsg. v. Regel; Berl. 1906; A. T. III) 7783/4; Konrads v. Würzburg Partonopier u. s. w. (hrsg. v. Bartsch; Wien 71) S. 350, 209/14; Hugo v. Langensteins Martina (hrsg. v. Keller; Stuttg. 56; St. L. V. 38) S. 41; 17[a], 11/2.

v. 96: Vgl. Rosenblüts Spruch vom Einsiedel (fsp. III, 1127, 2).

v. 126: Ein stehnder terminus technicus der Rechtssprache des MAs.; ähnlich z. B. Gottfrieds Tristan 4872.

v. 132: sint die md. Form (ZsfdA. 45, 96/7).

v. 136: Vgl. Jakobi a Voragine Legenda aurea, vulgo Historia Lombardica dicta (rec Graesse; Lips. 50[2]), c. 47; Petrus Comestor, Historia scholastika; hist. evangelika cap. 179 (ed. Migne; Par. 55; Patr. latina 198, col. 1633); Petrus de Natalibus, Katalogus Sanctorum (Lugd. 1508), lib. III, cap. 201; — Wilmanns' Anm. zu Walther 37, 14; Benedictbeurener Passionsspiel (Drama d. MAs. hrsg. v. Froning) 264 ff.; Passional (hrsg. v. Köpke; Quedl. u. Lpz. 52; Basse 32) Nr. 23; — die von R. Hofmann (Leben Jesu nach den Apokryphen 380; Lpz. 51) citierte Stelle (lib. III, p. 113) aus dem Martini Poloni chronikon ist in der Ausgabe v. Weiland (Monum. Germ. hist. Scriptores 22, 377—475) nicht auffindbar.

v. 144: machen c. accus. et infin. kommt garnicht, mit einem part. als praedicat nur selten vor.

v. 148 ff.: Vgl. Gottfrieds Tristan 1803/4, 2439/40, 3839/40, 6109/10, 6175/6, 6479/80 u. ö.; Hauffen über Walther v. Rheinau ZsfdA. 32, 369; Niederrhein. Marienlieder a. a. O. 95, 31; Suchenwirt 21, 132. Diese manierierte Wiederholung zeigt, unter Gottfrieds Einfluß, am auffälligsten der begabte Konrad v. Heimesfurt (Mariae Himmelfahrt hrsg. v. Pfeiffer; ZsfdA. 8, 156 ff.; 159/66, 217/9, 605/14, 904/5; urstende [Gedichte d. 12. u. 13. Jh.s hrsg. v. Hahn; Quedl. u. Lpz. 40; Basse 20] 116, 23/4; 120, 21; 122, 47/8); ferner Reinmar 230, 1/2 (von zweifelhafter Gewähr); von den Meistersingern Friedrich v. Sunburg (hrsg. v. Zingerle; Innsbr. 78; Tir. II, 1) I, 12; vgl. Zingerles Anm. S. 93/4; Heinrich v. Meißen Fr. L. 19, 18—23. — Zu der besonders häufig wieder-

kehrenden Phrase, Christi Tod hab unsern Tod getötet, vgl. W. Grimms Kl. Schriften IV, 61; Roethe zu Reinmar 6, 6; M. S. D. II[3] (besorgt v. Steinmeyer; Berl. 92), S. 179, zu XXXI, 25, 1; Wilmanns zu Walther 4, 27; Mone (Lateinische Hymnen des MA.s; Freiburg 53—5; I) zu 106, 18; Strauch zu Marner 15, 155; — Audradus Modicus, De fonte vitae (hrsg. in Monum. Germ. hist. Poetae latini aevi Carolini III recens. Traube; Berl 96; p. 73 sqq.) 250, 311; Niederrhein. Marienlieder a. a. O. 43, 29/30; Liedersaal 97, 18/9; — ähnlich Gottfrieds Tristan 1228.

v. 158: Einem se hominem putavit entspricht im deutschen ein doppelter Nominativ; zum Inhalt vgl. 310/3 u. 393 und S. 59.

v. 173 ff.: Vgl. Evangelium Nikodemi cap. 18—27: Descensus Christi ad inferos; hrsg. v. Tischendorf i. d. Evangelia apokrypha (Lpz. 76[2]), S. 389 ff.; eine mhd. Bearbeitung der ersten Fassung (A) ist H. v. Heslers E. N., vv. 2702—3709 (hrsg. v. Helm; Tüb. 1902; St. L. V. 224).

v. 176: Das Nebeneinander von bunde und und erklärt graphisch leicht den Ausfall des ersten Wortes; zu diesem vgl. H. M. S. (Lpz. 38) I, 281[a] (Hildbold v. Schwangau).

v. 183: Zur Conjectur vgl. 237; sonst könnt auch umb ander schulde gelesen werden.

v. 196: Unter Anlehnung an Walther v. Rheinau 209, 21/2 könnte vielleicht auß füßen wut herab von u. s. w. conjiciert werden. Vgl. Suchenwirt IX, 208/9 (s. S. 66).

v. 200: Ein tautologischer, doch dem mhd. Sprachgebrauche gemäßer Ausdruck.

v. 204, 270: Vgl. Priester Wernhers Marienlieder 197, 37 (Fundgruben u. s. w. hrsg. v. Hoffmann II, 147 ff.; Bresl. 37); Niederrhein. Marienlieder a. a. O 55, 24; 69, 26; Millstätter Sündenklage 40; — Konrads v. Würzburg G. Schmiede XXIX, 17—27; Ettmüllers Anm. zu Heinrich v. Meißen Fr. L. 7, 5; Millstätter Sündenklage 49; — andere Gegensätze bieten Niederrhein. Marienlieder a. a. O. 69, 23; Millst. Sündenklage 39; s. auch S 59.

v. 208: Vgl. Liedersaal 154, 69; 173, 24/5 u. ö.

v. 210: Die praep. anc lautet Fünf Namen 98 und Hlg. Farben 375 an, Fünf Namen 88 und Hlg. Farben 61, 113, 186, 376 on; sich bedenken kommt mit der praep. an c. accus. nicht vor; auch hier also ein paradoxer Ausdruck; s. S. 59.

v. 213: Vgl. Grotefend, Zeitrechnung d. deutschen MAs. u. d. Neuzeit I (Hann. 91), 150: parasceue = Karfreitag.

v. 216, 295: Vgl. Altes Passional 76, 60 u. 77, 28.

v. 223: Vgl. Gottfrieds Tristan 4860.

v. 232: Vgl. Luk. 23, 40; Evang. inf. arab. 23 (Evangelia apokrypha rec. Tischendorf, S. 192 f.); Evang. Nikodemi 10; das »zer rehten hant« deutet symbolisch das jüngste Gericht an.

vv. 233/4: Diesen Gedanken benutzten Cyprian (Epistula 73, 22 ad Jubaianum; opera omnia recens. Hartel II, 795/6; Wien 71; Corpus script. eccles. lat. Akad. Vindob. 3) u. a. zur Erklärung, der reuige Mörder hab als Märtyrer die Bluttaufe erhalten, ohne die er nicht ins Paradies hätt eingehn können. Augustin ließ ihn sogar durch das der Seite Christi entströmende Wasser die Taufe erhalten (vgl. Hofmann, Leben Jesu nach d. Apokryphen 375).

v. 248: Die überlieferte Dreizahl würd annähernd entsprechen den sempervrien, mittervrien u. lantsaezen (Schwabenspiegel S. 7; hrsg. v. Wackernagel; Zür. 40) und den lateinischen ingenui, libertini, liberi. Da aber saeze nur in compositis vorkommt (bei Graff, Schade u. im Mhd. Wb.), muß die Verbindung freisaezen vorgenommen werden. Vgl. Suchenwirt I, 115/6 (s. S. 66); Altes Passional 71, 25; Buch d. Rügen (hrsg. v. Karajan; ZsfdA. 2, 6 ff.) 1069; Liedersaal 131, 81/4; 139, 203 (209 eine gegenüberstehnde weibliche Dreiheit); Teichner ebda 209, 10/11; weitere Belege im Mhd. Wb. unter vrie, dienstman, ritter. Endlich sei an Mörike (hrsg. v. Krauss; Lpz. o. J.; Hesse) VI, 51, 1/2 erinnert.

v. 258: Vgl. Bruder Hans 4608; swenzen als intrans. kennt Benecke nicht.

vv. 263/4: Obwohl Benecke die Form hoeste nicht kennt, ist hoeste: groeste besser als beste: greste (z. B. Suchenwirt 41, 1393/4) oder greste: leste (z. B. im Strickerschen, südrheinfränkischen Gedicht von den drei Freunden; Liedersaal 75, 73/4). — Vgl. Walthers Marienleich 36, 27; G. Schmiede Konrads v. Würzburg 1190; Gottfrieds Lobgesang (hrsg. v. Haupt; ZsfdA. 4, 513 ff.) 58,2; 75,6; Altes Passional 1,59; 147,89—148,42; Mariengrüße 446; Lobgesang auf Maria 377; Liedersaal 234,2; Hlg. Farben 319 und ähnlich 262 und 336. — Wie die der Elemente war auch die Aufzählung der Dimensionen ein beliebtes meistersingerisches, wenn auch im Minnesang vorgebildetes Motiv; vgl. Strauch zum Marner 1, 20/21; s. S. 59.

v. 268: Vgl. Heine, Neuer Frühling 44,8 (Sämtliche Werke, hrsg. v. Elster; Lpz. o. J.; I, 222,8).

v. 272: Vgl. vv. 278/9.

v. 274 ff.: Vgl. Fritsche Closeners Straßburger Chronik (hrsg. v. Hegel i. d. Chroniken d. deutschen Städte VIII) 108,19 ff.; 109,27 ff.

v. 280: *kom die md. Form.

v. 290: Diese Auffassung war angebahnt worden durch die Betrachtung des Lebensbaumes (Gen. II, 9) als Typus des Kreuzes. Vgl. Audradus Modicus, De fonte vitae 307; Deutsches Kirchenlied (hrsg. v. Ph. Wackernagel, Lpz. 64 ff.) I, 77, 78, 80; Altes Passional 68,24; 70,25; Ebert, Allg. Gesch. d. Literatur d. MAs. im Abendlande III, 72; anders: Rudolf v. Ems, Barlaam und Josaphat (hrsg. v. Pfeiffer, Lpz. 43) 74,4; Marienklage (Altd. Blätter, hrsg. v. Haupt und Hoffmann, Lpz. 36; I, 387,4).

vv. 291/2: Das part. *vernalt kommt sonst nicht vor, wohl das stm. nal; vgl. Karlmeinet (hrsg. v. Keller, Stuttg. 58; St. L. V. 45) 334, 65; Meisterlieder der Kolmarer Hs. (hrsg. v. Bartsch, Stuttg. 62; St. L. V. 68) 96, 11. — Die Bedeutung »mit einem Nagel durchschlagen« giebt nur Lexer an. Zum compositum *verstalen vgl. Ottokars Reimchronik 75508 (hrsg. v. Seemüller, Hann. 90 ff.; Monum. Germ. hist. Deutsche Chroniken 5).

v. 297: Vgl. Deutsche Gedichte d. 11. und 12. Jhs., hrsg. v. Diemer, 336, 10.

v. 298: Vgl. S. 104; die Belege im Mhd. Wb.; Suchenwirts Ehrenreden; ferner Liedersaal 124, 1091/2; 125, 202, 229/30, 233/4; 128*), 137/8; — Geb. Chr. 189.

v. 299: rennen, von der eigenen Bewegung gesagt, ist schon nhd. Sprachgebrauch.

v. 318: Vgl. v. 386.

v. 322: Vgl. Geb. Chr. 200 und S. 104.

v. 329: Vgl. den Ritter mit den Verdammten a. a. O. 398/9; auch im cgm 714; Laurin A 1545 (L. u. d. Kleine Rosengarten, hrsg. v. Holz, Halle 97).

v. 331: Die Entrundung begann im 14. Jh. in md. und zum nd. neigenden Gebieten; daher auch 95 *wirkent.

v. 332: Vgl. Liedersaal 139, 3 u. a.

v. 335: Vgl. Harders Frauenkranz 300: das siht man In Septemtrion; anders, weniger logisch, Rosenblüts Müssiggänger (fsp. III, 1156, 26). Ferner verwenden die Himmelsrichtungen Oswald v. Wolkenstein und Peter Suchenwirt.

vv. 339/40: Vgl. Konrads v. Würzburg Partonopier u. s. w. 347, 95/7; u. a.

v. 341: Vgl. Servatius (hrsg. v. Haupt; ZsfdA. 5, 75 ff.) 162'3; Audradus Modicus, De fonte vitae 320.

v. 357: Anstatt des adverbialen Ausdruckes (vür sich) ist im mhd. sonst ein trans. acc. obj. üblich.

v. 368, 406: Vgl. Liedersaal 167, 60 u. S. 53.

v. 371: Vgl. Harders Frauenkranz 245: visament.

v. 385, 403, 407: Vgl. Apokal. 4, 3; 21, 19/20; Gröber, Übersicht über d. Lateinische Litteratur §§ 150 u. 250 (Straßb. 1902; Grundriß d. Roman. Philologie II, 1); Marbod, Liber lapidum (ed. Migne; Par. 54; Patr. latina 171, col. 1737 sqq.); Roethe zu Parz. 791 (ZsfdA. 45, 223); Wackernagel, Kl. Schriften I, 186; Ettmüller zu Heinrich v. Meißen Fr. L. 20, 12. — Die Edelsteine gehörten

*) Abgedruckt auch von Bartsch in der Einleitung (176) zu den Schweizer Minnensängern (Frauenf. 87). Auf den Grafen Wernher von Honberg, dessen Tod es verherrlicht, bezieht sich ebenfalls Liedersaal 26 = Hätzlerin II, 21; vgl. Kratochwil, Über den gegenwärtigen Stand der Suchenwirt-Handschriften; Germ. 34, 478.

zu den unentbehrlichen Requisiten besonders der Lehrdichtung. Ihre Ausdeutung geschah meist im Anschluß an ihre Farben; s. S. 72 u. 73. Unmittelbar an die biblische Vorlage hält sich das Gedicht Vom Himmlischen Jerusalem (Geistliche Dichtung d. MAs. hrsg. v. Piper, II, 100; Berl. u. Stuttg. o. J.; Spemann 3); pseudowissenschaftliche Verzeichnisse, die die Glossare früherer Zeit (vgl. z. B. Kleine deutsche Sprachdenkmäler des XI. XII. Jhs. hrsg. v. Birlinger; Germ. 8, 301 ff.) ablösten, schrieben der Stricker (Kl. Gedichte d. Str. hrsg. v. Hahn; Quedl. u. Lpz. 39; Nr. XI, S. 44), der sich über diesen Glauben offenbar lustig macht, und Volmar (Steinbuch hrsg. v. Lambel; Heilbr. 77), der sich desselben mit unverkennbarer Beziehung auf ihn annimmt; endlich vgl. das Gedicht Van den eddele ghestente (Varia aus Wiener Hss. hrsg. v. Schröder XIV; Nd. Jb. II, 57 ff.). Eingeschaltet finden sich solche Verzeichnisse in den Servatius (a. a. O. 536 ff.); die Niederrhein. Marienlieder (a. a. O. 114, 9 ff.; geistlich gedeutet); Heinrichs von Krolewiz Vaterunser (1312—1798; die Farben geistlich gedeutet); Meister Altschwerts Kittel (42, 11; 43, 5 . 27; 44, 18; 45, 5; 46, 7; mit der Gewandfarbensprache verbunden); Rosenblüts Kaiserin v. Rom (Fsp. III, 1144); Harders Frauenkranz 256 ff. Allerdings gerade hier recht ungeschickt; und gewiß hat der Mariencult zu jeder Zeit, vom Priester Wernher herab bis auf Novalis, ungleich Wertvolleres hervorgebracht als diesen in eine dünkelhaft gelehrte Aufzählung der bekanntesten Edelsteine ausartenden Lobgesang. Daß in späterer Zeit namentlich die zweite schlesische Schule den ausgiebigsten Gebrauch von ihnen machte, ist bekannt. — Zum Adamas vgl. Roethe zu Reinmar 28, 6; Zingerle zu Friedrich v. Sunburg III, 6; Ettmüller zu Heinrich v. Meißen Spr. 238, 2; die Citate im Mhd. Wb. (außerdem Hartmanns Iwein [hrsg. v. Benecke u. Lachmann; Berl. 77^4] 3257/8). Als Symbol der staete nennen ihn: Lat. Hymnen (hrsg. v. Mone) III, Nr. 992, 16; Konrads v. Würzburg Partonopier 16612; Reinmar v. Zweter 287, 5 (unechte Strophe); Liedersaal 123, 26/7; 244, 63; Gesamtab. 2, 21; 12, 66; Harders Frauenkranz 276 (ein vester adamant so clar); als Symbol der Keuschheit: Walther v. Rheinau 281, 2; als Magnet und Compaß die alem. filia Syon 436/7 und Bruder Hans 4961—4992. Selten nur bildet, wie in den Hlg. Farben, die dunkle Farbe das tertium comparationis, die zwar in gewissem Sinn als Farbe der Beständigkeit gelten mochte. Außerdem sagt Muskatblüt (hrsg. v. Groote; Cöln 52; 46, 35) einmal: swarz als dymant. Dagegen vergleicht der Tannhäuser (H. M. S. II, 89^a) die Kehle seiner Geliebten einem Adamas, um ihre weiße Farbe zu veranschaulichen!

v. 388: Nämlich mit hebräischen, griechischen, lateinischen Buchstaben; vgl. Luk. 23, 38.

v. 394: Eine Ekthlipsis si sint anzunehmen, ist unnötig; s. S. 55.

v. 405 ff.: Vgl. Apokal. 4, 7; Ezech. 1, 10; — Zahn, Forschungen z. Gesch. d. neutestamentlichen Kanons II (Erl. 83) 257 ff.; Konrads v. Würzburg G. Schmiede XXIX, 6; Roethe zu Reinmar 8 u. 9. — Da die Hlg. Farben die Tiere aufzählen, ohne die entsprechenden Evangelisten zu nennen, so fällt die Frage der Verteilung fort; trotzdem müssen wir sie streifen, weil sie sich von der der Anordnung nicht trennen läßt. Als Wurzel der verzweigten Tradition wird angenommen, daß ein unbekannter griechischer Exeget oder Homilet des 2. Jhs. die vier Evangelien ganz allgemein mit den vier Tieren verglichen habe; im Anschluß an welche Bibelstelle, läßt sich nicht entscheiden. Das Ziel der bald folgenden Verteilungsversuche war, die verschiedenen Seiten der Wirksamkeit Christi und die je eine Seite besonders hervorhebenden Evangelisten durch die vier Tiergestalten bildlich anzudeuten.[1]) Die heute geläufige Verteilung ist von Theophilus von Antiochien (im Prolog zu seinem Evangeliencommentar), aber in anderer Reihenfolge, sicher nicht erst erfunden, wohl aber für unsere Kenntnis am frühesten bezeugt worden (um 170). Ihm folgte Victorinus Petabionensis. Beide nutzte und nannte Hieronymus (Prolog zum Matth.), der ihre Auffassung im Abendlande zur Geltung brachte. Auf ihn geht zweitens die übliche Reihenfolge der Evangelien zurück (nach Ez. I, 10). Von ihr weichen die Hlg. Farben ab, die die Reihenfolge der Tiere aus Apok. IV, 7 zu Grunde legen. Ist diese Eigentümlichkeit mehr als eine vielleicht durch Vers- oder Reimzwang verursachte Laune des Dichters, so bestehn für sie zwei Erklärungsmöglichkeiten: entweder folgte er einer von der kanonischen Ordnung abweichenden Tradition, oder er behielt diese bei, ging aber von der üblichen Verteilung ab. Die kanonische Ordnung hatte Hieronymus der griechischen Kirche entlehnt, in der sie Origenes zur Herrschaft gebracht hatte. Dagegen giebt es in der lateinischen Überlieferung vor Hieronymus fast so viele Abweichungen, wie überhaupt Varietäten möglich sind. Theophilus, Irenäus, Ambrosius und Victorinus folgten jeder einer anderen Anordnung. Trotzdem würden die Hlg. Farben mit ihrer Reihenfolge Mark., Luk., Matth., Joh. schlechterdings ohne literarisches Vorbild dastehn; und dieser Fall besitzt, obschon auch Reinmar's Anordnungen isoliert sind, natürlich nur geringe Wahrscheinlichkeit. Nehmen wir dagegen an, daß der Dichter der kanonischen Ordnung folgte, die Tiere aber anders, als es gebräuchlich war, auf die Evangelisten verteilte, nämlich Matth. mit dem Löwen, Markus mit dem Kalbe,

[1]) Auf die Anfänge der Evangelien legte man besonderes Gewicht; wie äußerlich man oft verfuhr, zeigt z. B. der Grund, aus dem man Markus mit dem Löwen verband: »Der Vergleichungspunkt war die Wüste, in der der Täufer predigt, und der Wüstenkönig brüllt« (Mark. 1, 3).

Lukas mit dem Menschen und Joh. mit dem Adler verband, so giebt es hierfür wenigstens zwei lateinische Zeugnisse: Ambros. opp. ed. Bened. tom. IV (Venetiis 1781/2[2]) p. 644 und Cod. Erlang. 283, fol. 98[a] (saec. XII). — Von mhd. Dichtern verwerten die Tiersymbole: Frau Ava im Leben Jesu 2209 ff. (Gedichte d. A. hrsg. v. Piper; ZZ. 19, 129 ff.; 275 ff.); Reinmar 8 u. 9 (vgl. S. 96 in Roethes Ausgabe); Himmelreich 321 u. 373 (hrsg. v. Schmeller; ZsfdA. 8, 145 ff.; eine in mehr als einer Hinsicht, namentlich auch in der Form, interessante Dichtung); Lamprehts filia Syon 2749 (kombiniert mit Ezech. I, 15 ff. und den Cardinaltugenden; vgl. Weinholds Anmkgen zu 2691; 2715; 2749).

v. 412: Vgl. vv. 368 und 406.

v. 421: stet die md. Form; Rosenhagen (Unters. über Strickers Daniel; Kieler Dissert. 90; S. 42) nennt allerdings stat md., obwohl auch anderen als md. Mundarten geläufig.

v. 424: Vgl. Apok. I, 8 ff.; Konrads v. Würzburg G. Schmiede XXVII, 29/30; — Reinmar 286, 2 (ein unechter Spruch); Vintler, Blumen der Tugend 26; Heinrich v. Meißen Spr. 408, 15; Himmelreich 25.

Der Sprachgebrauch des Dichters.

I. Die Reinheit der Reime.

Trotz der späten Zeit sind die Reime qualitativ genauer als quantitativ, eine Beobachtung, die von vornherein an einen Md. denken läßt. Auf die größere Reimfreiheit am Anfang und Schluß des Gedichtes wird die Stilistik (S. 61) zurückkommen. — Die Bindung der e-Laute (s. ZsfdA. 44, 310) ist md.: e̥ und e̥ sind vor liquida (5/6; 15/6; 91/2; 97/8; 137/8; 245/6[1]); — 63/4; 239/40[2]); 257/8; 347/8; 355/6; 399/400) wie vor muta (131/2; 201/2; 223/4; — 127/8; 205/6; 337/8; 401/2) geschieden worden mit einer Ausnahme: we̥rfen: sche̥rfen (325/6; Ende!), die das Bairische ausschließt; die z. T. aus Fremdworten gebildeten Reime 13/4; 199/200; 333/4 sind zweideutig; e̥ reimt nur auf ae (247/8; Conjectur!). Der einmalige û : ou-Reim (177/8; der einzige î : ei-Reim, 411/2 [vgl. die Anm.], läßt sich durch eine leichte Conjectur beseitigen[3]) kann kaum noch als bairisches Kriterium gelten. Je einmal reimt a : ô (335/6), ê : ae (243/4) und uo : ŭ (135/6; wesentlich md., doch auch bairisch denkbar; gruozt ist durch Conjectur aus unverständlichem gwst entstanden); ie und ü reimen nur in sich selbst.

---

[1]) Obd. nach ZsfdA. 45, 19 ff.

[2]) Vgl. J. Grimms D. Gr. I. N. Abdr. S. 280 (Berl. 70 — Gütersl. 97).

[3]) Die Schreibung der Diphthonge ging, auch in Baiern, der Bindung von î und ei und û und ou im Reime weit voraus.

Während î : ĭ und û : ŭ Reime garnicht vorkommen, reimen â und ă sieben mal (am Anfang: 27/8; 51/2; 75/6; 113/4; 157/8; am Schlusse: 403/4; außerdem 301/2: wâren : spărn) und ô und ŏ einmal (am Anfang: 73/4). Nun gilt zwar die Regel, daß gerade die Md. die Quantitätsunterschiede von a, o und e scheuen (vgl. S. 21); doch sind in späterer Zeit Ausnahmen auch bei einem Franken zweifelsohne zulässig.

Von den consonantischen Ungenauigkeiten ist der n-Überschuß ein md. Kriterium; denn vom Alemannischen, das ihn gleichfalls kennt, und vom östlichen Thüringen, wo er nur in infinitiven vorkommt, kann abgesehen werden. Gesichert ist er 351/2 (Schluß!); zweifelhaft 261/2 u. 415/6 (Schluß; Conjectur!). Ein gleichfalls fränkischer t-Überschuß ist unvermeidlich 389/90; doch auch 259/60 u. 267/8 wär er nur durch gewaltsame Änderungen zu beseitigen. Dreimal reimen s und z: am Anfang 135/6 (s. S. 53); 175/6; außerdem 219/20. Indifferent ist meistert: *gneistet 361/2. — So wird sich mit hinlänglicher Sicherheit als der Dialekt des späten und nicht formstrengen Gedichtes wenigstens das md. vertreten lassen.

II. Durch Reim und Metrum gesicherte Wortformen.

A. Lautlehre. (Vocalismus.)

a. **Ablaut**: vv. 102, 148 kam (ungehorsam).

b. **Contraction**: v. 232 enpfieng (hieng); daher v. 229 *enpfan (*verschman) nicht der obd. gutturallose, sondern der md. contrahierte infinitiv (ZsfdA. 45, 67); vgl. v. 281 enphahen. — 1. sg. praes. i. a. han 11 (man); 3. pl. praes. i. a. *hant 400; inf. praes. a. lan 28 (kan); part. p. p. *vernalt: *verstalt 291/2; — *dêr 65, 245; seim 341; gein 42, 73, 138.

c. **suffix — aere**: ritter 71, 250, 387; sünder 273, 274, 278, 280; daher schacher 231, 236 (von Benecke nicht belegt).

d. **Apokope**: Sie ist trotz des md. Dialektes sehr häufig; z. B. sind 61 von 6 Worten 5, 218 von 5 Worten 3 und 237 von 6 Worten 3 apokopiert worden; also westmitteldeutsch. Zum Schema vgl. S. 22.

I, A, 1, a: kauf 178, 190; fleyß 220. — **c**: cron 336; gebein 411; crewtz 267; man 12; weit 46; sunderbar 76; ordenleich 413. — **2, a**: virmament 13; ernest 98; orient 333; glast 365. — **b**: riht 130; schart 72. — **c**: var 390, 403; hut 426; helf 5; vorcht 109. — **B, a**: spott 74; sper 137. — **b**: sant 61; stalt 108; muost 119; gruozt 135; rant 299; zücket 341.

II, A, 1, a: visch 253. — **b**: rat 427; laß 193; *crucifig 53. — **c**: hayd 46; lieb 171, 289; gnad 2; stewr 5; crewtz 237, 381; reich 238; *kün 250; sein 100; dein 185; *ein 76; zwar 6; menschlich 81; menlich 98, 108; *nah 246; maysterlich 325, 331; on 186, 210. — **2, a**: glast 363; schild 369; schmaragd 407; künst 6; all 249. —

b: woll 229; wennt 218. — c: varb 384, 412; barmung 284; *sünd 61, 113; schuld 183, 237; huld 287; bild 370; varb 396; mensch 130, 185; fürst 202, 418; sunn 256; dürr 294; gewaltigst 264; selb 317; letzt 424; nyderst 336; dritt 409; vaßtt 75; gern 281; ümb 61, 101, 116, 183, 305; want 40, 45, 346; denn 385. — B, a: hymel 91. — b: bit 4; wig 249; hab 165, 426; het 101, 128; wolet 127; must 358; scholet 211. — c: red. 22.

III, A, 1, a: schray 52; mut 354; dein 219; sein 249; mein 287; dein 218; mein 275. — b: *bewain 215; ker 218; ernew 274; frew 423. — c: brait; weit 319; rew 273; er 100; crewtz 62, 206; gra 60, 380; menschlich 14, 251; ain 87; hilfflich 44; kreftigklich *73, 166; menlich 106, 110; ser 123; gewaltigklich 178; billich 211, 384; krenklich 214; frölich 258; adelich 371; maisterlich 404; on 61, 113. — 2, a: munt 57; grunt 58; schild 311; occident 333. — b: gedenck 164; merk 415. — c: sünd 189; hitz 294; eht 210; varb 386; fürst 79, 90, 106, 142, 188, 296, 308; mensch 164, 192, 198, 214, 339, 423; hertz 189; tieffst; praytz 263; selb 308; gesehent 141; vaßt 207; ümb 100, 180, 185; want 6, 349; denn 408. — B, a: tag 49; weg 26; unser 61, 113, 183, 190, 237. — b: het 78, 112; wolet 99, 354; must 105; bracht 191; solet 17, 353; kund 125, 325. — c: lüg 307; edel 51, 92, 142, 225; menlicher 79; ob 239.

e. **Ekthlipsis**: in einem Worte:

I, A, 1, b: lait 133; beclait 47. — 2, b: entricht 68; verwunt 123; uverschult 183; verwuost 120 (eingetreten vorm Vollzuge des Umlautes).

III, A, 1, a: ein 24, 143. — B, a: ir 69; dis 324. — Zwischen zwei Worten:

III, A, 2, c: varb verschnayt 48; huld das 427; fürst der 96, 265; fürst das 225; erst der 424; gesehent das 144; schon nach 368, 406. — B, a: got den 156; heilig gaist 395 [1]); heilg geschrift 54. — b: het der 64; wolt die 117.

IV: E. eines Stammsilbenvocals: unter der 109; *messer er 129; *er erwecket 338.

f. **Synkope**: in Flexionssilben:

I, A, 1, b: muost 119; *gruozt 135; gesprewtzt 268; zerdent 334. — 2, b: sant 61; stalt 108; rant 299; erkant *318, 386. — B, a: Lucifern 200. — b: meistert 361; gelart 78.

III, a, 1, a: eins 18; seins 238, 58, 407. — b: sihst 276; seet 30; *erlischt 363; *erfrischt 364; peleybt 376; *verschman 230; lagst 342; must 105, 358; *machte 143; *krachte 144; wante 158; bracht 191; fürte 327; rürte 328; verschneit; verwet 29; zerdent 63, *207; *gewent 64; erloest 188. — c: höchste 112, 264; *tiefst; praytz; *gröste 263; erst; letzt 424; reichsten 345; höchsten 336. — 2, a; *getihts 42. — b: *danckst 220; sante 157. — c: alls *254, 337; stercksten 212. — B, a: gotz 152; *quaters 360; anders 53. —

[1]) Vgl. Goethes Faust 1963.

b: lebt 96; handeln 115; verwandeln 116; wolt 99, 117, 127, 354; solt 17, 211, 353; kund 125, 325; gewundert 90; gehabt 129; geledigt 426. — c: edeln 195, 345, 367, 215, 93; gewaltigst 264; irn 260.

Ferner in Mittelsilben: **A. in Stammsilben: III, A, 1, c**: *nackt 161. — **B, c**: edler 415. — **B. in der Composition: III, A, 2, c**: volbracht 52. — **C. in der Affixion: 1. in der Suffixion: III, A, 2, c**: zingler 69. — **B, c**: gothayt 84, 157, 373; yeclich 192; *vöglein 253, 258. — **2. in der Praefixion: III, A, 2, c**: ümbvangen; vmbschlossen 315; vmbwirket 331.

Endlich verlangt das Metrum Synkope eines i in: *heilger 4; *heilg 54; manchem 59; *heilger 310, 393.

g. **Pro- und Enklise**: zwar 6. — *ans 107, 267, 405; *wols 129; wirs 239; selbtz 317; *am 49, 161; *außem 309.

h. **Krasis**: *deich 36, 41, 290; *deist 393.

i. **Doppelformen**: gelart (:wart) 78 md.; vgl. J. Grimms D. Gr. N. A. I, 386/7; W. Grimm zu Athis u. Prophilias F 17/8 (Kl. Schriften III, 307); Herborts v. Fritzlar liet von Troye hrsg. v. Frommann; Quedl. u. Lpz. 37; Basse 5; Anm. zu 60. — pflage (: wage) 254 eine Eigentümlichkeit der zum nd. neigenden Dialekte. — vaßte (:aste) 289; vgl. Fünf Namen 72. — sûn 310, 313 md.; vor fehlender Senkung ist Länge obligat.

k. **Lautverschiebung**: scherfen (:entwerfen) 326 im Mhd. Wb. noch nicht belegt (neben scherpfen). — schilde (:bilde) 418; daher *schilde :*milde 397/8; *schildes 324, 347; *schilde 329, 366.

l. **Auslaut**: Das Nebeneinander von da (:gra) 50 und dar (:schar, var) 113, 404 ist fränkisch.

B. Formenlehre.

a. **genus der substantiva**: stf. sind noch verlust 190 (unser!); gehorsam 101; 102 (der!); 104 (iren!); 131 (der!); 133 (daher *der!); 148 (die!); schoz 381 (seiner!); — stn. ort (329, 332!, 399, 405, 419). — stf. sind schon lust 198, 368 (vainer!), 406 (rainer!); gewalt 107, 118, 249, 299 (gewelte!), 374; list 320, 360 (gewalt und list sind mhd. fem. bei den zum nd. neigenden Dichtern); — swf. schlange 68 (ir!); 307. — Ganz abweichend sind die stn. gent 14 (alles) und drey 314 (das!; 317 es!); 328 (das!); *360; im zweiten Falle liegt wahrscheinlich Assimilation an quater vor. — Zum Geschlecht von kunst (28, 30, 34, 40) vgl. J. Grimms D. Gr. III, N. A., S. 510. —

b. **flexion der substantiva**: Lucifern 200 (: gern): die sonst st. flectierten männlichen Personennamen bilden trotzdem den d. sg. nicht selten auf -en. — bannen sw. acc. sg. 208 (: zerspannen); clawsen sw. g. sg. 222; trewen sw. d. sg. 297; clawsen sw. acc. sg. 3; propheten sw. g. pl. 57; bilden sw. g. pl. 400. —

c: flexion der adjectiva: Um einen bequemen Reim zu ermöglichen, sind sie (und die pronominaladjectiva) nachgestellt worden unflectiert: brawn; gro 160 (: do); vntertenig 243 (: wenig); zam und wilde 252 (: bilde); zart 378 (: bart); mein 33 (: schein); — sw. flectiert: werde 92 (: erde); krancken 212 (: dancken; praedicativ gebraucht!); reichen vnd armen 270 (: erbarmen); vessten und scherfen 326 (: entwerfen; praedicativ gebraucht!); — st. flectiert: zarter 122 (: marter; flectierte Form); 188; — ähnlich blinter 137. Vorgestellt ist gebraucht unflectiert: seiden 39; gra 390; — st. flectiert: zarter 164 (: marter; flectierte Form); tiefe 275; dreier 396. Dagegen entsprechen mein (275; oder Ekthlipsis?) und seinen (387) der mhd. Regel. —

d. Bildung des adverbium: Die Endung -ichen ist sechsmal (73, 199, 203, 211, 350, 401), die E. ich sechzehnmal (44, 81, 98, 106, 108, 110, 166, 178, 214, 258, 325, 331, 371, 384, 404, 413) überliefert. Während aber 73 und 211 das Metrum die zweisilbige Form verbietet, ist die einsilbige in allen Fällen durch das Metrum oder im Sandhi gesichert; auch 199, 203, 350, 401 hab ich daher gegen die Überlieferung iche geschrieben; die md. Form (ZsfdA. 45, 92 ff.). Die Apokope dieser Endung begann schon im 14. Jh. Die Quantität des i ist unbestimmbar, der einzige Reim ordenleich : reich (adj.; 413/4) beweist nichts. —

e. conjugation: is 19 (: bis) die md. Form; aber ist 319 u. 359 (: list). — hete 201 (: bete); 112; die vorwiegend obd. Form; literarischer Reim? — zerspannen 207 (: bannen); daher *63 und *162. —

Die grammatische Analyse ergiebt eine Reihe von Einzelheiten, die, wenn auch nur selten von beweisender Kraft, doch in ihrer Gesamtheit dem in der Reimuntersuchung gewonnenen Ergebnis nicht widersprechen. Die chronologische Fixierung wird erst am Schluß der lit. hist. Untersuchung vorgenommen werden können.

III. Wortschatz.

Folgende Worte und Constructionen kommen im mhd. sonst selten oder garnicht vor:

ammen 392 absolut gebraucht.
knuchel fuß 38.
ledigen, einen vor c. d. 426.
mitwort 389.
rücken auf c. acc. 1.
spunst 39 (neben gespunst).
stalt 407.
verforchte (= sich fürchtete) 87; von Lexer als niederrheinisch angeführt.
vessten 402; absolut gebraucht.
wigen, einen in c. acc. 249.

Stilistik.

Der Dichter der Hlg. Farben schreibt einen bald bilderreichen und geschraubten, bald wortarmen und unbeholfenen Stil. Die Anwendung der »geblümten Rede« — in der Geschichte der deutschen Stilformen ist ihr Platz zwischen dem »kargen« und dem »reichen« Stil — beschränkt sich, nach dem Brauche jener Zeit[1]), auf die Einleitung. Hier treibt sie allerdings um so seltsamere Blüten; und wenn Rosenblüt »im Weiher der Rhetorik nach geblümtem Wort angelt«, wenn andere Dichter auf der abgemähten Reimwiese die falben Blumen sammeln, die den Meistern der Poesie entgangen sind (Liedersaal 23, 10 ff.), oder die Reime eines Verspaares vereinigen wollen, wie ein Goldschmied Edelsteine in Gold faßt (Gesamtab. 21, 6 ff.), so giebt ihnen an Gesuchtheit die dem Volkslied entlehnte Klage unseres Poeten nichts nach, der Weg der Dichtkunst sei ihm verschneit und verweht und zu krumm; denn unkunst hab ihm ihren Samen ins Herz gesäet und ihren Schleier vor seine Augen gezogen. Sein Gedicht achtet er nur einem hänfenen, nicht einem seidenen Gewebe gleich, weil dazu der Knöchel seiner Sinne nicht tauge. Diese Bilder sind offenbar den Vorstellungskreisen bestimmter Handwerke, etwa der Weberei und Gärtnerei, entnommen; vgl. 225 die Wendung, Christus werde das Unkraut aus den Herzen der reuigen Sünder ausjäten. Doch erlauben sie kaum einen Schluß auf die Lebensverhältnisse des Dichters. Der tiefe künstlerische Mangel der ganzen Ausdrucksform aber, sofern sie überhaupt ernst genommen werden soll, liegt in der gewissenlosen Vermengung ungleichartiger Bilder, die jede Anschaulichkeit verloren gehn läßt.[2])

Abhängig vom Geschmacke seiner Zeit (vgl. die Anm. zu 148 ff.) zeigt der Dichter sich ferner, wenn er in einer für unser Sprachgefühl nahezu unerträglichen Weise dasselbe Wort in einer fortlaufenden Reihe von mehreren Versen wiederholt (81—8, 148—60, 309—14, 345—51, 361—6), sicher nicht aus lässiger Ungeschicklichkeit, sondern aus kunstlos spielender Manier. Effecthaschend ist nicht weniger der nur zweimalige, Alliteration verursachende Gebrauch desselben Wortes; z. B. 61, 113, 68, 69, 79/80, 179, 183, 187, 236/7, 296, 356, 358, 408, 423. — Oft beweisen diese Wiederholungen die völlige Unfähigkeit, zu variieren. Bezeichnend für diese prosaische Armut des Ausdruckes ist das Vorkommen des Wortes schilt, das sich vor v. 300 überhaupt nicht, vv. 311—69 nicht weniger als sechzehnmal, im Schluß wieder nur zweimal findet. Ähnlich gehäuft werden die Worte vürste (90, 92, 93, 95, 96, —

[1]) Vgl. Suchenwirt 14, 5/6:

blümt ich nu red und anevanc,
so würd die red ein teil ze lanc!

[2]) Als Curiosum vgl. einen Vers Walthers von Rheinau (221, 17), der die Jünger auf dem Wege nach Emmaus sich von dem »geblümten Jesus« unterhalten läßt.

242, 243, 245 u. ö.); gehorsam (101, 102, 104, — 131, 133 u. ö.); varwe (47, 48, 50, — 402, 403 u. ö.); prawn (380, 383, 385 u. ö.); gra (377, 377, 380 u. ö.). Nur zwei- oder dreimal kehrt in geringem Abstand dasselbe Wort wieder: 37/8, 83/5, 106/8/10, 195/7, 228/9/30, 272/8, 321/5; — oder eine längere Phrase: 146/54, 166/74/5, 274/80/2/8/95; — oder in weiterem Abstand ein seltenes Wort: 3/222; — oder wieder eine Wortgruppe: 61/113, 62/196, 63/162/207, 161/205/271/382, 171/217, 193/285 (veranlaßt durch das typische Reimpaar), 303/43. Inhaltlich erinnern 244—61 an 12—19 (im einzelnen 256 an 12; 259 an 13; 251 an 14); 319 an 263/4; 379 an 48; 393—6 an 310—5.

Meistersingerisch (vgl. v. 23) ist die Neigung zu Aufzählungen; vgl. die Anmkgen zu 15/6, 248, 263/4, 335, 385, 424. — Der einleitende Gedanke, daß die Sonne, die Planeten und der Mond, die neun Chöre der Engel, das Firmament, das ganze Menschengeschlecht und Alles, was im Wasser und auf der Erde, im Feuer und in der Luft lebt, Jesum loben solle, ist zum mindesten in seiner Ausführung conventionell. Seine Wiederholung giebt noch mehr détail: Grafen und Freiherren, Vasallen und Ritter, die Tiere in Haus und Hof, in Feld und Wald, die Vögel in der Luft, die Fische im Wasser werden hier einzeln namhaft gemacht. Ebenso waren die Aufzählung der Dimensionen, der Himmelsrichtungen, der göttlichen Personen und die Gegenüberstellung von Anfang und Ende (374/5 und 424) typische Kunstmittel der Epigonen. In dieselbe Kategorie gehört die Verwendung der Edelsteine, von denen der Dichter der Hlg. Farben nur einen beschränkten, aber um so sinnigeren Gebrauch macht: den Bart Christi vergleicht er einem Adamant, den Löwen einem Saphir, einem Smaragd das Rind. — Der herkömmliche Natureingang schrumpft ihm, obschon er sonst regelmäßig die mhd. Poeten zu einem Verzeichnis sämtlicher Farben anregt (s. S. 73), zu einer dürren Aneinanderreihung von velt, heide und anger zusammen (v. 46).

Unter die Aufzählungen lassen sich leicht die sogenannten Zwillingsformeln einreihen, also aus nur zwei Gliedern bestehnde syndetische Parataxen; vgl. 62, 196, 138, 159, 161, 382, 63, 162, 207, 171, 208/9, 218, 246, 255, 261, 252, *250, 266, 424. In der Passionsschilderung häufen sich diese Formeln nicht nur überhaupt, besonders oft füllen sie, den Eindruck formaler Sicherheit erhöhend, gerade dort einen ganzen Vers: 91, *94, 147, 199, 207, 223, 227, 297, 303, 343, 315, 322, 326, 333, 335, 356, 373, 392. Zuweilen gehören beide Glieder verschiedenen Wortklassen an (98, 293), zuweilen stehn sie asyndetisch nebeneinander (*114, 182, 262). Einen Specialfall bilden die Formeln, die einen pointierten Gegensatz ausdrücken, der sich bis zum geschmacklosen Paradoxon steigern kann (vgl. die Anmkgen zu 204 und 210): 81, 85, 160, 377, 380[1]). Diese Antithesen beschränken sich auf die

[1]) Man beachte die kunstvolle Architektur dieses Verses, die das 1. adj. nach, das 2. voran stellt.

umrahmenden Partieen, deren teils mystischer, teils farbensymbolischer Stoff sie unmittelbar hervorrufen mußte. — Paradoxe Wendungen bieten 204, 270, 212, 336, 426, 210. — Zwillingsformeln sind für den Stil mhd. Poesie überhaupt charakteristisch; sehr häufig verwendet sie z. B. Gottfried v. Straßburg, jedoch haben wir in dieser Vorliebe keine irgendwie individuelle Eigenart zu erblicken. — Schließlich bieten die Hlg. Farben mehrere Aufzählungen von superlativen: 263/4, 336, 424.

Eine constructio *ἀπὸ κοινοῦ* begegnet 395/6: aus dem von einen abhängigen acc. pl. varwe ist zugleich der gen. pl. als object zu zeran zu ergänzen. Einige Stellen zeigen besonders drastisch eine formale Unfähigkeit. Steif wirkt 302 das auxiliar tun; ein Notbehelf, wenngleich nicht ohne declamatorischen Wert, ist 8 die Wiederaufnahme des subjects durch den Artikel; das nichtssagende adv. zarte kann 384 nur als Notreim bewertet werden. Weniger ungeschickt berühren gelegentliche Auslassungen, des subjects si (394 mit Anm.), der copula ist (368 mit Anm.; 406), eines infinitivs (27 erg. walten; 158 erg. sein), des auxiliars tet (231; ein elliptischer Satz). Die Wortstellung ist oft geschraubt (312, 323, 330/1 u. ö.), das Zeitwort »reimerzwingend« an den Schluß gebracht (Anfang: 30, 42, 82, 102, 118, 143, 148, 232; Ende: 321, 358, 361, 370 u. ö.). Ein dat. ethicus ist mir 321; simplicia (vgl. den Wortschatz) und composita (268) werden gelegentlich abweichend vom mhd. Sprachgebrauch verwandt.

Folgende lateinische bezw. griechische Wörter wählte der Dichter absichtlich, um das Colorit seiner Sprache zu tingieren: adamant, alfa et o, evangeliste, gent, crucifige, litter, majestat, meridian, norme, occident, orient, paradise, paraskeue, planete, porte, prisun, prophete, safer, septemtrian, smaragt, velamen, virmament, visieren, vorme. Von ihnen gehören nur paraskeue und velamen nicht zum gebräuchlichsten Material lehrhafter spätmhd. Dichtung. Dagegen fehlt völlig die Manier — die Konrad Harder im Frauenkranz fast auf die Spitze treibt —, ganze lateinische Verse der Dichtung einzugliedern. Von der Paraphrase Williams[1]), den Schulschriften Notkers und dem Lobe Salomos (M. S. D. 35) an über den Niederdeutschen Brun von Schönebek bis in die letzten Ausläufer des 15. Jhs. hinunter zieht sich diese Geschmacklosigkeit. Uns ist dieses genre mêlé anstößig, auf uns wirkt es als rührende Ungeschicklichkeit. Doch darf man die künstlerische Absichtlichkeit nicht verkennen, das Bemühen, zu schmücken, zu steigern, Höhepunkte zu markieren, die zu gestalten die eigene Muttersprache unzureichend schien. Den großen Stolz auf lateinische Einschübe verraten, nicht frei von gelehrtem Bildungsdünkel, naiv folgende Verse (Liedersaal 23, 45/50):

mein munt hat vermischt dar ein latein,
allen tropeln gar zu pein,

[1]) Vgl. Junghans, Die Mischprosa Williams; Berl. Dissert. 93.

allen leien ich nicht sprich,
wan etlich, sint hovelich:
in der dienst ich mich auch pflicht
und tet mit in mein arm geticht!

Mit feinem Tact hat der Dichter die ihrem Wesen nach verschiedenen Teile seines Werkes unbewußt in wechselnden Stilformen gehalten. Daß gerade Anfang und Schluß die Mehrzahl der unreinen Reime (s. S. 53) sowie ein Vorherrschen stumpfer Versausgänge (s. S. 63) zeigen und hauptsächlich jene Verse enthalten, die die Frage nach der Möglichkeit klingender Vierheber (s. S. 63) nahe legen, sind formale Consequenzen dieser Thatsache. Der Disposition liegt die gewöhnliche Anordnung der »Ehrenreden« Suchenwirts und ihm folgender Heroldsdichter zu Grunde; s. S. 65. Nur die Blasonierung des Helmes fehlt, weil sie bei Jesus lächerlich hätte wirken müssen;[1]) auch in der hinter v. 420 angenommenen Lücke wird sie nicht gestanden haben.

Den einleitenden Teil (1—44) füllen zwei typische Motive, die coquette Betonung der unkunst, die nicht ahnt, wie nahe sie einer schönen Selbsterkenntnis kommt, und als richtige captatio benevolentiae dem Hörer jede Zustimmung verübeln würde; ferner, ergänzend, die Anrufung des göttlichen Schutzes. Während das erste Motiv (vgl. die Anm. zu 25) in herkömmlicher Weise (z. B. Konrads v. Würzburg G. Schmiede 1—138; Liedersaal 244, 1—72) in geblümter Rede gehalten ist, hat das zweite eine originellere Wendung erfahren, die zu den interessantesten Details des Ganzen gehört. Während die dichtenden Kleriker sonst den Heiligen Geist um Hülfe baten (vgl. die Anm. zu 4), apostrophiert der Verfasser der Hlg. Farben (1, 20, 42) wiederholt den »getihtes geist«, eine Anrede, die sich aus der mhd. geistlichen Poesie anderweitig nicht belegen läßt. Weil die Apostrophe der Muse eine ständige Formel antiker Poesie war, darf noch nicht eine ähnliche Praxis bei den mhd. Dichtern vorausgesetzt werden. In unserem Fall ist die Analogiebildung zum Hlg. Geiste deutlich; wie zur Bestätigung hat dieser in einem Augenblicke der Unachtsamkeit sich einmal (4) in den Text zu drängen gewußt; daher darf er hier nicht, der Übereinstimmung halber, durch eine Conjectur entfernt werden.

Der erste Hauptteil (45—69) ist unvollständig erhalten. Er bringt vorläufig unverständliche Anspielungen (46—51, 60, auch 160) auf die spätere Farbensymbolik. V. 69 bricht er unvermittelt ab; und da ebenso 71 nicht der Anfang des folgenden Stückes sein kann, so wird nicht der Ausfall eines Verses, sondern eine größere Lücke anzunehmen sein (vgl. die Anm. zu 70).

Für das moderne Empfinden an poetischem Gehalt am höchsten steht der dritte Teil (71—297), eine Passionsschilderung, deren unver-

[1]) Vgl. allerdings Rosenblüt (fsp. III, 1128, 29): auf dem helm vürt er kron und pessem!

hältnismässige Länge von neuem die Compositionsunfähigkeit mhd. Dichter beweist. Aus der Art des Vorwurfes begreift es sich leicht und macht dem gesunden Gefühle des Verfassers alle Ehre, daß er gerade hier seine Beredsamkeit breiter strömen, seine Poesie elementarer hervorbrechen ließ, unbekümmert um stilistische Regeln und Verhältniszahlen. In Anlehnung an die »Ehrenreden« wird Christus als kämpfender Held, als Fürst und Ritter[1]), die Stationen seiner Passion als weltliche Kriegs- und Waffenthaten gepriesen. Sie werden daher nicht alle und in freier Anordnung behandelt. Sie bilden folgende Unterabschnitte: 71—135 die Gefangennahme Christi in Gethsemane; 136—172 die Longinusepisode; 173—217 Christi Höllenfahrt; 218—243 der Schächer am Kreuz; 244—73 werden hauptsächlich einige Aufzählungen der Einleitung wiederholt (s. S. 59); 274—95 eine wohl gelungene Anrede Christi an den reuigen Sünder. Sie erinnert an typische Marienklagen und gipfelt in einer Beichtformel, einem Sündenbekenntnis

Auf einen knappen Abschluß, dessen Nüchternheit aus der im Vorhergehnden erreichten, rasch verbrauchten Kraft der Begeisterung vielleicht verständlich, aber in diesem Gegensatze doppelt empfindlich ist (296/7), folgt unmittelbar der letzte Hauptteil, der in die Schildbeschreibung (298—349) und die geistliche Deutung der sieben Farben zerfällt (350—420). Für sie giebt das Leitmotiv der Siebenzahl ohne weiteres den ferneren Einteilungsgrund 350—67 die sieben Farben in ihrer Gesamtheit; 368—79 grau Gott Vater; 380—9 braun Gott Sohn; 390—8 weiß Gott Geist; 399—405 saphirblau der Löwe (des Matthäus?); 406—8 smaragdgrün das Kalb (des Markus?); 409—11 rot der Mensch (des Lukas?); 412—20 golden der Adler (des Johannes). Mit auffallend wenigen Versen werden die einzelnen Farben abgethan; mit dem Stoff der Schildbeschreibung war gleichzeitig die erzwungene Ausdrucksform bedingt, deren Wortarmut langweilt, die stets von neuem krampfhafte Ansätze versucht und endlich zur dürftigsten Aufzählung herabsinkt. Das wenigstens äußerlich erfolgreiche Bestreben, einen religiösen Stoff in die abgeschmackte Form einer heraldischen Dichtung zu pressen, schien trotzdem dem Selbstbewußtsein des Verfassers das größte Verdienst. Das zeigt die Wahl seiner Überschrift, die zum Inhalt im selben Verhältnisse steht wie die der Fünf Namen (s. S. 25). Stofflich wird dieser Abschnitt den Hauptinhalt der lit. hist. Einordnung bilden.

Nach v. 420, der mitten im Satze und im Gedanken abbricht, ist offenbar eine Lücke (s. die Anm. zu 70) anzunehmen, deren Länge sich, des erwähnten Mangels an Compositionsgeschick wegen, unserer Beurteilung entzieht. Ihren Inhalt bildete jedenfalls ein neues Geständnis dichterischer Unzulänglichkeit. Der Anfang des unvollendet gebliebenen Satzes klingt wörtlich an mehrere Stellen des Gedichtes an (27; 352; 370), die die Weiterführung des abgerissenen Gedankens vermuten lassen.

[1]) Man beachte die Häufung der Worte vürste, ritter, streiten u. ä.!

Der sehr schwache, nur acht Verse umfassende Schluß (421—8) wirkt wie ein unorganisch angehängter, nachträglicher Zusatz. Nach dem Vorbilde der »Ehrenrede« bringt er den Namen des Fürsten, dessen Wappen vorher beschrieben worden ist, nämlich Jesus Christus, und zwar in einem Tone, als wäre diese Mitteilung dem Leser eine freudige Überraschung, der den Bau notwendig rundende Schlußstein, die fürs Ende aufgesparte Lösung eines fesselnden Rätsels. So verläuft die Idee ziemlich im Sande, und der wohlfeile Schlußreim dir : mir zeigt auch formal das Erlöschen jeder poetisch gestaltenden Inspiration und bildet ein bedeutsames Gegenstück zu dem nicht weniger kunstlosen Eingangsreim mich : dich. Diese beiden Reime, die wie symbolische Wahrzeichen das Gedicht einschließen, charakterisieren typisch die Niederung der seelischen Stimmung, aus der sich der Verfasser nur im Laufe seiner Schöpfung mit etwas lebhafterem Schwung erhebt, um alsbald kraftlos in sie zurückzusinken.

Metrik.

Der Dichter ist mehr Rhythmiker als Metriker. Den regelmäßigen Wechsel von Hebung und Senkung der Epigonen zeigen von 427 nicht weniger als 386 Verse, und zwar 229 stumpfe Vierheber (unter ihnen nur 13 mit Endsilbenreim) neben 157 klingenden Dreihebern. Das Verhältnis der stumpfen (265 = 247 + 18) und klingenden (164) Reime ist ungefähr 3 : 5. In der Regel folgen mehrere klingende Reimpaare aufeinander. Ferner verteilen sie sich in interessanter Weise ungleich auf die einzelnen Partieen. Anfangs häufig, treten sie, allmählich zunehmend, im 2. und 3. Sechstel noch hinter die stumpfen Vierheber zurück, im 4. halten beide Arten sich das Gleichgewicht, im 5. herrschen die Dreiheber vor, die im 6. wieder stark zurückgehn und im Schlusse garnicht vorkommen (1—70 = 11 : 24; 71—140 = 8 : 27; 141—210 = 12 : 23; 211—280 = 17 : 18; 281—350 = 20 : 15; 351—420 = 14 : 21; 421—428 = 0 : 4). Auch diese Erscheinung folgt aus der lebhafteren oder schwächeren Anteilnahme des Dichters an den verschiedenen Teilen seines Stoffes (s. S. 61). Die Annahme klingender Vierheber ließ sich in den folgenden Versen nur umgehn durch die Anwendung von Synkope: 363/4; Krasis: 290; schwerem Auftact: 15/6; 41/2; 65; 191; 288; 302; durch die willkürliche Streichung eines Wortes: 32; 188; 288; 384. Von diesen Versen fallen 6 ins 1. Sechstel, ins 2. bis 4. zusammen 2, ins 5. und 6. zusammen 7; die einschließenden Partieen enthalten ihrer also mehr als 6 mal so viel wie die mittlere Hälfte (s. S. 61). Stumpfen Endsilbenreim haben die Verse 221/2; 261/2; — 179/80; — 165/6; 173/4; 201/2; 223/4; 309/10; 313/4. — 292 Verse haben einsilbigen, 17 (15, 16, 24, 31, 41, 42, 65; — 80, 191, 220, 246, 264, 278, 288, 302, 335) zweisilbigen Auftact; 118 sind auftactlos. Daß fast die Hälfte der zweisilbigen Auftacte im

1. Sechstel vorkommt, hängt damit zusammen, daß sie gerade im Anfang wiederholt zur Vermeidung klingender Vierheber dienen müssen. — Die Senkung fehlt zwischen zwei Worten im 1. Tact 1 mal (252), im 2. Tact 8 mal (160, 177, 223, 255, 261, 310, 354, 366), im 3. Tacte 4 mal (67, 265, 310, 313); in einem Worte im 1. Tacte 2 mal (30; 392), im 2. Tacte 7 mal (103; 199; 224; 230; 291; 292; 382), im 3. Tacte 9 mal (101; 117; 147; 179; 185; 225; 297; 394; 422); zusammen also im 1. Tacte 3 mal, im 2. Tacte 15 mal und im 3. Tacte 13 mal. — Gefüllte Senkung findet sich im 1. Tacte 7 mal (9, 14, 191, 235, 288, 293, 335), im 2. Tacte 13 mal (15, 48, 67, 99, 109, 149, 151, 187, 196, 200, 270, 355, 389) und im 3. Tact 1 mal (110). — Ein Hiat findet sich 25, 31, 64, 80, 176, 180, 186, 223, 300. — Häufig ist sowohl die Reimbrechung (11/2; 19/20; 41/2; 59/60; 85/6; 89/90; 121/2; 129/30; 135/6; 179/80; 181/2; 185/6; 191/2; 211/2; 243/4; 261/2; 265/6; 273/4; 283/4; 295/6; 297/8; 349/50; 367/8; 379/80; 411/2 u. ö.) als auch das Enjambement (1/2/3; 45/6; 74—7; 167/8/9; 187/8; 205—10; 245/6; 359/60; 422/3; 425/6 u. ö.). Beide Erscheinungen häufen sich gern in aufeinanderfolgenden Versen; allerdings liegt diese Eigentümlichkeit schon in ihrem Wesen begründet.

Die Reimkunst unseres Dichters ist nicht groß. Als poetischen Schmuck wendet er gern den Stabreim an, am aufdringlichsten 412. Es alliterieren die 1. u. 2. Hebung 112, 258, 282, 416; die 1. u. 3. H. 128, 239; die 1. u. 4. H. 249; die 2. u. 3. H. 65, 103, 205, 327; die 2. u. 4. H. 198; die 2., 3. u. 4. H. 61; am häufigsten die 3. u. 4. H. 51, 124, 196, 203, 236. Erleichtert wurde diese Übung durch die Gewohnheit, dasselbe Wort oder Worte mit gleicher Stammsilbe möglichst in einem Verse zu häufen (s. S. 58). Auch mannigfache Künsteleien im Reime kommen vor, die, wenn auch nhd. Lyrik keineswegs fremd, dem modernen Geschmacke wenig zusagen; z. B. 37; 125; *176; 210; 324/5; 348/9; 366; 375. — Dagegen werden 413/4 und 427/8 der Doppel- bzw. Binnenreim unbeabsichtigt sein. Ein rührender Reim ist vielleicht 247/8; dagegen ist 347/8 offenbar einer Conjectur bedürftig. — Oft verdirbt eine unerträgliche Monotonie in den Reimworten dem Leser den Geschmack (233/4 : 237/8; 309/10 : 313/4 u. ö.). Gern folgen mehrere Reime mit demselben Vocal aufeinander (191 ff.; 245 ff.; 391 ff.); reimt ein Vocal nur an wenigen Stellen, so folgen diese rasch aufeinander (eu 267/8 u. 273/4). Auffallend selten reimen ê und û.

Literarhistorische Einordnung.

Im 14. Jh. mehr als in irgend einem früheren hörten die Dichter auf, einen in sich geschlossenen Stand zu bilden. Auch die Ausübung der Poesie ward Gemeingut selbst der Volksschichten, die in der klassischen Zeit nicht einmal zum Publicum gehört hatten. Der Grund lag zum Teil in der geringen Mühe, die die Aneignung der überlieferten Dichtformen machte, und in der Freiheit, mit der sie zu gebrauchen man sich mehr und mehr für berechtigt hielt. Allein neben dieser Verbreitung der Dichtkunst über alle socialen Schichten ist das Fortbestehn der Dichter von Gewerbe, der »Fahrenden, Gerenden« früherer Zeit, nicht zu bezweifeln. Als einen aus ihnen hervorgegangenen, durch neue Verhältnisse in seiner Entwickelung bestimmten Stand haben wir die Wappendichter des ausgehnden M.A.s anzusehen (Koberstein, Grundriß[4] § 141; Lpz. 47 ff.). Sie pflegten, indem sie das Lob eines Herren, einer Familie aus naheliegenden Gründen sangen, die gereimte Erzählung der Landes- und Zeitgeschichte, die »bezeichnende Geburt des 14. Jhs.« (Wackernagel, Gesch. d. deutschen Lit. I[2] bes. v. Martin; Basel 79; S. 196). Einen integrierenden Bestandteil bildete die »Blasonierung« des Wappens des gerade verherrlichten Ritters oder Fürsten, die Beschreibung der Farben und Tiere seines Schildes und Helmes, zunächst ohne symbolische Ausdeutung. Nachdem die Ritterromane des 13. und 14. Jhs. den Wappen in der Poesie eine eifrige Pflege hatten angedeihen lassen, war der Geschmack an ihnen auch im praktischen Leben immer lebhafter, und dadurch ein eigener Stand der Wappendichter möglich geworden. Konrad v. Würzburg, der, selbst der typische Epigone, gerade durch seine Vorbildlichkeit für fast alle spätmhd. Dichter seine literarhistorische Bedeutung erlangt hat, hat die erste Wappendichtung geschaffen in seinem »Turnier v. Nantes«, nachdem er schon im Engelhart, Schwanenritter und Partonopier heraldische Partieen gegeben hatte. Allmählich drang diese Sitte in die volksliedartigen Gattungen ein; s. z. B. Histor. Volkslieder I, Nr. 2 u. 4. Später bemächtigte sich die Wappendichtung auch der allegorischen Poesieen; und nachdem sie ein Jh. lang als Kunstgattung ein verhältnismäßig unselbstständiges Dasein geführt hatte, entstand aus ihr im 15. Jh. die heraldische Wissenschaft, die besonders in Frankreich gepflegt wurde, wie es der romanische Ursprung des Ritterwesens und Turnieres von vornherein nahe legt, und z. B. des Herolds Sicille Wappenbuch (hrsg. v. Cocheris; Par. 60) zeigt. In die Dichtung Eingang zu gewinnen hat die Heraldik später nie wieder versucht.

Der geschickteste Vertreter einer mit »sportsmännischem Eifer betriebenen« Wappendichtung in Deutschland ist Peter Suchenwirt (thätig 1356—95). Uns interessieren nur seine politischen Gelegenheitsdichtungen, für die Primisser den Namen »Ehrenreden« geprägt hat. Schon Koberstein hob ihre »sehr bestimmte, sich in den Hauptzügen

wiederholende Manier« hervor, die Uhl (A. D. B. 37, 774 ff.) für »jedenfalls traditionell« erklärt, während Seemüller (Deutsche Poesie v. Ende d. 13. bis in d. Beginn d. 16. Jhs.; Wien 1903) in ihr einen Hinweis auf eine bestimmte Art der Totenfeier vermutet. In Suchenwirts Dichtungen begegnen verschiedene wörtliche Anklänge an die Hlg. Farben; z. B. vergleiche man I, 115/6 (u. oft ähnlich) zu 248 ff.; I, 204/5 zu 132/3; VII, 84 u. XIII, 64 zu 71; IX, 208/9 zu 195 ff.; XIII, 125 zu 88/9; XVIII, 524 zu 56 ff.; XXI, 5 zu 8/9; XXXIII, 106 zu 92; XXXVI, 45 zu 48/9; XXXIX, 214/5 zu 15/6; XLI, 117 ff. zu 252 ff.; XLI, 1343/4 zu 191/2; Hätzlerin II, 40, vv. 147/50 zu 415 ff. — Doch haben wir es in allen diesen Fällen mit formelhaften Wendungen, mit überliefertem Allgemeingut zu thun. Andererseits entspricht das Längenverhältnis der einzelnen Teile den meisten Ehrenreden; auch der Stil [1]) zeigt manche Ähnlichkeiten. Durch eine sprachliche Vergleichung muß daher die Frage nach der möglichen Verfasserschaft Suchenwirts entschieden werden (vgl. Koberstein, Über die Sprache des Suchenwirt [Lautlehre]). Einzelheiten des Reimgebrauches und der Laut- und Formenlehre stimmen überein; z. B. vgl. XVIII, 155/6 zu 301/2; XV, 18 und XL, 156/7 zur Flexion der adjectiva (S. 57); S. braucht gleich unserem Dichter die synkopierten Formen rew (Hlg. F. 273 u. ö.) und vrew (Hlg. F. 423), die 3. sg. praet. i. a. was (Hlg. F. 86) und kam (z. B. XVIII, 387/8; 489/90; XXIV, 30/1; 92/3; XXX, 45/6; XLI, 1529/30; vgl. S. 54) und den n-Überschuß (Hätzlerin II, 40, 11/2; vgl. S. 54). Diesen Übereinstimmungen stehn entscheidende Widersprüche gegenüber. Von jener Eigentümlichkeit des Stils, gleiche oder verwandte Wörter in wenigen Versen zu häufen, findet sich bei S. nur eine schwache Spur (s. die Anm. zu 148 ff.). Auch erweisen ihn, während unser Gedicht md. Dialekt zeigt, seine Reime, besonders seine Bindung der e-Laute, als Oesterreicher. Ferner reimt er z u. s nur einmal (XLI, 1275/6; vgl. S. 54) und bildet die 3. sg. praet. i. a. begie (XXVII,64/6; vgl. S. 54). Auf Grund dieser Widersprüche muß die Frage, ob S. der Verfasser der Hlg. Farben sein könne, bestimmt verneint werden.

Für den zweiten, größeren Wappendichter Deutschlands, Hans Rosenblüt [2]) (thätig 1427—60), spricht außer der Überlieferung der Umstand, daß er im Spruche vom Einsiedel (fsp. III, 1124 ff.) Jesus, dem ersten Ritter, dessen Opfertod sein Ritterschlag genannt wird, aus Kreuz, Nagel und Speer ein Wappen zusammenstellt und das jüngste

---

[1]) Koberstein nennt S. einen »Dichter, der sein schon sehr abgestumpftes Werkzeug noch mit geschickter Hand zu gebrauchen« weiß.

[2]) Vgl. Roethe in der A. D. B. 29, 222 ff.; Euling (Das Priamel bis Hans Rosenblüt, Bresl. 1905; Abh. 25; S. 486) urteilt, wie Nürnberg selbst (in Wackenroders Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders; vgl. E. Schmidt, Charakteristiken I²; Berl. 1902), hätt auch seine Literatur erst wieder entdeckt werden müssen; mit glänzender wissenschaftlicher Phantasie sei hier das Problem »aus der Pistole geschossen worden.«

Gericht als eine Art Wappenprobe schildert (1128, 20—1129, 8; 1132, 8— 12; 1133, 29—37; 1134, 34; Gervinus II[5], 410 berührt diese Episode des moralisierenden Spruches nicht). Weder Reime noch Stil stimmen aber mit Rosenblütscher Eigenart überein, dem solche mittelmäßige Reimerei zuzutrauen wir uns hüten müssen.

Als Ausgangspunkt steht fest, daß, wenn auch weder Suchenwirt noch Rosenblüt, so jedenfalls ein Wappendichter[1]) der Verfasser der Hlg. Farben war. Nun ist festzustellen, welcher besonderen Spielart das Gedicht zuzuweisen ist. Wie die meisten Kunstformen wurde die Wappendichtung, sobald ihr Ansehen sich verringerte, ihrer ursprünglichen Bedeutung entfremdet und aus der einfachen historischen Erzählung umgebogen ins Parodische, Didaktische, Allegorische, Erotische, Religiöse. Parodisch brauchte sie schon Suchenwirt, als er Herrn Ginnolf Lappen von Ernwiht aus Leberwürsten, Haberstroh, einem Futtersack und »einem großen Hafen Sauerkoch« ein Wappen zusammenstellte (Fünf unedierte Ehrenreden Suchenwirts hrsg. v. Frieß; Wien 76). In der Lehrdichtung bot sie oft nur den Ausgangspunkt; z. B. knüpfte der König vom Odenwald (hrsg. v. E. Schröder; Darmst. 1900) seine Auseinandersetzungen gern an Wappenbilder an. In der allegorischen[2]) Dichtung finden sich zahlreiche Wappenbeschreibungen. In die Liebespoesie fand die Heroldsdichtung auf doppeltem Weg Eingang: indem die Farbensymbolik zu ihren Anfängen zurückkehrte (s. S. 69), wurde das Antlitz der Geliebten wie ein Schild blasoniert (Hätzlerin II, 50; Liedersaal 122, 26/30); oder man betrat das Gebiet der Allegorie und beschrieb ein Idealwappen der Liebe (vgl. Festschrift d. hansischen Geschichtsvereines u. s. w. S. 64). Zuletzt, nach Wackernagel erst im 15. Jh., wurde die Verehrung Mariae und ihres Sohnes in die Wappendichtung hineingezogen. Die Dresdener Hs. M 50 enthält: von Hans Rosenblüt vnser frawen wappenrede (bl. 134 ff.), die jedoch keine Spur von Heroldsdichtung (s. A. D. B. 29, 229) zeigt — höchstens heißt Maria der »Schild des Streiters« Jesus —, und von Konrad Harder, einem abhängigen Nachahmer des Vorigen, unser frawen schon (bl. 140 ff.); vgl. S. 13. Eine verlorene Suchenwirths. (vgl. Primissers Ausgabe S. L) soll besessen haben: Unser Frawen Wappen von Herden v. Frankh (Nr. 32) und Unsers herrn Wapen, authore Versweigmeinnicht (Nr. 28).

[1]) Vgl. v. 242 ir edeln fürsten, nemet war und die coquetierende Bescheidenheit der vv. 40/1: wann ich han laider nicht der kunst, deich den fürsten lob ertzayge!

[2]) Allegorische Darstellung wandte zuerst im Abendlande Prudentius an in der Psychomachia, einem der »standard works« des M. As. Wie er zu diesem Vorwurf und zu dieser Darstellungsweise kommen konnte, darüber vgl. Ebert, Allg. Gesch. d. Literatur des M. A.s im Abendlande I, 277/8. — Daß sich mit allegorischer Einkleidung zuweilen dichterisches Anschauungsvermögen verbinden konnte, zeigt der hübsche Vers Liedersaal 178, 425: er (die Weisheit als Torwart des Herzens) zucket im sin keppeli! — Von Suchenwirts Werken sind allegorische Personificationsdichtungen 23; 25; 28 = Liedersaal 180; 29; 30; 31.

Dieselbe Hs. enthielt als Nr. 35: »Von sieben Farben, geticht Jacoben Peterswald«. Dieses Nebeneinander von Heroldspoesie und Farbensymbolik beweist, wie sehr sie beide das Erzeugnis eines Zeitgeistes waren. Wenn daher unser Gedicht sie zur Einheit verschmilzt, so ist dies um so unauffälliger, als der Wappendichter seit je in der Angabe und später auch Ausdeutung der Farben des betreffenden Schildes einen Hauptteil seiner engeren Aufgabe gesehen hatte. Neu ist in ihm daher nur die Art der Auslegung.

Der Weg, auf dem der Dichter zu seiner Verschmelzung gelangte, führt über die Siebenzahl. Nur die nackte Thatsache, daß er rechts die drei göttlichen Personen und die vier Evangelisten, links die herkömmliche Siebenzahl der Farben — noch häufiger allerdings war ihre Sechszahl — hatte, kann ihm den Anstoß gegeben haben. Seit den Tagen der ahd. Paternosterdichtung (M S. D. 43), des Gedichtes von der Siebenzahl (ebda 44) und des Priesters Arnold (vgl. Schönbach in den Wien. Sitz. Ber. 101, 459) wird kaum ein geistlicher oder didaktischer Dichter die Siebenzahl verschmäht haben. Sie ermöglichte Parallelen mit den Bitten des Vaterunsers (Die Sieben Staffeln des Gebetes hrsg. v. Pfeiffer, Deutsche Mystiker I, 387 ff.), den Martern Christi, seinen Blutvergießen, seinen Worten am Kreuz, den Gaben des Hlg. Geistes, den Freuden (Suchenwirt) und Schmerzen Mariae, den Sacramenten (vgl. M. S. D. II^3, S. 268), den Lebensaltern, Wochentagen, Tageszeiten, den Todsünden oder saligia (Suchenwirt; Liedersaal 178, 62/4; Altd. Blätter I, 362 ff.; Mones Anzeiger 1839, Sp. 56 f. u. 101 f.), den Cardinaltugenden, christlichen Tugenden (Münchner Reimpredigt hrsg. v Roethe; ZsfdA. 44, 187 ff. u. 431 f.), Tugendübungen (Liedersaal 178, 317/9), Werken (ebda 213/5), Seligpreisungen, den Weisen des Altertumes (Benedictb. Weihn. Spiel a. a. O. vv. 582/3[1]), den Künsten, den Schönheiten der Frauen, den Heiligkeiten (in einem Gedichte des c g m 796), den Planeten (Rosenblüts »O Welt u. s. w.« 164 ff.; hrsg. v. Euling, Zwei ungedruckte Sprüche R.'s; ZsfdA. 32, 436 ff.), Metallen (ebda), Zeichen der Gesundheit, den größten Freuden und den Freuden der Ehe. Ein spätes Volkslied (d. 17. Jh.s) setzt, durch willkürliche Associationen geleitet, die Martern Christi in Verbindung mit den Farben (Deutsche Volkslieder hrsg. v. Mittler; Fkft 65^2; Nr. 1273). Ihr Zusammenhang mit den anderen Elementen tritt drastisch zu Tag in der schon genannten Reimpredigt des c g m 690, die sie als mnemotechnisches Hilfsmittel für den zuhörenden Laien benutzt[2]), wenn auch »diese Concession unverkennbar über einen bloßen sinnlichen Anhalt hinausgeht.«

[1]) et saporis tripertiti septem rivos bibite!

[2]) dem laien zu gedachtnuß gemalt,
das er es dester fleissiger behalt!

Die Farben[1]), die sich ihnen in der Natur überall aufdrängten, deren Wechsel sie, oft im Zusammenhange mit seelischen Vorgängen, auf dem Gesichte der Mitmenschen täglich beobachteten (vgl. Fünf Namen 84), die ihnen als Farben der Augen und des Haares nach Racen und Charakteren gesondert schienen, suchten die Dichter schon früh künstlerisch zu verwerten. Das Altertum charakterisierte die vier Temperamente durch entsprechende Farben; die Zusammenstellung von Rot und Weiß, die in jener Scene, die Parzival gebannt vor den Blutstropfen im Schnee halten läßt, ihren vielleicht reifsten dichterischen Ausdruck gefunden hat (282, 20 ff.), ist uns, verbunden mit dem Schwarz des Ebenholzes, seit frühester Jugend geläufig aus den Märchen vom Machandelboom und vom Sneewittchen; in den Rigsmal erscheint der Unfreie schwarz, der Freie rot, der Edle weiß; endlich sei hier an J. Grimms geheimnisvolle Vocalharmonie erinnert.

Zuerst verwandte die Poesie die Farben zu mehr oder weniger naheliegenden Vergleichen, in denen sie das tertium comparationis bilden, während als Vergleichsobjecte vorzugsweise Blumen und Edelsteine gewählt worden sind; vgl. Zingerle, Farbenvergleiche, Germ. 9, 385 ff.; W. Grimm, Kl. Schriften IV, 87 zu Freidank 142, 14; — Altes Passional 4, 30; Bruder Hans 3225; 3191; Anegenge (hrsg. v. Hahn, Gedichte d. 12. u. 13. Jhs.) 39, 81; Hlg. Farben 385; 407; 411.

Zu einer eigentlichen Farbensymbolik kam es erst, als die Liebesdichtung die Farbensprache in sich aufnahm. Grün, die Farbe des keimenden Frühlings, ward das Symbol des Anfangs in der Liebe, der Hoffnung; rot, die Farbe des Feuers, das Symbol der heißen, leidenschaftlichen Liebe; blau, die Farbe des unwandelbaren Himmels, das Symbol der Treue gegen die Geliebte; schwarz, die Farbe der Nacht, das Symbol der Trauer über vergeblich geleistete Liebesdienste; weiß, das fleckenlose Licht, das Symbol der Zuversicht in der Liebe; gelb, vielleicht seiner physiologischen Wirkung wegen (s. Gloth S. 82; weniger wahrscheinlich Matthaei S. 29) seit alter Zeit als galante Farbe üblich, daher im MA. die Farbe der Dirnen und der gleich mißachteten Juden, das Symbol der Gewährung letzten Liebesgenusses; braun, dem schwarz der stummen Nacht verwandt, das Symbol der Verschwiegenheit des Liebenden über ihm geschenkte Gunst; grau endlich, die Bauernfarbe des MAs., das Symbol der Erniedrigung des Liebenden zum Hörigen seiner Herrin. Wir wissen nicht, ob diese Auslegungen zuerst in der Literatur oder, begünstigt durch Sitte und Mode, im praktischen Leben zum Ausdrucke gebracht worden sind. Gloth meint, erst unter dem Einfluß der zahlreichen Allegoricen der erotischen Literatur habe

[1]) Vgl. Uhland, Schriften z. Gesch. d. Dichtg u. Sage III, 430/8; Stuttg. 66. — Wackernagel, D. Farben- und Blumensprache des MAs.; a. a. O. — Matthäi, Das »weltliche Klösterlein« und die deutsche Minne-Allegorie, 27 ff.; Marb. Dissert. 1907. — Auch Gloth hat in seiner wenig lesbaren und im eigenen Urteil oft naiven Arbeit (D. Spiel v. d. sieben Farben; a. a. O.) viel Material gehäuft.

die verliebte Farbendeutung zur Gewandfarbensprache geführt. Trotzdem ist sie als solche für uns zuerst nachweisbar. Als Gründe erkennen wir die unserem Gebrauch [1]) entgegengesetzte Vorliebe des höfischen MAs. für mehrfarbige Kleidung (vgl. Seelmann, Farbentracht; Nd. Jb. 28, 118 ff.) und die Pflege, die jene nicht mit Unrecht allegorieensüchtig gescholtene Zeit auch der Kleiderallegorie zuwandte (vgl. Reinmar hrsg. v. Roethe S. 212 u. Anm. zu 41). Denn wurd ein Kleidungsstück als solches mit einem abstracten Begriffe, meist einer Tugend, in Verbindung gebracht, so konnt es ebensoleicht seine Farbe werden. Aus diesen Voraussetzungen entstand im 14. Jh. die Sitte, »bestimmte Zuständlichkeiten seines Liebeslebens durch bestimmte Farben seines Gewandes anzudeuten.« Uhland hielt diese »Livrei der Liebe« für höfischen Ursprungs und eine Nachahmung der Verhältnisse Frankreichs, das im MA. das Muster aller Hofsitte war. [2])

Der Hang zur Symbolik, den das wirkliche Leben des 14. Jhs. besaß, spiegelt sich in der Neigung der Literatur der folgenden Epochen zu allegorischen Dichtungen. Diejenigen unter ihnen, in die die verliebte Farbendeutung Eingang gefunden hat, sind entweder solche, in denen personificierte Tugenden in die entsprechenden Farben gekleidet auftreten (Gloth: »allegorische Personificationsdichtungen«; Liedersaal 182; Hätzlerin I, 119; vgl. die Anm. 2 S. 67); oder solche, in denen Jünglinge und Jungfrauen auf die Frage eines dritten die Bedeutung der Farben, die sie tragen, berichten (bei vorgeschrittener Technik mußte dieser Vorwurf die Revueform [3]) annehmen: Das Spiel von den sieben Farben [fsp. Nr. 103; Sterzinger Spiele I, hrsg. v. Zingerle; Wien 86; Wien. Neudr. 9; Nr. XIV; vgl. Gloth]; ähnlich Liedersaal 251 und Farbendeutung, hrsg. v. Seelmann; Nd. Jb. 8, 73 ff., eine mnd. Bearbeitung des vorigen); oder solche, in denen der Dichter einer Frau begegnet und ihr auf ihre Bitte sämtliche Farben auslegt (Hätzlerin II, 21 = Liedersaal 26; vgl. Bartsch, Kleine Mitteilungen; Germ. VIII, 36 ff.; ähnlich Hätzlerin II, 19 und Klopfangedicht, hrsg. v. Schade; Weim. Jahrb. II; Hann. 55); oder endlich solche, die sich auf die Behandlung einer Farbe beschränken (Hätzlerin II, 20; fsp. Nr. 93, aus dem c g m 714). Außerdem mischen zahllose Gedichte kurze Partieen in ihren Text, die die Anwendung der verliebten Farbendeutung auf die Gewandfarben bezeugen (vgl. Zingerle, Farbensymbolik; Germ. 8, 497 ff.; Strack, Zur Farbensymbolik; Germ. 9, 455/6; Pflug, Suchensinn und seine Dichtungen 44/6; Bresl. 1908; Abh. 32;

[1]) »Die Frauen gehen nunmehr fast durchgängig weiß, und die Männer schwarz«; Goethe, Farbenlehre 841; Werke II, 1, 334.

[2]) Im römischen Circus der Kaiserzeit zeigten die Gewandfarben die Zugehörigkeit zu einer politischen Partei an.

[3]) Vgl. Creizenach, Gesch. des Neueren Dramas I, 482, über die Wahl symbolischer Kleiderfarben in den moralities.

Suchenwirt 23, 83—96; Hätzlerin I, 104 und 109; Liedersaal 25, 759/60; 30, 143/4; 121, 36 und 210; 178, 701—10).

Von der Gewandfarbensprache, deren Bedeutung für das praktische Leben und die allegorische Poesie wir erörtert haben, ward die verliebte Farbendeutung in Deutschland wie in Frankreich auf die volkstümliche und geistliche Dichtung, die Heraldik, Blumen und Edelsteine übertragen. Ihr Eindringen ins Volkslied braucht uns nicht zu wundern. Geistliche Gedichte, die nicht die geistliche (s. S. 72), sondern eine höchstens mit ihr contaminierte, minnigliche Deutung zeigen, sind z. B. die Münchner Reimpredigt (a. a. O.), die fragmentarische »Farbendeutung« der Wiener Hs. 2940 (vgl. Roethe, Niederrhein. Minnekatechese), das Legendenwerk der maget krone (hrsg. v. Zingerle; Wien. Sitz. Ber. 47,S. 489—564) und der helle krieg (hrsg. v. Zingerle; Germ. 6, 295 ff.; Str. 20). — Obgleich Gloth es der Arbeit Wackernagels zum Vorwurfe macht, die Zusammenhänge mit dem Turnierwesen und der Heraldik zu vernachlässigen, behandelt auch er sie nur »andeutungsweise.« Der Ritter konnt entweder die Wappenfarbe seiner Dame als Gewandfarbe oder ihre Gewandfarbe als Wappenfarbe wählen. In diesem Falle wurde mit der Farbe auch ihre Deutung herübergenommen; vgl. Suchenwirt; Sicille's blason des armes und Cervantes, Don Quixote II, 22. Die Farben eines Idealwappens deutet minniglich das »Wappen der Liebe«, das mit der Farbensymbolik die Buchstabenallegorie (s. S. 27) verbindet, indem es die Farben der Buchstaben im selben Sinne auslegt. Gloth verweist auf Seylers Geschichte der Heraldik und erinnert daran, daß sich als mittelalterlicher Rest die studentischen Verbindungsfarben bis in die Gegenwart hinein gerettet haben. — Das 15. Jh., dessen Natursinn die lehrhafte Auslegung der Farben und ihre Anwendung auf die Wahl der Kleider nicht genügten, übertrug die einzelnen Bedeutungen auf die entsprechend gefärbten Blumen. Voran ging die erotische Dichtung; z. B. sagt Uhland (S. 436) von einem Gedichte Hugos v. Montfort (a. a. O. Nr. 16, 33—44), hier werde die Geliebte selbst, leiblich und geistig, ein Inbegriff von Blumen aller Farben. Bald folgte die allegorische Poesie; z. B. der Farbenkranz (hrsg. v. Brandes; Nd. Jb. 10, 55 ff.; vgl. Roethe, Niederrhein. Minnekatechese). — Daß das bindende Mittelglied der Farben übersprungen, und die Empfindungen der Liebenden unmittelbar mit sprechenden Blumennamen belegt wurden, war eine vorauszusehende Weiterentwickelung. Sie zeigen das Gedicht »Von den sieben Blumen« und die »Blumensprache« (vgl. Roethe, Niederrhein. Minnekatechese). Von ihr urteilt Uhland (S. 430): »Diesen Weisen fehlt es zwar nicht gänzlich an natürlichen Anlässen, in ihrer Durchführung aber sind sie künstlich ausgesonnen, beruhen auf willkürlicher Übereinkunft oder bewegen sich in dürrer Wortspielerei, so daß sie nur als Abartungen der Poesie betrachtet werden können.« In dieser Einschätzung werden wir uns dem feinfühligen »Dichter-Philologen« eher anschließen, als

wenn er von der Gewandfarbensprache (S. 434) sagt: »Aber selbst in diesem hofmäßigen Zuschnitte hat die Deutung und Anordnung der Farben sich im Einklange mit dem sinnlichen Eindruck und der natürlichen Erscheinung derselben zu halten gewust.« — In Vintlers langathmigem Gedicht »Die Blumen der Tugend« interessiert in unserem Zusammenhange nur der Titel. — Ihren typischen Farben entsprechend wurden endlich die Edelsteine (vgl. die Anm. zu 385) mit abstracten Eigenschaften bezw. Tugenden verbunden. Meister Altschwert combinierte die Deutung der Edelsteinfarben mit der der Gewandfarben. Rosenblüts Gedicht Von dem priester und der frawen ein fruchtpar lobe (Dresdener Hs. M 50, bl. 30 ff.; vgl. fsp. III, 1326 ff.) vergleicht umständlich Blumen und Edelsteine, ohne an ihre gemeinsamen Farben zu erinnern. In Boners Edelstein interessiert in unserem Zusammenhange nur der Titel.

Neben der verliebten kannte das MA. eine selbstständige geistliche Farbensymbolik, die trotz einer jahrhundertelangen Entwickelung nur in geringem Maß Eingang in die Literatur[1]) gefunden hat. Mit vereinzelten Ausnahmen beschränkte sie sich auf Rot und Weiß. Rot, die Farbe des Blutes, das Christus um der Menschheit willen am Kreuz vergoß, das die Märtyrer aus Liebe zu ihm hingaben, ward das Symbol göttlicher, opferwilliger Liebe. Von unabhängigen Vorstellungen ausgehnd decken sich die minnigliche und religiöse Deutung. Denn eine Beeinflussung der ersten durch die zweite ist nicht anzunehmen. Dagegen ward die minnigliche Deutung der weißen Farbe schon früh endgiltig durch die geistliche als Symboles der Keuschheit wenigstens aus dem Volksbewußtsein verdrängt. In der Apokalypse (als Quelle genannt Niederrhein. Marienlieder a. a. O. 120, 2) spielt allerdings die weiße Farbe eine große Rolle (4, 4; — 6, 2. 11; — 7, 9. 13. 14; — 19, 11. 14; — 20, 11), an der betreffenden Stelle aber (14, 4; vgl. N. Marienlieder 120, 4) wird sie nicht erwähnt. Da Jesus Keuschheit und Opfertod vereint hatte, hieß er formelhaft: »der Weiße und der Rote«; vgl. Konrads v. Würzburg G. Schmiede I.I, 24 ff.; Nied. Marienlieder a. a. O. 1, 16 u. 4, 11; Alemannische filia Syon 295[2]); — Lamprehts filia Syon 1927/8. »Di roden martelere« erwähnen einmal (121, 33) die N. Marienlieder. Im Rot und Grün des Regenbogens, nach damaliger Anschauung seinen Grundfarben, fand die typologische Theologie des MAs. (s. S. 116; die Anm. zu 233/4; Wiener Genesis 28, 15/6: Fundgruben hrsg. v. H. Hoffmann; II, 9 ff.) das Blut und Wasser vorgebildet (Gen. IX, 13), die Longins Lanzenstiche folgten.

---

[1]) Gloth, der die Farben zum Einteilungsprincip macht, hat die betreffenden Abschnitte an verschiedenen Stellen seiner Arbeit eingeschoben, so daß man sie mühsam zusammensuchen muß: S. 64 mit Anmkgen 3—8; S. 76 m. Anm. 7; S. 77 m. Anmkgen 9—11; S. 78 m. Anmkgen 1 u. 2; S. 80 Anm. 5.

[2]) Diese, nicht Lamprehts, hat Graff Diutiska III gedruckt.

Als Gewandfarbensprache kam die religiöse Symbolik natürlich nicht im wirklichen Leben, sondern nur in der Literatur zum Ausdruck; vgl. Anegenge a. a. O. 39, 81; Nied. Marienlieder a. a. O. 120, 3; 112, 5; 7, 21 [1]); Altes Passional 4, 21—48; Bruder Hans 3191; 3201; 3225; 3243; 3258; 3281; nur die Gewandfarbe der Apostel, der siebenten Ordnung des Himmlischen Jerusalems, wird nicht genannt.

Zur Bezeichnung abstracter Begriffe in lehrhaften Dichtungen (Münchner Reimpredigt) oder in der Heraldik (blason des Sicille) zog man sie selten und uneinheitlich heran. Die Trias Glaube, Liebe, Hoffnung gehört hierher, in der die Liebe rot, die Hoffnung weiß (Sicille) oder blau (M. Reimpr.), der Glaube golden (Sicille) oder weiß (M. Reimpr.) erscheint. Mit der Blumensprache combinierte die geistliche Deutung schon Sedulius Scottus (De rosae liliique certamine 41/2; hrsg. in Monum. Germ. hist. Poetae Latini aevi Carolini III, 230); vgl. Nied. Marienlieder a. a. O. 112, 38. Dagegen weichen Bruder Hans 3195 und Suso (Deutsche Schriften I, 93) von der vulgären Auffassung ab. Die Übertragung der religiösen Auslegung auf die Farben der Blumen ward ein zweiter Grund für die Gewohnheit (s. die Anm. zu 80), die Gottesmutter, als deren Attribut die rote Rose galt, selbst als Rose anzureden. Die Edelsteine deuten im geistlichen Sinne die Nied. Marienlieder a. a. O. 114, 9 ff. und Heinrichs v. Krolewiz Vaterunser 1312—1798; s. die Anm. zu 385. Mit der Gewandfarbensprache verbindet sie gelegentlich Bruder Hans (3242).

Von der Tradition unabhängig hat der Dichter der Hlg. Farben seine eigenen, sonderbaren Wege eingeschlagen, die von gutem Geschmack und jedem Anschauungsvermögen weit abführen. Nur die Wahl und Zusammenstellung der Farben hat er mit anderen Dichtungen (vgl. Gottfrieds Tristan 665; 15 841; Liedersaal 51, 32; 124, 769; 811/3; 125, 234/5) gemein; aber andere Farben standen ihm überhaupt nicht zu Gebote. Gold (v. 414) vertritt in der Heraldik das Gelb. Er beginnt mit dem typischen, aber stark verkürzten Natureingang (vgl. Strauchs Anm. [2]) zu Marner V, 14; Pflug, Suchensinn u. seine Dichtungen 44, Anm. 3 [3]); — Gesamtab. 66, 193/4; Liedersaal 124, 9/11), um plötzlich zu der überraschenden Wendung überzugehn, am Karfreitage habe die graue Farbe die übrigen sechs zu nichte gemacht; einer Wendung, die das Spectrum der modernen Optik vorwegzunehmen scheint (vgl. auch v. 379). Nur zerlegen wir das weiße Licht in sieben, nicht sechs Farben. Die prismatische Brechung des Lichtes war mittelalterlichen Schriftstellern wie Konrad v. Megenberg (Buch der Natur hrsg. v. Pfeiffer, S. 98;

---

[1]) Apok. VII, 14 werden dagegen die Kleider im Blute des Lammes weiß (!) gewaschen.

[2]) Die dort citierten Anmerkungen W. Grimms zu Freidank 60, 5/6 u. Beneckes zu Iwein 7750 beziehen sich nicht auf den Natureingang.

[3]) Das dort citierte Gedicht XLVI Suchenwirts spricht Koberstein diesem ab.

Stuttg. 61) nicht fremd; und das Himmelreich (a. a. O. 123—192) widmet dem Regenbogen[1]) einen beträchtlichen Excurs. Allein für unsere Stelle werden wir uns nach anderen Erklärungsmöglichkeiten umsehen müssen. In der Münchner Reimpredigt bilden, entsprechend den drei geistlichen und vier leiblichen Bitten des Vaterunsers, die drei virtutes theologicae und die vier v. cardinales eine der heiligen Heptaden. Von ihnen wird die humilitas als grau bezeichnet. Hiermit vergleicht sich ihre exceptionelle Stellung in Hugos v. St. Victor System De fructibus carnis et spiritus (ed. Migne, Patr. latina 176, col. 997 sqq.; Par. 54). Der französische Scholastiker entwarf, zweifelsohne im Zusammenhange mit antiker Güterlehre, zu heuristischen Zwecken Stammbäume der Laster und Tugenden und ordnete den letzteren die humilitas als ihre Wurzel über. Wird hier die humilitas, als deren Farbe wir grau verwendet gefunden haben, als Einheit einer Vielheit gegenübergestellt, so konnte natürlich der grauen Farbe als solcher dasselbe geschehen. Außerdem nahm sie als die typische Farbe Gott Vaters einen bevorzugten Platz ein.

In diesem Sinne gebraucht sie auch unser Dichter, der sein Verfahren ausdrücklich mit dem grauen Haupt- und Barthaare Gottes motiviert; vgl. Bruder Hans 1373; Konrads v. Würzburg G. Schmiede XXIX, 19 ff.; Heinrich v. Meißen Spr. 286, 12; Konrad v. Würzburg, Partonopier u. s. w. S. 345, 15/8; Hlg. Farben 160.

Die braune Haarfarbe Jesu Christi, die den Dichter der Hlg. Farben, nach seinem eigenen Zeugnis, veranlaßt hat, braun auch als Wappenfarbe Christi zu wählen, berichten Bruder Wernher (vgl. S. 107) 240, 54/8, rationalistisch begründend, und 241, 79/80; Walther v. Rheinau 108, 35 u. 109, 22. Dagegen weichen sie von der verbreiteten Anschauung ab: Wernher 241, 69; 242, 11; 244, 87/90; Walther v. Rheinau 110, 50. — Über die zahlreichen Prosopographieen Jesu in der christlichen Literatur, hervorgerufen durch den begreiflichen Wunsch der Gläubigen, die geliebte Person des Heilands auch im sinnlichen Bilde vor sich zu sehen, vgl. R. Hofmann, Leben Jesu nach den Apokryphen, S. 291 ff. — Gloths Vermutung, daß braun in Nürnberg zeitweise vielleicht als besonders vornehme Modefarbe eine hervorragende Rolle gespielt habe, berührt die Hlg. Farben schon deshalb nicht, weil sie nicht in Nürnberg gedichtet worden sein können. Ebenso unwahrscheinlich ist es, einen Zusammenhang mit der Mönchstracht anzunehmen und, da die Dominicaner und Benedictiner schwarz, die Augustiner und Praemonstratenser weiß, die Franziscaner braun und die Cistercienser grau gingen, den Verfasser etwa in einem Cisterciensterkloster zu suchen.

[1]) Das Altertum zerlegte ihn in nur vier, den Elementen parallel gesetzte Grundfarben.

Ausgehnd von der Taufe Jesu im Jordan, bei der der Hlg. Geist in Gestalt einer Taube sich auf ihn niederließ, hatte die Kirche schon früh die Taube als Symbol des Hlg. Geistes gewählt. Über ihre Gründe vgl. Hofmann, Leben Jesu nach den Apokryphen, S. 301; Barradius, Commentaria in concordiam et historiam evangelikam; Moguntiae o. J.; Tom. II, lib. I, cap. 13, p. 44/5. — Aber keiner der Evangelisten (Matth. III, 16; Mark. I, 10; Luk. III, 22; Joh. I, 32) spricht von einer weißen Taube. Daher mußte eine zweite Vorstellung hinzutreten. Sie haben wir zu suchen in der farbensymbolischen Contrastierung von Weiß und Schwarz, die, ausgeprägt selbst im Kinderliede vom weißen und schwarzen Schafe, ebenso ursprünglich war wie die erwähnte (S. 69) Gegenüberstellung von Rot und Weiß und, wie diese den Gegensatz von Lust und Leid, so ihrerseits denjenigen von Gut und Böse versinnbildlichen sollte; man denke z. B. an die Einleitung von Wolframs Parzival. Als schwarzen Raben hat sich das MA. gern den Teufel vorgestellt; und im Gegensatze zur weißen Taube zeigt ihn schon Noahs Geschichte (Gen. VIII, 6; 8). Da nämlich die Taube, vielleicht in Folge des thatsächlichen Eindruckes, wie in Vintlers Blumen der Tugend als Sinnbild der Keuschheit (v. 5936), so seit je als das der Unschuld galt, wurde weiß leicht als ihre typische Farbe angesehen. Und selbstverständlich legte man ihr diese Farbe auch dann bei, wenn man sie als Symbol des Hlg. Geistes verwandte.

Ließen sich bei diesen, bezeichnenderweise in der Gewandfarbensprache zum Teil vernachlässigten Farben die Fäden einigermaßen aufzeigen, die sie mit den Personen verknüpfen, als deren Symbole sie erscheinen, so hören zwischen den Evangelisten und den übrigen Farben als solchen alle Wechselbeziehungen auf. Die schematische Construction feiert ihren höchsten Triumph. Die heilige Siebenzahl, die typische Zahl außerdem der bekannten Farben, sollte gerettet werden. Der Trinität die Evangelisten folgen zu lassen, bestimmten den Dichter außer ihrer Vierzahl [1]) die ihnen zugeschriebenen Tiere (s. d. Anm. zu 405 ff.), die sich von selbst zu Wappentieren anboten, wie vorher schon die Taube des Hlg. Geistes. Die Sitte, Tiere ins Wappen aufzunehmen, deren Ausläufer, die Wirtshausschilder, noch lebendig sind, hängt zusammen, vielleicht unter antikem Einflusse, mit Seelenglauben, Ahnencult und Totemismus. Unser Dichter hatte nur die ihm noch zur Verfügung stehnden Farben willkürlich auf die vier Tiere zu verteilen: den Löwen läßt er saphirfarbig, das Kalb smaragdfarbig, den Menschen, geschmacklos und wenig treffend, rot wie einen Knochen und den Adler golden sein. Daß diese Tiere zu den verbreitetsten Wappenbildern gehörten, entschuldigt seine abenteuerliche Idee zum Teil. Außerdem ließ seine verstiegene Redeweise es nicht zu, alle Farben bei ihren Namen zu nennen. Wenigstens die blaue Farbe ersetzte er durch den

[1]) In der Würfelallegorie verwendet sie Hätzlerin II, 40; vgl. Reinmar 109.

entsprechenden Edelstein und glaubte offenbar, dadurch sein Kunstwerk auf den Gipfel zu heben.

Die Hlg. Farben sind eine ins Geistliche umgebogene Wappendichtung, die nicht möglich war, bevor sich diese im 14. Jh. als selbstständige Gattung entwickelt hatte. Unmittelbare Beziehungen zur Gewandfarbensprache und zur minniglichen Farbendeutung, die gleichfalls erst vom 14. Jh. an in der Literatur auftritt, sind zwar nicht zu erkennen; aber bevor das Publicum durch die zahlreichen Farbenlieder jener Zeit an diese auf die Spitze getriebene Symbolik gewöhnt worden war, hätte kein Dichter ihm so willkürliche Erfindungen wie die der Hlg. Farben bieten dürfen. Sie noch später als in die 1. Hälfte des 15. Jhs. zu setzen, verbieten dagegen der Reim- und Sprachgebrauch (vgl. die Anm. zu 331 und S. 57) und der glatte, wenn auch nur selten durch ein gesundes Pathos gehobene Rhythmus. Kein hohes Kunstwerk von dichterischem Reize, ist das Gedicht nichtsdestoweniger anziehend und bedeutsam als culturhistorisches Denkmal einer interessanten Periode. Es ist gleichsam eine Musterkarte jener Behelfe, hinter die sich eine im Sinken begriffene Kunst zu verstecken pflegt, um hinwegzutäuschen über den Mangel echter Größe, die sie schneller und schneller sich entschwinden fühlt. Wenn uns diese Allegorieen und Schemata, diese Spielereien mit Zahlen und Verhältnissen oft bis zur Komik starr und leblos scheinen, so sind doch gerade sie charakteristisch für den Geschmack des lesenden Publicums im ausgehnden MA.

Die Geburt Christi

von dem

Regensburger.

Eine mitteldeutsche Reimpaardichtung des 14. Jhs.

198v

Dy Gepurt Christi.

O hohe, gesegent trinitat,
Die ausz der einigkayt sich hat
So maysterlich gespallten
Vnd wyder hinein geuallten
199r Sich weckerliche sencket,
Daraussz so lieplich plencket
Vater, gayst, sun mit mehtte.
Die drew sind ain geschlehtte
Reht als ain stam, ain ast, ain zwey
Ein pawm ist vnd namen drey,
Süst seint die drey in aim wort got
Gantz nach der cristenhait gepot.
Der vater pescheinet vns den stam,
Der ye was vnd von nyemat kam,
Der gaist dy est die safftig sint,
Die zway pedewtet vns das kint,
Das in der werlt geporn ist.
Wir hayssen cristen, so haist er Crist.
Die wort geleichen einem namen,
Wann got vnd mensch hant sich zusamen
Gesippet vnd verainet.
Wer das nu gar vervaymet,
Der hat nicht tayl an gotes reich
Vnd ist verlorn ewigkleich.
Vor des argen zweyuels last,
Ach mensche, hab den glawben vast,
199v Das got wundert, was er wil,
Kain wunder mag ym sein ze vil.

Do er den engel Gabriel
Durch wunder sant vom himel schnel
In aine stat, hiesz Nazaret,
Zeiner maget, die man het

Überschrift Xpi 1 gesegente 4 hin ein 5 weckerlichen 7 Sun mehtt 8 geschlehtt 11 ain Got f. 12 Got gantz 14 yemat 15 este des frühte die f. 18 Cristen crist 19 gleichen 20 haben zusamen 21 ver ainet 22 ver vaynet 26 mensch 28 zu 29 Engel 30 von 31 ain Stat 32 Zu einer magt

Hingemehelt einem man,
Der hiesz Joseph, nu höret an,
Wie der engel grüszt dy maget:
»Aue, gratia plena« er da saget;
»Genadenvol so grüsz ich dich;
Dw pist gesegent genedigklich:
Ein herr wil sich verpflichten
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
Darnach soltu dich richten!«
Die maget der rede ser erschrak:
»Engel, sag wie das wesen mak,
Wann kain man ward mir nie kunt!«
Der engel antwort yr zu stunt
Vnd sprach: »Er sent dir seinen gayst
In rehter liebe allermayst,
Dem soltw schaffen gut gemach,
Seiner höhsten höch ain obedach.
200r Wirt schaden dir von deiner tugent.«
Die maget antwort in yr jugent:
»Nach deinen worten geschehe mir!«

Seht, an der zeyt da küntt er ir
Den gayst mit attems tuste.
Von demselben luste
Ward da die maget entzündet,
Was Eua het gesündet,
Des hat »Ave« vns gefrit.
Der vater hat in yr geschmidt
Den sun ob gaystes stahele;
Süst hat sie drey gemahele
In rehter liebe geleich;
Sie mach mich an der sele reich!
Mein munt das wunder von yr saget:
Den die hymel hant gejaget
Vnd aller kör gejegede,
Den vieng ain schoz einer megede;

---

33 Hin gemehelt 34 hört 35 Engel 37 Genaden vol so f. 39 an deim dienst ver-pflichten/ Nach 39 keine Lücke 42 Sye sprach 44 Engel hant 45 er sent sein 46 lieb 48 ob dach 49 vō dein 50 Jugent 51 Vnd sprach nach dein gescheh 53 attems lust 54 dem selben tust 55 magt 57 Das Aue geschriben gestiridt 59 Sun stalle 60 gemahle 61 lieb 63 mut 64 geJaget 65 ge ged 66 einer megd

Hey, wie wol ain reich geuangen!
Der grosz vnd auch der lange
Barg sich in yren magethum.
Er was so clug vnd was so frum,
200v Das sie nicht mer erbeyt layd,
Wann do ein junckfraw rosen trayt.
Also trug sie yn viertzig wochen.
Vnd das doch vnzerbrochen
Blayb yr magetkamer!
Feylen, zangen, hamer
Geworhte vns der allte schmid
Vnd worhte nach dem newen sit
Ain schönes, menschlich muder.

Süst ward got vnser pruder
In einer vinstern nehte
Vnd lag in krancker mehte
Vor esell vnd vor ohsen.
Vber yn so was gedohsen
Das hew vor kalltem winde.
Demselben stalgesinde
Lobsungen reych dy engel;
Vor frewden ward ain getrengel,
Das hal in dy tröne.
Ain sterne, clar vnd schöne,
In oriente lawchte,
201r Das die tier im walde dawchte,
Das es were worden tak;
Die vögelein flugen für den hak
Vnd suchten da yr waide.

Die hirten auff der hayde,
Die nachtz yr schofe pflagen
Vor der tibe lagenn
Vnd vor fraysamen tieren,
Zin kam ain engel schiere.
Der lawchte sam ain zunder
Vnd kündt in frewden wunder:

---

69 maygthum 71 die weil icht mër 72 Junckfraw ir schoz vol-rosen trayt/ 75 Belayb magt kamer 76 zangen/vñ hamtr 77 Geworht allt 78 worht Newen 79 schönsz menschlichs 81 naht 82 maht 83 Esell 84 gedossen 86 Dem selben 87 Lob sungen 88 getengel 89 erhal trön 90 stern schön 91 lawcht 92 in dem wald dawcht 93 wer 95 waid 96 hayd 97 des nachtz schof 99 Vnd auch 100 Zw den so kom Engel 101 lewchtet sam 102 kündt/

»Got in der hoh ist ditz gloria,
Frid auff ertrich« — nach der hystoria.

Zw rat die hirten giengen,
Ir stebe sie geuiengen;
Sie eylten hin gen Bethlahem;
Sie sprachen: »Hayl vns hewt gezem,
Das wir das kint peschawen
Da von des hymels awen.
Das ligt in der krippe,
Muterhalb erdesippe,
Vaterhalb von himels list.
201v Also er gehalbieret ist;
Der herre, hymel- vnd erdehabe,
Der ward durch vns ain krippenknabe.

Nach menschenart wart er peschniten,
Als da was in der juden siten;
Am achten tage das geschach.
Jhesus, — den namen man ym sprach.
Do thet er, als ain kawffmann thut,
Der kawffen wil ain kosper gut
Vnd einen pfenning gibt daran.
Süst det der kindische man
Vnd pfant dich menschen in der jügent
Mit plute vor des tewffels mügent.
Sust pot er dir seiner milte stab,
Das er sich menschlich für dich gab.
Ey mensch, nu danck ym der present!

Drey künig da von orient,
Der namen waren Caspar,
Melchior vnd Balthasar,
Die riten gen Jherusalem.
Sie fragten fleissig nach dem;
Sie sprachen: »Wir sahen seinen stern
In orient vnd gabten gern
202r Dem newen jüdenküng geporn!«
Dye rede thet Herodes zorn,

103 Er sprach got in seiner glan gloria Mordthorst 104 hystorian 105 rate 106 steb 108 hayl 110 der hymel tawen 111 Sie ligt krippen 112 erde gesippen 113 Vaterhalbs 114 ge halbieret 115 herr erd halb 116 kripuas 117 menschen art 118 Juden 119 An dem Achten tag 124 kindisch 125 menschen dich in d͡ 126 plut 127 milt 129 presentz 130 Casper 131 Vnd Walthaser 135 wir sein 137 Newen Jüden künig 138 red

Wann er wolt selber künig wesen.
Betrübet ward er vnd hiesz lesen,
Ob Crist geporn were da,
Wa dy mayster sagten, in Judea
Zw Bethlahem in dere stat.
Die küng er haimlich zu im pat
Vnd lernt von in dez sternen zeit.
Er sprach: »Wie die sache leit, —
Frölich reytet für mich wider,
Laszt euch anders nyendert nider,
Fragt fleyssig nach dem kinde!
Geschicht mir, deich das vinde, —
Ich wil ym opfern vnd peten,
Reht als yr da auff treten.«
Nu schawent, das ret sein munt,
Das seinem hertzen was vnkunt; —
Als noch mancher valscher thut,
Des zung hat hönig, gall sein mut; —
Wann er het got gern verschnyten!

Die kunig da von dannen ritten
Vnd volgeten dem sternen clar.
202v Der lawcht yn vor vnd weist sy dar,
Bis sie kamen für das hawsz;
Der stern stund still, sein gank waz aus.
Sie sahen in frewden ainander an.
Alhie pestunden die drey man.
Süst erhub sich ain getrank,
Welcher hat den voregank.
Do sprach der allt: »Ich sol vorgan!«
Do sprach der jung: »Ich wil dir lan
Mein jugent vmb dein allter,
Das ich werd vorgezallter!«
Mit frewden giengen sie da ein;
Das kint vnd auch die muter sein
In armut sie sahen.
Zw im die künigk nahent,
Vnd prahten dreyer hande solt,
Myrren, weyrach vnd golt,

140 Betrübt 141 crist wer 142 Mayster In 143 der 144 künig 145 In sterne 146 wie sach 149 Fleyssig fragt 150 hail das ich 152 auff dy 153 schawen reht 156 vnd gall im munt 159 volgten stern 160 lewht 163 In anainander 165 hub 166 vor gank 167 ich vor gan 168 Jung ich 169 Jugent 170 vor gezallter 174 küngk nahen 175 hand

Dem kind zw lob vnd eren
Vnd seiner muter heren, —
Vnd machten payden yn ain schimpff
Vnd nigen nyder durch gelympff.

Im schlaff ain engel yn erschain
Vnd sagt yn küng Herodes main,
203r Das sie tichten da geleich
Ander wege in yr reich.
Do liessen sie das hohe adell
Ligen in dem schwachen stadell,
Mit windeln v̈mbewunden.
Süst got vnd mensch ist funden
In kintlichem wappenclayt!

Ain engel zu Joseph do sayt:
»Gib deinem esel futer,
Darawff setz kint vnd muter
Vnd flewh ins lant Egypten
Herodes den vngesippten!
Eyle drat, ee er dich jage,
Bleyb dort vntze ich dir sage,
Vnd flewh nach der lere regel;
So wirt des kindes panir segel
Schier frölich auffgeworffen
In steten vnd in dorffen.«

Do dez Herodes ward gewar,
Das yn die küng petrugen gar,
Vnd ym nyemant widersayt,
Vor zorn er zw Bethlahem einrait
Vnd da ✕ in valscher war,
203v Waz kneblein waren v̈mb zway jar
An allter oder mynder, —
Er thött dieselben kinder.
Damit maint er pegreyffen got.
Er tötte vil der kindlein rot,

---

177 zu ërn 178 seíner hern 179 aín schímpff 180 naygten 181 Im 182 künig herodes 183 gleich 184 weg 185 hoh 186 Schwachen 187 v̈mb wunden 189 wappen clayt 190 Engel do zu Joseph 192 mut 193 in das egypten 195 Eyl Jag 196 Beleyb vntz sag 197 lëre 198 sigel 199 auff geworffen 201 herodes 202 künig pe trugen 203 Nyemant wider sayt 204 er gen ein rait 205 Nach da keine Lücke 206 warn Jar 208 die selben 210 Vnd tötten

Wann er vörcht ser Jhesus gewalt,
Ob er gewüchsz vnd würde alt,
Das er würd von ym vertriben.

Nu ist er doch vor Herodes pliben,
Got vnd mensch im flaysche!
Welch cristen an ym aysche,
Dem gibt sein vater weiszhayt
Vnd dy ewigen seligkayt!
Der vater gibet ym zu stewr
Ain hitzig, flammiges fewr,
Das sünden vnd schanden ab im prenn.
Darnach der sun gibt ym denn
Sich zeiner sippenspeise.
Tw, als meyn munt dich weiset,
Vnd volg also meiner ler!

Also redt der Regenspurger.

---

212 würd 214 herodes 215 Got vñ mensch in flaysch 216 ayscht 219 gibt 220 flammig 211 prīn 223 selber zu einer sipp speise 224 dich hie mey munt weise 225 lër 226 Redt

---

Anmerkungen.

v. 15: Die Interpolation des Wortes frühte beweist v. 9.

v. 20: Vgl. die Anm. zu Hlg. Farben 28.

v. 39/40: Die Lücke enthielt Luk. I, 30—33; s. S. 112.

v. 42: si sprach u. ä. schob der Vortragende flüsternd nachhelfend ein.

v. 53: Das von Mordthorst vorgeschlagene adonais kommt vor z. B. Servatius a. a. O. v. 1; Passional 1; Veterbuch 1 (hrsg. v. Franke; Paderb. 80); Heinrich v. Meißen Spr. 408, 19; Rosenblüt, fsp. III, 1155, 7 v. u. und 1122, 21. Die Metrik, d. h. die dreihebig klingende Reimzeile 54, verbietet aber die Annahme dieser Conjectur; vgl. S. 97.

v. 57: Vgl. Liedersaal 251, 497/8.

v. 59: Vgl. Konrads v. Würzburg G. Schmiede 439/40.

v. 63: Vgl. 155/6 und Rosenblüt, fsp. III, 1108, 16/7.

v. 76: veile ist mhd. sonst stf.

v. 96; 105: hirte ist mhd. sonst stm.

v. 145: Vgl. Matth. II, 7.

v. 152: Das bair. masc. tret (Schmeller-Frommann, Bayerisches Wb.[2] I, 679; Münch. 69/72) kann nicht gemeint sein. Ein schwerverständliches treten steht auch Reinmar 302[b], 10; Altes Passional 22, 46/7; Gesamtab. 93, 249. — tëten, dem Reingebrauche des Gedichtes entsprechend, hilft ebenfalls nicht weiter. — Die Verbindung des inf. treten mit uf belegt das Mhd. Wb. III, 97[b], 16 ff.

v. 180: Dieselbe Conjectur muß vorgenommen werden Gesamtab. 16, 116; fsp. III, 1125, 16; 1117, 6/7 (erzeigt : neic; t-Überschuß).

v. 221: sünde und schande sind mhd. sonst stf.

Der Sprachgebrauch des Dichters.

I. Die Reinheit der Reime.

In der letzten Zeile nennt der Verfasser sich den Regensburger. Aber eine unbefangene Reimuntersuchung darf sich nicht von vornherein unter den Bann einer solchen Angabe stellen. Auch Lampreht v. Regensburg reimte nicht bairisch, sondern fränkisch (Rosenhagen, Untersuchungen über Strickers Daniel S. 44). In Folge einer großen Reimreinheit sind in unserem Gedichte beweisende Reime selten; und Schlüsse ex absentia sind bei 226 Versen nur mit Vorsicht zu ziehen. Auch die zahlreichen, quantitativ und qualitativ schwankenden Fremd- und Formwörter (s. S. 90) im Reim beeinträchtigen die Sicherheit des Resultates. Md. ist die Bindung der e-Laute : e̥ und e̥ sind vor liquida (135/6; 5/6; 87/8) wie vor muta (139 40; 151/2; 197/8; 65/6) ausnahmslos geschieden worden; in den übrigen Fällen schwankt mindestens ein Reimwort (29/30; 31/2; 107/8; 129/30; 133/4; 221/2; 225/6). ê (177/8) und ä (7/8; 81/2) reimen nur in sich. Daß die 3 e̥-Reime in der ersten, die 4 e̥-Reime in der zweiten Hälfte stehn, darf nicht gepreßt werden. Dagegen scheint der Gebrauch der Contractionsformen bairisch-österreichisch zu sein: neben einem indifferenten zeit : leit (145/6) stehn den in der Hs. nicht contrahierten, zweideutigen Reimen saget : maget (36/5) und saget : gejaget (63/4) gegenüber treit (: leit 71/2) und seit (: kleit 189/90; : reit 203/4), also drei Reime von ei < age auf altes ei (vgl. ZsfdA. 44, 396), das daneben einmal (217/8) in sich reimt. Daß die saget-Formen am Anfang, die seit-Formen am Schlusse stehn, ist ein belangloser Zufall. Daß ie nur in sich reimt (99/100; 105/6), entspricht md. Gewohnheit, während magetum : frum (69/70) auch bairisch denkbar ist.

Neben dem Mangel an î : ei und û : ou-Reimen ist md. vor allem gevrît : geschmidt (57/8; Conjectur!); zweideutig ist dich : genedigklich (37/8; vgl. S. 89). Selten sind die md. eher gemiedenen â : ă (205/6) und ô : ŏ (210/9)-Reime; vgl. S. 21.

Md. n- und t-Überschuß kommen je zweimal vor (67/8; 99/100; — 173/4; 223/4). In gevangen (67) wurde der Abfall des n durch das voraufgehnde nasalierte g begünstigt. Indifferent sind verainet : vervaimet (21/2) und hawß : aus (161/2). — So ergiebt sich, abgesehen von der Bindung des aus age contrahierten mit altem ei, mit hinlänglicher Sicherheit das md. als der Dialekt des Gedichtes.

II. Durch Reim und Metrum gesicherte Wortformen.

A. Lautlehre. (Vocalismus.)

a. **Ablaut**: v. 14 kam (:stam); daher 100 *kam; 161 kamen; vgl. S. 54.

b. **Contraction**: v. 168 inf. praes. a. lan (:gan); — 3. pl. praes. i. a. hant *20; 64; *aim 11; gein 133; — 59/60 könnt auch stale : gemale gelesen werden.

c. **Apokope**: (vgl. S. 22.) **I, A, 1, b**: gezem 108; sayt 190; 230. — **c**: stewr 219; ler 225; reich 62; genedigklich 38. — **2, a**: list 113; orient 130; mann 33. — **c**: vast 26; schnell 30; allermaist 46; gern 136. — **B, b**: het 32; saget 36. — **c**: sit 78. **II, A, 1, a**: schlaf 181; groß 68. — **b**: grüß 37;* lawcht 160. — **c**. höch 48; drat 195; frölich 199. — **2, a**: orient 136; zorn 204; alt 167; jung 168. — **b**: gewüchß 212; dank 129; volg 225. — **c**: mensch 188; 215; reht 9; 152; want 139; 157; 211. — **B, a**: esel 83; got 103; küng 144. — **b**: antwort 44; 50; künt 52; 102; tet 121; sagt 182; maint 209. — **c**: frid 104; wol 67; ab 221; ob 212. **III, A, 1, a**: mein 169; kör 65. — **b**: mach 62. — **c**: fraw 72; reich 23; 184; ewigkleich 24; reich 87; hewt 108; menschlich 128; haimlich 144; frölich 147; geleich 183; schier 199; ser 211. — **2, a**: niemann 214. — **b**: werd 170; brenn 221; setz 192; würd 213. — **c**: gall 156; mensch 20; 129; herr 39; stern 162; zung 156; wann 72; gern 157; still 162; denn 222; ümb 169; 206; want 20; 43. — **B, a**: himel 30; künig 130; 158; 174; 202; ir 95; 106; ander 184. — **b**: hab 26; sag 42; sant 30; het 56; 157; tet 138; wolt 139; lernt 145; ret 153; weist 160. — **c**: gar 22; mit 209.

d. **Ekthlipsis**: in einem Worte:

I, B, b: geschmidt 58.

III, A, 1, a: ain 179. — **b**: töte 208; 210. — **2, b**: sent 45; sant 30; antwort 44; 50; künt 52; 102; pfant 125; tichten 183. — **B, a**: ir 50; 97. — **b**: ret 226; 153.

Zwischen zwei Worten:

III, A, 1, a: *rat die 105. — **2, a**: est die 15. — **B, a**: küng geborn 137. — **b**: grüßt dy 35; tet der 124; pfant dich 125; töt die 208; *gesegent trinitat 1.

e. **Synkope**: in Flexionssilben:
I, A, 1, b: *gevrit 57. — 2, b: ungesippten 194.
III, A, 1, a: atems 53; höhsten 48; vinstern 81. — b: haist 18; geschicht 150; seht 52; laßt 148; fragt 149; grüßt 35; weist 160; maint 209; suchten 95; eilten 107; fragten 134; gabten 136; brahten 175; machten 179; gesegent 38; 1. — 2, a: nachtz 97. — b: lernt 145 — B, a: zweivels 25; himels 110; 113; windeln 187; anders 148. — b: wundert 27; ligt 111; gibt 123; 217; 222; opfern 151; wolt 139; sagt 182; sagten 142; gemehelt 33.

Ferner in Mittelsilben:

III, A, 2, c: kindlein 210. — B, c: kneblein 206.

Drittens ist in praefixen, abweichend vom nhd., S. noch nicht eingetreten in *geleichen 19; genadenvol 37; genedigklich 38; *geleich 183.

Endlich liegt S. eines i vor in: *küng 137; 144; 182[1]); 202; mancher 155.

f. **Pro- und Enklise**: *zeiner 32; 223; *zin 100; — *vom 30; *am 119; im 181; 215; *ins 193.
g. **Krasis**: *deich 150.
h. **Doppelformen**: vast (:last) 26; vgl. Fünf Namen 72 u. Hlg. Farben 289; — tuste (:luste) 53 md. Nebenform zu dunst; — megede (:gejegede) 66 fränkischer (auch schwäbischer u. rheinalemannischer) g. sg.; — gan (:lan) 167 obd.; s. S. 23 u. die Anm. zu Hlg. Farben 421; — sûn 222 md.; vor fehlender Senkung ist Länge obligat; — ler (:Regensburger) 225 obd.; vgl. Hlg. Farben 78.
i. **Lautverschiebung**: *stunt (:kunt) 44; daher milte 127; vgl. Hlg. Farben 398.
k. **Auslaut**: Das Nebeneinander von da (: Judea) 141 und dar (: clar) 160 ist fränkisch; — zwei (: drei) 9 n. sg.

B. Formenlehre.

a. **genus der substantiva**: luste (: tuste) 54; magetum 69 (iren!); sit 78 (dem!) sind noch stm., zwai (acc. pl.) 16; adel (das!) 185 stn. — stf. ist schon last 25 (fem. im md.) und stn. gemach 47, weil nur der acc. sg. n eines vorangestellten adjectivum (gut; s. Formenl. e) unflectiert gebraucht wird. — Das genus von schofe 97; list 113; segel 198; gewalt 211 (list und gewalt sind fem. bei den zum nd. neigenden Dichtern); — rosen 72; — schoz 66; hönig 156 ist unbestimmbar.
b. **flexion der substantiva**: *sterne 90 sw. n. sg.; — gall 156 st. acc. sg.; — sternen (in der Hs. mit Ekthlipsis stern geschrieben) 159 sw. d. sg.; — eren (: heren) 177 sw. d. sg.

[1]) Vgl Parz. 348, 25.

c. praefix: geworhte 77 (neben worhte 78); geuiengen 106; gehalbieret 114; gewüchß 212; — worden 93; funden 188.

d. diminutivsuffix: getrengel (: engel) 88; vögelein 94; kneblein 206; kindlein 210: die oberd. Form.

e. flexion der adjectiva: Um einen bequemen Reim zu ermöglichen, sind sie nachgestellt worden unflectiert: clar und schöne (: tröne) 90; clar (: dar) 159; geuangen (: lange) 67 (substantivisch gebraucht); swfl. heren (: eren) 178. Dagegen entspricht das pronominaladjectivum sein (: ein) 172 der mhd. Regel. Vorgestellt ist gebraucht unflectiert der acc. sg. n. gut 47; menschlich 79; kosper 122; hitzig 220 und das pronominaladjectivum welch 216.

f. Bildung des adverbium: genedigklich (: dich) 38; maysterlich 3; lieplich 6; ewigkleich 24; haimlich 144; frölich 147; 199; daher *weckerliche 5: die md. Form; vgl. ZsfdA. 45, 92 ff.

g. conjugation: het (: Nazaret) 32 giebt über Qualität und Quantität des e keinen Aufschluß. — lawchte (: dawchte) 91; daher *101 und *lawcht 160. ohne Zwischenvocal gebildete Formen.

Das Resultat der grammatischen Analyse widerspricht dem der Reimuntersuchung nicht in Bezug auf den Dialekt. Die chronologische Fixierung wird erst am Schlusse der lit. hist. Einordnung versucht werden können.

III. Wortschatz.

Er bietet nichts, was die Bestimmung des Dialektes stützen könnte.

Stilistik.

Der Dichter hat in sofern einen reichen Wortschatz, als er die meisten Bezeichnungen nur einmal anwendet. Wiederholungen in auf einander folgenden Versen sind daher selten: drei 8; 10; 11; wunder 28/30; genade 37/8; engel 42/4; jagen 64/5; vahen 66/7; tragen 72/3; wirken 77/8; tun 121; kaufen 121/2; mensche 128/9; künig 137/9; sten 162/4; jung 168/9; töten 208/10; vater 217/8; geben 217/9; der Artikel wird, nach mhd. Brauch, 68 wiederholt. Dagegen ist v. 48 bewußt geformt worden. — Aufzählungen sind gleichfalls selten: 9; 76; 176. Beschränken sie sich auf zwei Glieder (20, 188, 215), so führen sie leicht zum Parallelismus: 14; 18 (s. S. 93); 70; 160; — auf mehrere Verse verteilt: 167/8; 193/7. — Die leicht anzugliedernden Zwillingsformeln füllen eine Zeile 21; 68; 83; 200; 207. — Anomalieen sind das zweimalige Anakoluth (100; 208) und die constructio *ἀπὸ κοινοῦ* (56 gesündet). Paradox klingt 82 krancker maht. Die Umstellung (179 beiden in statt in beiden) und die doppelte Negation (43) entsprechen dem mhd. Gebrauche. Der

Reimzwang erklärt die gelegentliche Schlußstellung des Zeitwortes (3; 114; 173; 181; 190; 204), das einzige praesens nahent (174; vgl. 175 brahten!) und den Neologismus magetkamer (75). Das poetische Schmuckmittel des Chiasmus erscheint 10; 153/4; 156. Zur Ellipse (74/5) vergleiche man Beneckes Anmgen zu Iwein 6601 und 7569. Gern nimmt ein mit declamatorischem Nachdruck versehenes prononien (120; 133) oder adverb (52; 84) ein Vollwort wieder auf. Zahlreich sind, vorzugsweise im Reime, die Eigennamen: Bethlahem (107R; 143; 204); Egypten (193R); Eva (56); Gabriel (29R); Herodes (138; 182; 194; 201; 214); Jherusalem (133R); Jhesus (120; 211); Joseph (34; 190); Judea (142R); Caspar (131R); Krist (18R; 141); Melchior (132); Nazaret (31R); Regensburger (226R); Walthasar (132R); — nicht so häufig die Fremdworte: *gloria : historia (103/4R); köre (65); myrren (176); orient (91; 130R; 136); panir (198); *present (129R); trinitat (1R); tröne (89R); dazu ein lat. Bibelcitat (36), das 57 teilweise wiederholt wird.

Die Aufgabe unseres Dichters war die Erzählung der Geburt und Kindheit Christi. Er suchte sie zu lösen durch eine gemessene, gleichmäßig fortschreitende und nur selten durch Füllungen erweiterte Darstellung von wahrer künstlerischer Simplicität. Sie zeigt der Vers 162, der sich uns wahrlich nicht nur kraft eines äußeren Kunstmittels wie der geschickt verwandten Alliteration unvergeßlich ins Ohr schmeichelt; sie zeigt das wunderschöne Bild (71/2): Maria trägt den Heiland im Schoße mit nicht größeren Schmerzen, als ein Edelfräulein Rosen trägt; sie zeigt die Aufforderung des Engels an Joseph (191 2): Fütter Deinen Esel, dann setz das Kind und seine Mutter auf ihn! So gleicht des Regensburgers Talent einem wenn auch dürftig und ruhig fließenden, so doch klaren und durchsichtigen Quell, in den seine gelehrte Bildung nur gelegentlich unorganische und störende Ingredientien mischt, die zu analysieren nicht hier der Ort ist. Ihren unbestreitbaren Wert giebt seiner Arbeit die schlichte, anschauliche und ansprechende Erzählung, die, ihr knappes Material liebevoll ausführend, es dem Menschenherzen näher zu bringen weiß!

Metrik.

Der metrische Bau erinnert fast noch an die Blütezeit mhd. Verskunst. Den regelmäßigen Wechsel von Hebung und Senkung zeigen 182 von 226 Versen, nämlich 116 stumpfe Vierheber (unter ihnen 25 mit Endsilbenreim) neben 66 klingenden Dreihebern. — Im Ganzen stehn neben 74 klingenden Dreihebern 152 stumpfe Vierheber, unter ihnen 30 mit Endsilberreim. — Die einzigen klingenden Vierheber (223/4) lassen sich durch geringfügige Conjecturen in Dreiheber verwandeln. — Stumpfen Endsilbenreim haben die

Verse 117/8; 151/2; 157/8; — 115/6; 213/4; — 147/8; 185/6; — 35/6; 49/50; 63/4; 125/6; 195/6; 197/8; — 139/40; — 19/20 (obwohl m kein stimmhafter Laut ist und 75/6 klingende Dreiheber sind). — 172 Verse haben einsilbigen, 9 (36; 48; 67; 73; 84; 92; 104; 142; 226) leichten zweisilbigen Auftact; 45 sind auftactlos. — Die Senkung fehlt zwischen zwei Worten im 2. Tacte 3 mal (24; 141; 222), im 3. Tacte 2 mal (17; 152); in einem Worte im 1. Tacte 2 mal (173; 189), im 2. Tacte 6 mal (61; 124; 134; 151; 176; 222), im 3. Tacte 3 mal (131; 217; 226); zusammen also im 1. Tacte 2 mal, im 2. Tacte 9 mal und 3. Tacte 5 mal. — Gefüllte Senkung findet sich im 1. Tacte 15 mal (1, 4, 7, 13, 41, 73, 94, 103, 112, 127, 135, 162, 194, 204, 221), im 2. Tacte 15 mal (18, 38, 42, 51, 66, 88, 103, 104, 115, 118, 142, 155, 162, 214, 218). — Ein Hiat findet sich 46, 77, 184, 185, 196, 212. — Sehr oft ist die Reimbrechung angewandt, am häufigsten in der Partie 57—100; außerdem z. B. 7/8; 21/2; 43/4; 137/8; 143—6; 159/60; 173/4; 187/8; 197/8; 215/6; 223/4; am Beginn eines neuen Abschnittes steht sie 51/2; 79/80; 129/30; 157/8; 189/90; 213/4; daß 226 für sich steht, liegt in seiner Natur als Schlußvers, der den Verfasser nennt. Diese Technik weist in nicht zu frühe Zeit. — Enjambement liegt vor 2/3; 9/10; 20/1; 25/6; 29/33; 52—5; 58/9; 68/9; 76/7; 86/7; 135—7; 168/9; 198/200 u. ö. — Die Reimkunst bietet nichts Bemerkenswertes. Es alliterieren die 1., 2. und 3. Hebung 94; die 1., 2. und 4. H. 115 (vgl. S. 101); die 1. und 2. H. 162; 180; die 1. und 3. H. 96; die 2. und 3. H. 93; 212; die 3. und 4. H. 148. Ein unbeabsichtigter Binnenreim liegt 117 vor, ein rührender Reim 217/8.[1]) — Wie überhaupt, so wiederholt der Dichter sich auch im Reime nur ausnahmsweise; selten folgen mehrere Reime mit demselben Vocal aufeinander (33 ff.; 163 ff.; — 29 ff.; — 15 ff.; 37 ff.; 111 ff.; 147 ff.; — 215 ff.).

Literarhistorische Einordnung.

Den eigentlichen Inhalt seines Gedichtes erzählt der Regensburger im knappen, stellenweise wörtlichen Anschluß an die Evangelien. Zweitens verwendet er viele der üblichen Gleichnisse und Allegorieen[2]) für die unbegreiflichen Wunder des christlichen Dogmas, die teils der heiligen Schrift (cant. cant.), teils der Natur entnommen worden waren.

[1]) Vgl. Alem, filia Syon 161/2; 191/2; 545/6.

[2]) Diese Bilder, »die mit Gott tändeln, wie sie mit der Jungfrau liebeln« (Gervinus), hat Konrad v. Würzburg in der Goldenen Schmiede »in zufälliger oder willkürlicher Ordnung an einander gedrängt« (W. Grimm in seiner Ausgabe S. XIII). Vgl. ferner A. Salzer, Die Beiworte u. Sinnbilder Mariens, Linz 93; Schönbachs angekündigte (ZsfdA. 33, 367) Untersuchung über die Quellen der Innsbrucker Geburt Christi ist meines Wissens nicht erschienen.

Diese Motive schließen, ja markieren möglichst jeden erzählenden Abschnitt, wenn auch nicht überall mit gleicher Deutlichkeit. Einleitung und Schluß bilden sie, weil die Compositionstechnik des M. A.s ein medias in res gehn scheute, und dadurch eine geschlossenere Rundung des Werkes erzielt wurde. Begreiflich ist ihr Vorherrschen im ersten Teile, weil die conceptio immaculata, die Basis der katholischen Lehre (s. S. 117)[1]), der Versinnbildlichung am meisten bedurfte und der Phantasie den weitesten Spielraum ließ. Fast droht uns daher die Persönlichkeit des Dichters hinter der Fülle überlieferter oder entlehnter Einzelheiten zu verschwinden — das Schicksal der Mehrzahl der nicht ganz großen Poeten des deutschen Altertumes, — blieben nicht drittens zwei Motive übrig, die in Wahl und Ausführung zeugen von der gestaltungskräftigen Vergegenwärtigung einer künstlerisch formenden Phantasie: nämlich die anmutige Erfindung, der Stern in der heiligen Nacht habe so hell geleuchtet, daß die Vögel den Tag gekommen glaubten, und der Wettstreit der Könige um den Vortritt. In beiden Fällen handelt es sich nicht um selbstständige Erfindungen[2]); doch machen diese Episoden nicht zum wenigsten den dichterischen Wert des kleinen Werkes aus. In der folgenden Quellenuntersuchung soll aus praktischen Gründen nicht diese Dreiteilung der Motive, sondern ihre Reihenfolge im Gedichte zu Grunde gelegt werden.

vv. 1—8: Speculationen über das Verhältnis der Einheit der göttlichen Natur zur Dreiheit der göttlichen Personen; ihre Grundlage das Athanasianische Glaubensbekenntnis; vgl. Leben Jesu der Frau Ava 1311; Liedersaal 51, 101/3; 152, 1/5; Hlg. Farben 310/3; 393. Im Ausdruck vgl. zu v. 1: Reinmar 231, 1.

vv. 9—17: Der Baum mit Stamm, Ästen und Zweigen ein Gleichnis für dieses Verhältnis; ähnlich bei Walther v. Rheinau 64, 24 ff.; Bruder Hans 4119/21 (verquickt mit der Lehre von Christi doppelter Natur); in anderer Anwendung beim Stricker (Frauenehre 1204—1394; hrsg. v. Pfeiffer; ZsfdA. 7, 478 ff.); vgl. C. Müller, Kampf Ludwigs des Baiern mit der römischen Curie II, 186 oben (Tüb. 80). — Andere Bilder der Trinität s. Prudentius, Hamartigenia 75 (ed. Dressel; Lpz. 60; geschrieben im Anschluß an Tertullians Adversus Marcionem libri quinque; ed. Kroymann; Wien 1906; Corpus script. eccles. lat. Akad. Vindob. 47); Konrads v. Würzburg G. Schmiede XXX, 9 — XXXI, 10[3]); Heinrich v. Meißen Kr. L. 6, 1—4 mit Ettmüllers Anm.; Hlg. Farben 388/9.

[1]) Erst eine späte Zeit behauptete, zur sündlosen Geburt Christi wär es auch ohne den Sündenfall gekommen.

[2]) »Was übrig bleibt, sind so wenige und einfache Gedanken, daß sie von unsers Dichters eigener Erfindung sein könnten, wäre nicht auf diesem Gebiete Jahrhunderte hindurch soviel vorgearbeitet worden, daß auch einem fruchtbaren Kopfe kaum etwas zu erfinden übrig blieb« (M. S. D. II[3], 256 zu der nach Lachmann vor 1190 verfaßten Mariensequenz aus Muri).

[3]) Die Verse aus Freidank stehn auch Liedersaal 108.

v. 18: Nach Christus heißen wir Christen: vgl. Litanei (hrsg. v. Maßmann in d. Deutschen Gedichten d. 12. Jhs.) 1453; Wolframs Willehalm 1, 28 (W. v. E. hrsg. v. Lachmann; Berl. 33 u. ö.); Rudolfs v. Ems Barlaam u. Josaphat 50, 12/5; Winsbeke 79, 1/2 (hrsg. v. Haupt; Lpz. 45); Reinmar I, 190 (s. Roethes Anm.); Heinrichs v. Krolewiz Vaterunser 793/4; Marner 14, 169 (s. Strauchs Anm.); eine parallele Ausdrucksform zeigt Rosenblüt, fsp. III, 1090, 9.

vv. 19—24: Christus vereinigt in sich die göttliche und die menschliche Natur: die speculative Grundidee des Christentumes. Die Beseitigung der Jenseitigkeit Gottes, die die antike Philosophie nicht zu vollziehen gewußt hatte, hob den Dualismus auf, an dessen Überwindung sie gescheitert war (Schwegler, Geschichte d. Philosophie im Umriß[2], S. 196; Lpz. o. J.). — vv. 112/6 u. 214/5 kehrt dasselbe Motiv wieder.

vv. 25/8: Gebräuchliche Hyperbeln für Gottes Allmacht[1]); vgl. Konrads v. Würzburg G. Schmiede 1509/10; Reinmar 230, 1/2 (s. S. 58 u. d. Anm. zu Hlg. Farben 148 ff.); Alem. filia Syon 199/200; Gesamtab. 72, 5. 11; 98, 141; Liedersaal 68, 48; 113, 10; Hlg. Farben 90.

vv. 29—51: Die Verkündigung Mariae; Quelle: Luk. I, 26: — missus est Angelus Gabriel a Deo in civitatem — —, cui nomen Nazareth, 27: ad virginem desponsatam viro, cui nomen erat Joseph, — 28: et — Angelus ad eam dixit: Ave, gratia plena! — Benedicta tu — 29: Quae — turbata est in sermone eius — 34: Dixit autem — ad Angelum: quomodo fiet istud? quoniam virum non cognosco? 35: et respondens Angelus dixit ei: Spiritus sanctus superveniet in te — 38: Dixit autem — fiat mihi secundum verbum tuum. — Im Ausdruck vgl. zu 31: Anegenge a. a. O. 30, 41/2; Ulrichs v. Eschenbach Wilhelm v. Wenden 2798/9 (hrsg. v. Toischer; Prag 76; Böhm. I); — zu 36: Reinmar 285, 5; 296, 1; — zu 39: Hessisches Weihnachtsspiel a. a. O. 28; Knaben Wunderhorn III (hrsg. v. Arnim u. Brentano; Heidelb. 08) S. 3, v. 4; — zu 51: Johannes der Frau Ava 158. — Selbstständige Zusätze bieten vv. 47/9. — Das Bild vom Obdach (47/8) war vielleicht hervorgerufen worden durch die Gewohnheit, Gott als das höchste Dach zu bezeichnen; vgl. Konrads v. Würzburg G. Schmiede S. XXVIII, 23/4; Reinmar 7, 3; Friedrich v. Sunburg 4, 65 (von jenem abhängig); Altes Passional 1, 12. Von einer Herberge, einem Zelt spricht der Priester Wernher a. a. O. 179, 2/3. 6. — Zur Bezeichnung gut gemach vgl. Gottfrieds Lobgesang 19, 7; Niederrhein. Marienlieder a. a. O. 130, 8; zum Reime[2]) Rosenblüt,

[1]) Der Teichner vergleicht ihn dem Lügner, weil beide Alles aus dem Nichts hervorbrächten! (Liedersaal 144, 4 ff.)

[2]) Solange die mhd. Poesie sich, wie jede stilisierte Schriftsprache, auf einen sorgfältig gesichteten Wortschatz beschränkt sah, mußten unvermeidlich gewisse Reime immer wiederkehren.

fsp. III, 1137, 16/7; Liedersaal 61, 6/7. — Der Gedanke, Maria werd ihre Jungfräulichkeit verlieren (49), steht im Widerspruche zu der 74 gedankenlos behaupteten conceptio immaculata; doch scheint sich der Dichter seiner Inconsequenz nicht bewußt geworden zu sein. Dagegen stimmt die profanierende Anschauung der nächsten Verse (52—6) mit ihm uberein. Zum Ausdruck vergl. Benedictb. Weihnachtsspiel a. a. O. 65/6; Liedersaal 38, 55.

vv. 52/6: Die Empfängnis Mariae, in später, von den Evangelien abweichender Auffassung. Von Anfang an betonte die geistliche Dichtung, obwohl ihr sinnliche Anschauung[1]) nicht fehlte, Mariae Freiheit von sündiger Lust und Begierde, den geistigen Charakter ihrer Empfängnis mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit; vgl. Leben Jesu der Frau Ava 45 ff.; Priester Wernhers Marienlieder 147, 22; Walther v. Rheinau 122, 42/3; Philipps Marienleben 1340/3; 9710[2]) (hrsg. v. Rückert; Quedl. u. Lpz. 53; Basse 34); Konrads v. Würzburg G. Schmiede 304/5 u. ö.; Liedersaal 244 beschreibt die Leibesgaben Mariae noch mit »Vorsicht und Zurückhaltung«; Lamprehts filia Syon 1942/3.

Der Gegensatz dieser Verse Lamprehts (thätig 1240—55; geboren um 1215) zu unserem Gedicht entscheidet die Frage nach seiner möglichen Identität mit dem Regensburger.[3]) Er ist der Gegensatz zweier Persönlichkeiten und zugleich zweier Jahrhunderte. Und zwar vertritt der Regensburger eine jüngere Zeit mit ihren Nachteilen und Vorzügen. Ihm fehlt die weltflüchtige Gläubigkeit, die natürliche Innigkeit des Gefühles. Lamprehts heiligen Ernst, seinen grandiosen Pessimismus würd er belächelt haben, der sich ausspricht in Worten wie: waz ist diu werlt mer dan ein as? oder: waz ist der lip dan ein mist?[4]) Unmöglich gewesen wären ihm schöne, fast modern anmutende Strophen in einem pastoralen Pathos, das an die Episteln Pauli oder an Luthers protestantische Prosa erinnert, wie die folgende (filia Syon 1240/4): uns troestet aber der gedinge, ob wir gelouben vesticliche, daz er uns der waren dinge nach disem libe sihtecliche in dem himel inne bringe! (Vgl. ebda 311 ff. und 1674 ff.) Und selbst dem Worte *μείζων δὲ τούτων ἡ ἀγάπη* des großen Bildners der christlichen Lehre stellen

[1]) daz was got, der selbe, der sinen munt zu dinen brüsten bot und dine brüste in sine hende vie! (M. S. D. 42, 44 ff.)

[2]) Auf uns wirkt die Übertragung der Leidenschaftslosigkeit auf Joseph komisch, der sich z. B. hinter die übrigen Bewerber zu verstecken sucht, um vom Hohenpriester nicht gesehen zu werden!

[3]) Außer dem Anklang in den Namen führt Rosenhagens Beobachtung, daß Lampreht fränkisch gereimt habe (s. S. 86), auf diese Vermutung. Ihr widersprechen allerdings schon Weinholds Bemerkungen über den Stil und die Darstellungsweise.

[4]) Allerdings war ein mediocres Talent nicht berufen, diesen Gedanken zu formen; vgl. Liedersaal 239, 15/6. Selbst Lampreht begeht zuweilen Geschmacklosigkeiten, die auch eine angehängte Entschuldigung (Fr. 196—207) nicht ungesagt machen kann.

sich Lamprehts Verse (filia Syon 1556/7) nicht ganz unwürdig zur Seite. Dagegen darf der Regensburger eine reichere Phantasie und anschaulichere Gegenständlichkeit für sich in Anspruch nehmen; denn die Verse vom taubstummen Kinde (Franziscus 4760/2) sin houbet neigetz in die hant, damit tetz dem wirt erkant, daz ez da woldes nahtes ligen [1]) sind in ihrer anmutigen Einfachheit bei L. schlechterdings eine Ausnahme. An eine Vermischung beider Persönlichkeiten kann daher nicht gedacht werden: L. hauptsächlich von theologisch-scholastischer Tradition abhängig, noch einer Zeit strenger Frömmigkeit und unantastbarer Gläubigkeit angehörend, ein Moralist, der in Abstractionen und Wiederholungen schwelgt; der Regensburger mehr literarischen, der Spruchdichtung angehörenden Vorbildern folgend, schon skeptisch gegenüber den überlieferten Heilswahrheiten und sie in flache Weltlichkeit umbiegend, ein Dichter nicht ohne Anschauungsvermögen, der eine stetig fortschreitende Erzählung bevorzugt [2])

Schon das 13. Jh. erschütterte die Auffassung von der unsinnlichen Natur Mariens.[3]) Nachdem man sich einmal gewöhnt hatte, das Hohe Lied, für das das ganze MA. eine bezeichnende Vorliebe besaß, geistlich zu verstehn, mußt auch der Einfluß des deutschen weltlichen einen geistlichen Minnesang hervorrufen (vgl. die »geistlichen Tagelieder« in Wackernagels Kirchenlied II, Nr. 525—7): »eine wundersame Rückzahlung des reichen Gewinns, der der Minnesang aus der älteren geistlichen Lyrik einst geschöpft hatte.« Über den Einklang von Minnegesang und Mariendienst bei Reinmar s. Roethe in seiner Ausgabe S. 237/8. Natürlich sagten diese Anschauungen dem Meistergesange zu; vgl. Heinrich v. Meißen Spr. 315, 10/4 mit Ettmüllers Anm. Auch im geistlichen Drama führte allmählich die Aufgabe der alten Scheu vor der Darstellung der dem Glauben heiligsten Personen auf traurige Abwege [4]) (Wilken, Geschichte d. geistl. Spiele in Deutsch-

[1]) Vgl. Iwein 3890/3: dazn kunderme anders niht gesagen, wan er stuont und sach in an und zeicte mit dem munde dan: da mite teterz im kunt!

[2]) Ebensowenig wird man an Berthold v. Regensburg (etwa 1220—72) oder an den Regensburger Bischof Albertus Magnus (1193—1280) denken dürfen. Eine Gleichsetzung verbietet die offenbare Abhängigkeit unseres Dichters von Reinmar v. Zweter (thätig 1227—46/8; gestorben um 1260); s. S. 101. In Minnesangs Frühling (hrsg. v. Lachmann und Haupt; Lpz. 89[4]) begegnet als Nr. 4 ein Friedrich v. Regensburg. Aus Urkunden läßt sich ein Regensburger nicht nachweisen (Chroniken d. deutschen Städte 1, 2, 3, 10 und 11; — Nürnberger Meistersinger-Protokolle, hrsg. v. Drescher; Stuttg. 97; St. L V. 213/4; — Gemerkbüchlein des H. Sachs, hrsg. v. Drescher; Hallesche Neudrucke 149/52; — Mitteilungen d. Vereins f. Geschichte der Stadt Nürnberg; — Oberbayrisches Archiv, hrsg. v. Höfler; — Regensburger Chroniken, hrsg. v. Gemeiner). Den Regensburger nennen Gervius II[5], 451 und Goedeke I[2], 229.

[3]) Andere christliche Dogmen waren schon früher profaniert worden; Sedulius Scottus hatte z. B. einen für einen Dieb gestorbenen Bock dem agnus dei verglichen (De quodam verbece a cane discerpto 117 ff. a. a. O. S. 207).

[4]) Wie köstlich und erquickend ist nichtsdestoweniger das Hessische Weihnachtsspiel!

land; Gött. 72; S. 18 oben). Abhängig von dieser Entwickelung, war der Regensburger nicht im stande, sich dem piquanten Reize der übersinnlichen Empfängnis zu entziehen, die Ereignisse in eine höhere, nur dem Glauben und der Andacht zugängliche Sphäre zu rücken bezw. in ihr schwebend zu erhalten. Sein Verweilen bei kaum verständlichen Einzelheiten läßt ein gewisses Behagen in dieser Umständlichkeit mehr ahnen und erraten als mit Händen greifen. Wir fühlen uns gemahnt an spätere Contrafacturen, denen die Heilige Geschichte ihre erhabene Unantastbarkeit völlig eingebüßt hatte. Beispielsweise bezog ein hoher geistlicher Würdenträger, Johannes Burmeister, ohne Scheu die Plautinische Komödie Amphitruo auf die Geburt Christi (Lüneb. 1621), ein Vorläufer Kleists, der in seinem zwiespältigen Drama in parodierendem Parallelismus Scenen derber, breiter Komik mit solchen eines tiefen, geheimnisvollen Ernstes, eines modernen Pantheismus wechseln läßt, ohne vordringlich zu katholisieren (hrsg. und eingeleitet von E. Schmidt, Lpz. und Wien o. J.). Die Auffassung der Mystik, die die Hingabe des Gläubigen an Christus wie ein körperlich-erotisches Verhältnis behandelte,[1]) fand, besonders gepflegt von visionär erregten Frauen, ihren packendsten künstlerischen Ausdruck in den an hebräische Weisheit erinnernden Offenbarungen Mehthilds von Magdeburg (hrsg. v. Morel; Regensb. 69). Ähnliche Anschauungen bildete später der Pietismus aus, wie z. B. die von Zinzendorf in seinen Mysterien getriebene Symbolik des Abendmahles zeigt. Endlich ließ die vielfach zum Katholicismus zurücklenkende Romantik die Göttliches und Menschliches mischenden Auffassungen des MA.s von neuem aufleben. Neben Brentano, der in einem Gedichte seine Liebe zu S. Méreau als die Liebe des Jesuskindleins zur Mutter Gottes darstellt (Steig, Arnim und Brentano S. 353, Anm. zu S. 101; Stuttg. 94), näherten sich ihnen besonders Zacharias Werner und Novalis.[2]) Jener steigerte unter Umständen die »volupté funèbre« zu widerlicher Entstellung und Übertreibung (vgl. Poppenberg, Z. W., Mystik und Romantik i. d. Söhnen des Thals; Berlin 93; Eberings Berl. Beiträge, Germ. Abteilung 2), dieser ließ selbst in seine bedeutendste gerundete Schöpfung, in die Hymnen an die Nacht, eine religiös gefärbte Erotik einfließen Er, von dem Dilthey sagt, aus seinem individuellen Schicksal habe sich seine Verehrung Marias wie ein subjectives mythologisches Gebilde erhoben (D. Erlebnis u. d. Dichtung[2]; Lpz. 1906), fand ein anderes mal für diese Marienverehrung einen geläuterten Ausdruck (Minors Ausgabe I, 86; Jena 1907):

---

[1]) Vgl. O. Wilde, D. Bildnis d. Dorian Gray S. 201 (Sämtliche Werke in deutscher Sprache II; Wien und Lpz. 1908): Der Religion Mysterien haben alle Reize eines Flirts.

[2]) Gutzkows Wort: »Ich betete zu mir selbst« (Ritter v. Geiste VII[2], 60; L . 52) bezeichnet das entgegengesetzte Extrem dieser Mischung.

Ich sehe Dich in tausend Bildern,
Maria, lieblich ausgedrückt,
Doch keins von allen kann Dich schildern,
Wie meine Seele Dich erblickt.
Ich weiß nur, daß der Welt Getümmel
Seitdem mir wie ein Traum verweht,
Und ein unnennbar süßer Himmel
Mir ewig im Gemüte steht.

Im Einzelnen vgl. noch zu 53: Leben Jesu der Frau Ava 71/3. Da es eine der ersten Beobachtungen sein mußte, daß mit dem Erlöschen des Athems der Tod eintrat, galt er stets als Sitz des Lebens und wurde, weil Leben und Seele identisch schienen, zur gebräuchlichen Bezeichnung der letzteren (vgl. anima = Wind) und dann, weil der Germane die Seele wiederum nicht immer vom Geiste schied, zum Namen des Geistes bezw. des Hlg. Geistes (πνεῦμα der regelmäßige Ausdruck des N. Ts.; auch das gewöhnlich mit Geist übersetzte hebräische ruagh bedeutet eigentlich Wind; s. Spinozas Theologisch-politischen Tractat cap. 1; hrsg. v. van Vloten u. Land; Haag 95²; I, 363).

v. 57: Das ave des englischen Grußes sühnt Evas Schuld; vgl. Rusticus Elpidius, In historiam testamenti veteris et novi carmina 1 u. 2 (ed. Migne; Par. 48; Patr. latina 62, Sp. 543); Litanei a. a. O. 316—33; Reinmar I, 99/100; 218, 5/6; Marner 14, 18.b, 1/3; Bruder Hans 1298/300; — derselbe, 893/5; Konrads v. Würzburg G. Schmiede 403—9; Gesamtab. I, S. LXIX.[1]) Im Ausdruck vgl. Reinmar I, 118; Boppes Ave Maria 4, 11 (H. M. S. III, 407.a).

vv. 58/9 und 76/9: Daß die Gewohnheit, Gott bei der Zeugung Christi als Schmied sich vorzustellen, durch den Gedanken an den römischen Vulcan veranlaßt wurde, ist unwahrscheinlich, weil der Spott über die Anthropomorphisierung der heidnischen Götter ein wesentliches Argument lateinischer Apologeten war (vgl. Arnobius, Adversus nationes III, cap. 8 ff.; hrsg. v. Reifferscheid; Wien 75; Corpus script. eccles. latin. Akad. Vindob. 4). J. Grimm (Deutsche Mythologie², 165 oben; Gött. 44) sah in Heinrichs v. Meißen »smit von oberlande« (Fr. L. 11, 1; vgl. Ettmüllers Anm. u. Zingerle, Kl. Beiträge z. deutschen Mythologie; Germ. VI, 221) ein Bild Thors. Zweitens lag eine »Vergleichung der natürlichen Menschenschönheit mit einem schönen Erzeugnis der bildenden Kunst« nahe (vgl. Wackernagel, Die Farben- u. Blumensprache des MAs. § 6) und ward leicht auf Christi Menschwerdung übertragen. Drittens hatte Konrad v. Würzburg (G. Schmiede 1—15; vgl. S. XII) eine Äußerung Ulrichs von dem Türlin im Willehalm, »er wolle sein Eisen schmieden, so lang es heiß«, zu einem im geblümten

[1]) Der Teichner stellt (Liedersaal 85, 237 ff.; 151, 100/2. 147/50) dem Nein Gottes, mit dem er Adam den Apfel verbot, das Ja gegenüber, mit dem der Engel Mariens Vater Joachim die Geburt einer Tochter verhieß.

Stil ausgeführten Vergleiche des Dichters mit einem Schmied erweitert, dem er die Überschrift seines Werkes entlehnte. In unklarer Erinnerung an ihn nannte der Teichner (Liedersaal 232, 47) seine Zunge einen Schmied. Während Reinmar Konrads Bild auf ein weibliches Ideal übertrug (302ª, 5; 302ᵇ, 5), verquickte es der Regensburger mit dem vorigen, indem er sagt, Gott habe seinen Sohn geschmiedet[1]), und zugleich die Glieder des menschlichen Leibes Christi mit den Namen von Schmiedeinstrumenten belegt. Über die bildliche Verwendung von Zange und Hammer vgl. Strauchs Anm. zum Marner 1, 25; Lamprehts Franziscus 3915/6; Liedersaal 251, 495/7. Als Schmied schlechthin bezeichnen Gott Bruder Hans 3763/4 und Konrad Harder (Frauenkranz 224 wirkt er das Lob der Jungfrau Maria »mit kunstenreichen frewdenhamer«); auf die menschliche Zeugung wendet das Bild an Liedersaal 50, 264/5. — Offenbar kam bei dem Gebrauche, die Menschheit Christi als Kleid zu bezeichnen, das er bei seiner Geburt angelegt habe, Gott Vater ursprünglich nicht mit ins Spiel; vgl. Benedictbeur. Weihnachtsspiel a. a. O. 37. 121. 440/1; Altes Passional 103, 12; Reinmar I, 186; 143, 8; Heinrichs v. Krolewiz Vaterunser 2307; Heinrich v. Meißen Fr. L. 14, 21; Bruder Hans 1403. Der Regensburger schloß sich dagegen jenen Dichtern an, die in durchsichtiger Analogie zum »smit von oberlande« Gott einen Schneider nannten; vgl. Heinrich v. Meißen Fr. L. 14, 1 mit Ettmüllers Anm.; Bruder Hans 3730. Zum Ausdruck muder vgl. Hugo v. Langensteins Martina 205ª, 3 und 279ª, 1. — Über das Vorkommen anderer Bilder[2]) (Maler, Bildner, Goldschmied) vgl. Wackernagel a. a. O. §§ 6 u. 28. Das Bild vom Zimmermann begegnet Litanei a. a. O. 1018; Heinrichs v. Krolewiz Vaterunser 24; auf die menschliche Zeugung übertragen: Gesamtab. 1, 283 ff. Ein singuläres Gleichnis (gemüntzet) bietet Rosenblüt, fsp. III, 1086, 4 v. u. — Farblos sprechen vom wercman oder wercmeister Gottfried (Tristan 6856), Teichner (Liedersaal 85, 30), Konrad Harder (Frauenkranz 316) und Hlg. Farben 88/9; auf die menschliche Zeugung wird das Wort angewandt vom Stricker (Amis 582; hrsg. v. Lambel in Erzählungen u. Schwänken; Lpz. 72; Pfeiffers Deutsche Classiker des MA.s 12) und ein ähnliches von Lampreht (Franziscus 3163).

v. 60: Maria, der Trinität halber, dreimal vermählt; vgl. Roethe in seiner Ausgabe Reinmars S. 238; Heinrich v. Meißen Fr. L. 11, 8; 13, 44/5; Spr. 326, 17/8; Muskatblüt 26, 19/21; 21, 59; Friedrich v. Sunburg 1, 31/2 mit Zingerles Anm.; Boppes Ave Maria a. a. O. 1, 4/5.

[1]) Auch Joseph wurde daher zum Schmied gemacht: Altes Passional 48, 61; Philipps Marienleben 4273/4!

[2]) Avitus, Poematum liber III, 363 (ed. Peiper; Berl. 83; Monum. Germ. hist. auctores antiquissimi VI, 2; p. 234) bezeichnet Christus als figulus! — Vgl. Analekta hymnika hrsg. v. Dreves VI (Lpz. 89), Nr. 7, 1, 1.

vv. 61—73: Sie enthalten neben mehreren Füllversen zwei ineinander geschobene Motive: die spielerische Contrastierung der Größe Gottes mit der Enge des ihn umfassenden Mutterschoßes und die alte, nur noch in der Wahl einiger seltsamer Bezeichnungen durchschimmernde Vergleichung Christi mit dem Einhorn. Das erste Motiv erscheint entweder als Paradoxon; vgl. Priester Wernhers Marienlieder 179, 4; oder es wird gesagt, Christum habe nicht der Himmel, bezw. der Himmel noch die Hölle oder der Himmel noch die Erde umschließen können; vgl. Walther v. Rheinau 53, 3/6; Reinmar 16, 3/6; — 14, 10/1; Leben Jesu der Frau Ava 141/3; Lobgesang auf Maria 104/6; Luther in Wackernagels Kirchenlied III, 9. 3, 1/2; oder der Begriff der Größe wird drittens in die vier Dimensionen zerlegt; vgl. Walthers Marienleich 36, 27/8 und die Anm. zu Hlg. Farben 263/4. — Das zweite Motiv entstammt dem Physiologus (M. S. D.[3] 82, 3; II, 408 ff.), dessen Vorlage des »Jo. Chrisostomi dicta de naturis animalium« (gedr. v. Heider im Archiv f. d. Kunde österreichischer Geschichtsquellen III, 2, 552 ff.; 1850) waren. Vgl. Konrads v. Würzburg G. Schmiede XXXII, 29 — XXXIII, 10; Heinrich v. Meißen Kr. L. 10, 1 ff.; Bruder Hans 3771/6. Im Ausdruck vgl. zu 62 Gesamtab. 7, 190; 97, 680; zu 65 Hlg. Farben 13 mit Anm.; zu 68 Bruder Hans 1989 und die Anm. zu Hlg. Farben 204; zu 69 Ulrichs v. Eschenbach Wilhelm v. Wenden 2844/5; Marner 14, 11; — 14, 18[b], 8.

vv. 74/5: Maria bleibt auch als Mutter Jungfrau; vgl. S. 117 und Reinmar 17, 3; die Bilder vom Glas und von der Kammer werden durch einander geworfen. Das erste Bild scheint in der Wahl des adj. part. unzerbrochen nachzuwirken (im Mhd. Wb. allerdings in offenbar freierem Gebrauche durch ‚nicht verletzt' wiedergegeben); vgl. Philipps Marienleben 2037/9. — Vgl. Konrads v. Würzburg G. Schmiede XXXI, 12—18 und S. 29 dieser Arbeit; Werners Recension von Wigand, Walthers Stil, Anz. fdA. 7, 58; Wilmanns' Anm. zu Walthers Leich 4, 10; M. S. D.[3] II, 239 die Anm. zu 38, 29 mit einer Vermutung bezüglich der Quelle; — Arnsteiner Marienleich (M. S. D. 38) 18; 22; Konrads v. Heimesfurt Mariae Himmelfahrt 196/7; Walther v. Rheinau 44, 13/4; Altes Passional 145, 79; Mariengrüße 24. 5; Bruder Hans 1640; 4364 ff.; Heinrich v. Meißen Fr. L. 14, 29; Teichner (Liedersaal 85) 24/5; 33; Hofmann v. Fallersleben, Geschichte d. Deutschen Kirchenliedes u. s. w.; Hann. 61[3]; 161, 3, 1/3; Katholische Kirchenlieder u. s. w., hrsg. v. Kehrein; Würzb. 59; I, 55, 4, 5/7; auf die irdische Jungfrau übertragen Gottfrieds Tristan 1905/6; Liedersaal 131, 59/62.[1]) —

[1]) Als bezeichnendster Vertreter der gleichsam in die Luft bauenden Epigonen macht Heinrich v. Krolewiz (Vaterunser 640 ff.) das Bild vom Fensterglase zum Ausgangspunkt eines weitschweifigen Vergleiches der Jungfrau Maria mit einem palas, das er als Gegenstück zum Throne Salomos andeutend hinstellt.

Das zweite Bild erklärt sich aus dem Reimzwange; vgl. Harders Frauenkranz 223/4; selbstständiger verwerteten es andere Dichter: Priester Wernher 159, 36; Bruder Hans 1396; concreter wird Bruder Philipp 2046/7; und Rosenblüt, fsp. III, 1193, 6, übersetzt es in die Sprache des täglichen Lebens. Einen humoristischen Schößling zeitigte es in der Bezeichnung Josephs als des Kämmerers Mariens; vgl. Philipps Marienleben 5640/1; Bruder Hans 2539.

vv. 76—9: s. S. 97.

v. 80: Christus wird durch seine Menschwerdung unser Bruder; vgl. Heinrich v. Meißen Spr. 422, 5; Bruder Hans 825; 1143; 2262; 2889; 3503[1]); Hugos v. Langenstein Martina 205 a, 4; 279 a, 2; s. S. 98.

vv. 81—91: Die Geburt Christi in von den Evangelien unabhängiger Darstellung. Die Quelle von 83 ist Jes. I, 3; s. S. 115. Im Ausdruck vgl. zu 82/3 Albrehts Jüngeren Titurel 5539 (hrsg. v. Hahn; Quedl. 42); zu 86 Reinmar I, 182; zu 89 Reinmar 294, 3 u. die Anm. zu Hlg. Farben 13.

vv. 92—5: s. S. 110. Während der voraufgehnde Teil nur frei erfundene Einzelheiten (72; 84/5) bringt, begegnet hier ein Motiv, dessen beide Teile wenigstens selbstständig zu einem poetischen Ganzen verbunden worden sind und bei der aesthetischen Beurteilung schwer ins Gewicht fallen. Daß die Vögel erwachen und ihre Nahrung suchen, war ein übliches Tageliedmotiv. Der Marner läßt sogar einmal (2, 37/9) die Geliebte sagen, als der Wächter sie auf die beginnenden Vogellieder aufmerksam macht, die Vögel hätten nur im Traume zu zwitschern begonnen, weil der Glanz der Sterne sie getäuscht habe. — In jüngeren Weihnachtsspielen äußern wiederholt die Hirten, irregeführt durch den taghellen Schimmer des Sternes der heiligen Nacht, ihr Erstaunen darüber, daß diese Nacht ihnen kurz wie noch keine vorgekommen sei; vgl. W. Sp. aus Heiligenblut Sp. 278, 10 v. u.; W. Sp. aus Flattach Sp. 289, 10 v. u. (beide hrsg. v. Lexer i. Anhang zum Kärntischen Wb.; Lpz. 62).

vv. 96—111: Die Verkündigung an die Hirten und ihre Anbetung; Quelle: Luk. II, 8: Et pastores — custodientes vigilias noctis super gregem suum. 9: — Angelus — stetit iuxta illos, et claritas Dei circumfulsit illos — 10: — evangelizo vobis gaudium magnum — 11: — 12: — 13: — 14: gloria in altissimis Deo, et in terra pax — 15: — pastores loquebantur ad invicem: Transeamus usque Bethlehem, et videamus hoc verbum — 16: et venerunt festinantes, et — infantum positum in praesepio. — Im Ausdruck vgl. zu 97 Pr. Wernhers Marienlieder 198, 22; zu 98/9 Konrad v. Fußesbrunnen, Die Kindheit Jesu 986/7 (hrsg. v. Kochendörffer; Straßb. 81; Q. F. 43); —

[1]) Ihm erlaubte sein Dialekt die Bindung von bruder und muter; ihn zwang die Form der Titurelstrophe zu größerer Mannigfaltigkeit im Reim als das Reimpaar.

zu den Reimen vgl zu 95/6 Konrad v. Fußesbrunnen 991/2; Lamprehts filia Syon 2423/4; u. a.; zu 103/4 Lobgesang auf Maria 249'50; W. Sp. aus Heiligenblut Sp. 273, 3/4[1]); zu 105/6 Gesamtab. 18, 335/6; 481/2; 66, 927/8 u. ö.

vv. 112—6: s. S. 93. Zum Ausdruck muterhalb erdesippe (112) vgl. Reinmar 8, 3; Strickers Kl. Gedichte 12, 488; Ulrichs von dem Türlin Willehalm 1, 18. (hrsg. v. Singer; Prag 93; Böhm. V); zum Worte *krippenknabe (116) Konrads v Würzburg G. Schmiede S. XLVIII, 27; Reinmar 1, 179/80[2]); Reinbots v. Durne Hlg. Georg 1102; 4071 (hrsg. v. Vetter; Halle 96); ähnlich Liedersaal 91, 66.

vv. 117—20: Die Beschneidung Christi; Quelle: Luk. II, 21: et postquam consumati sunt dies octo, ut circumcideretur —, vocatum est nomen eius Jesus —. Zu 117/8 vgl. Ezzoleich (M. S. D. 31) 12, 5/6; Johannes der Frau Ava 185/6; Altes Passional 22, 76/7; Philipps Marienleben 3973/4; zu 118 Niederrhein. Marienlieder a. a. O. 80, 28. — Die starre Wandlungsunfähigkeit des mhd. Ausdruckes wird hier besonders deutlich.

vv. 121—3: Der Vergleich Christi mit einem Kaufmanne (s. pfant 125) dünkt uns ziemlich geringschätzig und wenig glücklich. Vgl. vielleicht Leben Jesu der Frau Ava 163 ff. Im Ausdruck vgl. zu 121 Lamprehts Franziscus 518.

vv. 124—9: Weil die Beschneidung als erstes der sieben Blutvergießen ein vorläufiges Bild der Kreuzigung ist, befreit uns schon das Blut des achttägigen Kindes von der Macht des Teufels; vgl. Philipps Marienleben 3973/4. Zum Ausdruck kindische man, einem alten Epitheton volkstümlicher Poesie, vgl. Mhd. Wb. I, 819 b, 11; Gottfrieds Tristan 6627; ähnlich Lamprehts Franziscus 467.

vv. 130—213: Die Erzählung von den Hlg. drei Königen zerfällt in ihren Besuch bei Herodes (130—52); ihre Anbetung des Kindes bezw. ihr Opfer (158—80); die Erscheinung eines Engels vor ihnen (181—7); diejenige vor Joseph (190—6); den bethlehemitischen Kindermord (201—13). Quelle: Matth. II, 1: — Magi ab oriente venerunt Jerosolymam; 2: dicentes: ubi est, qui natus est rex judaeorum? vidimus enim stellam eius in oriente, et — adorare eum. 3: Audiens autem Herodes — turbatus est — 4: — sciscitabatur ab is, ubi Christus nasceretur. 5: at illi dixerunt ei: in Bethlehem Judae: — 6: — 7: clam vocatis magis — didicit ab eis tempus stellae — 8: dixit: Ite, et interrogate diligenter de puero, et cum invenitis, — ut et ego veniens

[1]) Den Gesang der Engel citieren: Ezzoleich (M. S. D. 31) 11, 6; Erlösung 3059; 3094 (hrsg. v. Bartsch; Quedl. u. Lpz. 58; Basse 37); Bruder Hans 2677; Harders Frauenkranz 201/2: Deo in excelsis gloria, laus, honor et victoria.

[2]) Die durch diese Stelle erwiesene Abhängigkeit des Regensburgers von Reinmar ist wichtig für die Chronologie (s. S. 95 u. 118) und der Grund, weshalb ich auch conventionelle Wendungen vorzugsweise aus Reinmar belegt habe.

adorem eum. 9: — abierunt, et ecce stella — antecedebat eos, usquedum veniens staret supra — 10: — gavisi sunt gaudio magno valde. 11: et intrantes — invenerunt puerum cum — matre eius et procidentes adoraverunt eum et — obtulerunt ei munera: aurum, thus et myrrham. 12: et responso accepto in somnis, ne redirent ad Herodem, per aliam viam — in regionem suam. 13: — Angelus — Joseph dicens: — et accipe puerum et matrem eius, et fuge in Aegyptum, et esto ibi, usque dum dicam tibi; — 14: — 15: — 16: Tunc Herodes videns, quoniam illusus esset a Magis, iratus est valde, et — occidit omnes pueros — a bimatu et infra —. Im Ausdruck vgl. zu **130** Suchenwirt 41, 464; zu **138** Erlauer Dreikönigsspiel (hrsg. v. Kummer in d. Erlauer Spielen; Wien 82) 94; 102; 276; Laurin A 47; 331; Theophilus (hrsg. v. Petsch; Heidelb. 1908) T 746; Rosenblut in Liliencrons Historischen Volksliedern 93, 190; zu **143** St. Galler W. Sp. 683 (hrsg. v. Klapper; Bresl. 1904; Abh 21); zu **149** Altes Passional 25, 70; Suchenwirt 41, 514; zu **151** Benedictb. W. Sp. a. a. O. 434/7; Erlauer Dreikönigsspiel a. a. O. 167/70; Philipps Marienleben 2557/9; zu **157** Philipps Marienleben 3974; zu **162** Suchenwirt 41, 474; Alem. filia Syon 163[1]); zu **176** Innsbrucker Geburt Christi (hrsg. v. Kraus i. d. Deutschen Gedichten d. 12. Jhs.; Halle 94; Nr. 1) 126; Walther v. Rheinau 69, 36 7; Reinmar I, 164; St. Galler W. Sp. 148/9; 778/9; W. Spiel aus Heiligenblut Sp. 273, 9/10; Suchenwirt 41, 542/3; zu **183/4** Bartholomäus Krüger (hrsg. v. Tittmann i. d. Schauspielen aus d. 16. Jh. II; Lpz. 68; Deutsche Dichter d. 16. Jhs., hrsg. v. Goedeke und Tittmann III) 353/4; zu **190** Philipps Marienleben 1898; zu **195** Pr. Wernhers Marienlieder 208, 16; Konrad v. Fußesbrunnen 1884; 1324; St. Galler W. Sp. 986/7. Zu den Reimen vgl. zu **139/40** Rosenblüt, fsp. III, 1095, 9/10 v. u.; zu **179/80** Liedersaal 74, 35/6 u. a. — Die Zusätze des Regensburgers sind teils Erklärungen oder bedeutungslose Füllverse (139; 148; 177/9; 185/6; 194/5; 203; 209/13), teils sind sie den Kirchenschriftstellern entnommen worden. Zu ihnen gehören (**130/2**) die Umwandlung der magi in Könige (vgl. Tertullian, Adversus Judaeos; hrsg. v. Oehler; Lpz. 51 ff., II, 701; u. a.), ihre Namen (vgl. Beda [ed. Migne, Patr. latina 90—95]; Wolframs Willehalm 307, 8/9; St. Galler Weihnachtsspiel 566; 581; 592) und ihre von Matthäus nur durch die Zahl der Geschenke angedeutete Dreizahl (vgl. Ambrosius, Sermo de Epiph.; Augustin, Sermo de Epiph.; u. a.). Sie führte zur Verbindung mit den Lebensaltern des Jünglings, Mannes und Greises. Bei Petrus de Natalibus erscheinen die Könige im Alter von je 20, 40 und 60 Jahren; ihr Äußeres schildert Beda dementsprechend: Melchior senex et canus, barba prolixa et capillis, —; Caspar iuvenis imberbis, rubicundus, —; Balthasar fuscus, integre barbatus —. Dadurch waren

[1]) Beide Stellen zeigen nur Ähnlichkeit im Stil.

die entsprechenden Masken für eine dramatische Darstellung gegeben. Und das Drama, das Dreikönigsspiel war endlich der Ausgangspunkt für den Wettstreit der Könige um den Vortritt (165/70; s. S. 110), für den der Jüngling seine Jugend hingiebt; ein Motiv, das seiner Seltenheit und seiner dramatisch bewegten, formsicheren Ausführung wegen unstreitig die Perle unseres Gedichtes genannt werden darf. Vgl. Erlauer Dreikönigsspiel a. a. O. 179 ff. Die scenische Bemerkung quo facto nimmt jeden Zweifel daran, daß der Tausch auf der Bühne durch einen Wechsel der Masken sinnlich veranschaulicht wurde. In »Von den heyligen drey Künigen« S. 4 (hrsg. v. Zingerle, nach einem Legendenbuch der Consistorialbibliothek zu Brixen; Innsbr. 55) ist dagegen von einem Tausche nicht mehr die Rede; auch findet das Wunder des Alt-Werdens erst statt, nachdem die Könige zur Anbetung niedergefallen sind. — Endlich bringen 191/2 eine lebendige Ausführung des blassen surge des Matthäus. Goethes Gebrauch von diesem Motive (Wanderjahre I, 1; Werke I, 24, 5) zeigt, daß sich hier ein dankbares Moment dem geborenen Poeten unwillkürlich eindrängte; vgl. Altes Passional 28, 26 ff.; 46, 90.[1]) Selbst das dürre Talent Walthers v. Rheinau überrascht durch die Beschreibung, wie Joseph seinen Esel zur Reise rüstet und sattelt (71, 16 ff.).[2]) Auch der bildenden Kunst[3]) hat die Flucht nach Ägypten in nimmermüder Wiederkehr zum Vorwurfe gedient; noch Heinse ließ im Ardinghello (S. 42/3; hrsg. v. Schüddekopf, Sämtliche Werke IV; Lpz. 1902) seinen jungen Maler sie zum Gegenstande seines Bildes wählen. — An drei Stellen trennt der Regensburger die einzelnen Momente der Erzählung von den Hlg. Königen durch willkürliche Einschübe. Der erste (153/7) zerfällt in drei Gedanken: was sein Mund sprach, war seinem Herzen fremd; vgl. Pr. Wernhers Marienlieder 205, 24/5; Gesamtab. 26, 353/4; 49, 229/30; Liedersaal 218, 231/2; so geht es vielen Menschen; vgl. Gottfrieds Tristan 6848; Liedersaal 40, 62; 74, 30; 158, 12; 164, 14; 173, 250; Laurin A 506; Geb. Chr. 121; seine Worte waren Honig, seine Gesinnung Galle; vgl. W. Grimm, Über Freidank 31, 1 (Kl. Schriften IV, 65); Beneckes Anm. zu Iwein 1581; Münchner Reimpredigt, die zweite Triadenreihe zur ersten Bitte. Plautus spricht einmal von der Liebe, die süß wie Honig (mel) und bitter wie Galle (fel) sei. Die beiden anderen Einschübe gehören der Sprache der Heroldsdichtung an. Doch brauchen wir deshalb noch nicht den Verfasser für einen Wappendichter zu halten oder an die Autorschaft Rosenblüts (s. S. 66) zu denken, dessen Fastnachtspiele

[1]) Ein gefälliges Bild: er (Joseph) zoch den esel unt gie vor!

[2]) Den erfreulichen Eindruck zerstört er selbst, wenn er weiter in sklavischer Nachahmung seiner Quelle erzählt, Joseph hab auch eine Dienerin und drei Knechte mitgenommen!

[3]) Man denke z. B. an die unvergleichliche Naturwahrheit des venetianischen Seicentisten Giorgione!

den zweiten Teil der Handschrift füllen; auch Bruder Hans braucht Worte wie blasonieren (3299) und viesieren (3400). Im Anschluß an Luk. II, 7 (187) werden, während die doppelte Natur Christi noch einmal betont wird (188; s. S. 93), die Windeln sein kindliches »wapenkleit« genannt (189); vgl. die Anm. zu Hlg. Farben 298; S. 118; Altes Passional 106, 25; 150, 31; Niederrhein. Marienlieder a. a. O. 58, 31. 33. Geschmacklos und jeder Anschauung bar sagt Heinrich v. Meißen Kr. L. 21, 21: kriuze, Kristes wafenkleit![1]) Zur zweiten Stelle (197/200) vgl. Hlg. Farben 322; im Ausdruck zu 197 Lamprehts Franziscus 1480; 4736; zum Reim 197/8 Liedersaal 124, 1505/6.

vv. 214/5: s. S. 93.

vv. 216/21: Allgemein gehaltene Schlußwendungen; zum Reime 219/20 vgl. Gesamtab. 18, 171/2; 66, 1881/2 u. a.

vv. 222/3: Christus heißt, im Hinblick auf die Communion, metaphorisch unsere Speise. — Quelle: Joh. VI, 56; vgl. Mönch v. Heilsbronn, Tractat vom Fronleichnam (in Merzdorfs Ausgabe S 32); Heinrichs v. d. Türlin Krone 195 69/70; Konrads v. Würzburg G. Schmiede 1501; Heinrich v. Meißen Spr. 1, 3 mit Ettmüllers Anm.; Rosenblüt in Liliencrons Hist. Volksliedern 110, 243/4; Weihn. Sp. aus Wolfsberg (hrsg. v. Lexer im Anhang zum Kärntischen Wb.) Sp. 294, 24 v. u.

vv. 224/5: Eine zur beziehungs- und bedeutungslosen Formel verblaßte Aufforderung, die Worte des Dichters zu beherzigen; zum Ausdruck vgl. Gottfrieds Tristan 4385; Hlg. Afra (hrsg. v. Wilhelm in d. Analekta Germanica; Amberg 1906) 464; 936; Laurin A 320; 1156; 1233; Suchenwirt 4, 572; 38, 90; Rosenblüt in d. Erzählungen aus altd. Hss. 371, 9; Gesamtab. 55, 1197; Liedersaal 83, 191/2; 93, 61; 161, 12; 170, 85; 192, 547; Spervogel (Minnesangs Frühling VI; S. 20, 16).

v. 226: Hier nennt der Verfasser, der Sitte der Zeit gemäß, seinen Namen bezw. sein Pseudonym. —

Die christliche Kirche hat die Cultur des ganzen MAs. bestimmt, wenn nicht geschaffen. Nicht nur die Philosophie galt als die Sklavin der Theologie, — Wissenschaft und Kunst überhaupt empfingen von ihr Stoff und Richtung. Die Naturgeschichte wurd in den Physiologi (vgl. S. 99) der Religion untergeordnet Diese Betrachtungsweise geht zurück auf das Exameron des Ambrosius (hrsg. v. Schenkl; Wien 96; Corpus script. eccles. lat. Akad. Vindob. 32; I, 3 ff.; ruhend auf den neun exegetischen Homilien Basilius' des Großen über die sechs Schöpfungstage; hrsg. v. Migne, Patr. graeca 29, Sp. 3—208; Par. 57), das durch die Art der christlichen Assimilation der heidnisch antiken Naturgeschichte, die moralisch und typologisch behandelt wird, ebenso

[1]) Im Münchner Leben Christi (hrsg. v. Pfeiffer; ZsfdA. 5, 17 ff.) liegt nur ein Bild aus dem Kriegsleben vor (98; 101).

merkwürdig ist wie durch den Standpunkt, den hier die neue christliche Weltanschauung der Naturwissenschaft und Forschung gegenüber einnimmt (Ebert, Allg. Gesch. d. Lit. I, 146). Ebensowenig wurde die Universalhistorie als selbstständige weltliche Wissenschaft anerkannt; eine solche gab es eben überhaupt noch nicht. Sie erschien als eine Fortsetzung gleichsam der Erzählungen des Alten und Neuen Testamentes, und die Geschichte Christi, besonders der Bericht von seiner sündlosen Geburt, gelangte ebenfalls nicht isoliert, sondern als kleiner Bruchteil eines allumfassenden Ganzen zur Darstellung. Das Annolied, das älteste Denkmal deutscher Geschichtsschreibung, widmet ihr nur 26 Verse (519—34; hrsg. v. Roediger; Hann. 95; Monum. Germ. hist. Deutsche Chroniken I, 2). Auch in Dichtungen mit ausgesprochen lehrhaft theologischer Tendenz erscheint sie, im Anschluß an Augustins civitas dei (hrsg. v. Dombart; Lpz. 63) l. 18, c. 46, als Glied eines speculativen Zusammenhangs; so im Ezzoleich (M. S. D. 31), der von außergewöhnlich weitreichender Wirkung war, und im Anegenge, das scholastische Speculationen über die Trinität und Parallelisierungen Evas und Marias kreuzweise durcheinander schiebt.[1]) Den Kreis unserer Betrachtungen allmählich verengernd, wenden wir uns den apokryphen Evangelien zu, die gleichsam Familiengeschichte bieten, und ihren mhd. Übersetzungen. Die Darstellungsweise der Evangelisten und Apostel, die das Menschliche im Leben Jesu vor dem Göttlichen, selbst die mancherlei Wunderbegebenheiten vor der Lehre, dem Leiden und Versöhnungstode mit Recht sehr zurückstehn ließen und nur das messianisch Bedeutsame heraushoben (Wilken, Geschichte d. geistl. Spiele in Deutschland, 4 unten), konnte dem Unterhaltungsbedürfnis eines breiteren, später auch an höfische Epen gewöhnten Publicums ebensowenig genügen wie dem wohl nicht zu leugnenden Verlangen der Dichter, sich selbst durch Vorwürfe von vorwiegend stofflichem Interesse anregen zu lassen. Daher füllten die Apokryphen die dreißig Jahre zwischen der Geburt und dem Tode Christi, die die Evangelien so gut wie ganz übergingen, durch eine Fülle parallel nebeneinander gestellter Wunder und Heilungen aus und übertrugen die Einzelheiten der Geburt und Kindheit Christi auf seine Mutter. Seitdem infolge der Identificierung von Gott Vater und Gott Sohn auf dem Nicäischen Concil (325) ein neuer Mittler zwischen Gott und den Menschen nötig geworden war, hatte der Mariencult stetig an Umfang und Einfluß gewonnen; eine Zeitlang schien er die ganze geistliche Literatur in eine Marienpoesie umwandeln zu wollen. Die Erzählung von Christi Geburt und Leiden wurd eingeschränkt auf jene Scenen, mit denen Maria in Verbindung gebracht werden konnte. Die exponierende Vorgeschichte wurde zur Hauptsache für den Empfin-

[1]) Da der die Geburt Christi behandelnde Teil (30, 29—33, 9) mitten in der Geschichte der drei Könige unvermittelt abbricht, ist hier jedenfalls eine Lücke anzunehmen.

dungsanteil der Dichter und Hörer, während das Fundament der kirchlichen Lehre hinter die apokryphen Erweiterungen zurücktrat. Die Geburt Christi ganz fortzulassen wagen jedoch nur Sulpicius Severus (Chronika II, cap. 27; libri qui supersunt ed. Halm; Wien 66; Corpus script. eccles. latin. Akad. Vindob. 1), um nicht durch die knappe Form seines Werkes der Würde der Hlg. Geschichte Abbruch zu thun, und das Grazer Marienleben (hrsg. v. Schönbach; ZsfdA. 17, 519 ff.)[1]) mit der Begründung (435/7): ez ist iu ofte kunt getan, wie daz allez ist ergan, da von lazen ez beliben u. s. w. Die Grundlage aller apokryphen Evangelien ist das Protevangelium Jakobi, das um die Mitte des 2. Jhs. in griechischer Sprache verfaßt und im 16. Jh. von Postellus ins Lateinische übersetzt worden ist; gedruckt ist es von Tischendorf, Evangelia apokrypha[2] S. 1—50; als Nr. 1. Im Alter und in der Bedeutung am nächsten kommt ihm das Evangelium Thomae, das gleichfalls um die Mitte des 2. Jhs. in griechischer Sprache verfaßt, aber nur in Fragmenten bezw. späteren Bearbeitungen auf uns gekommen ist; von ihm hat Tischendorf (S. 140—180; als Nr. V—VII) zwei griechische und einen lateinischen Text gedruckt. Diese beiden Schriften bilden die Quellen für das ursprünglich in syrischer Sprache verfaßte Evangelium infantiae arabicum (einen lateinischen Text hat Tischendorf gedruckt S. 181 ff.; als Nr. VIII; cap. 1 –9 sind nach dem Protevang., cap 36—55 nach dem Evang. Thomae gearbeitet worden) und für das Evangelium Pseudo-Matthäi, das wegen seines großen Einflusses auf die Nationalliteraturen direct und indirect als Vorlage der vita rhythmica besonders wichtig ist. Es soll bald nach der Mitte des 5. Jhs. in hebräischer Sprache geschrieben und dann von Hieronymus ins Lateinische übersetzt worden sein. Seinem Abdruck legte Tischendorf (S. 51—112; als Nr. II) einen Vaticanus zu Grunde, den er durch die Lesarten aus einem Laurentianus und zwei Parisini ergänzte; Schade (Liber de infantia S. Mariae et Christi; Halle 69; mit einem Commentar, der besonders die deutschen Übersetzungen berücksichtigt) einen Stuttgartensis (cap. 1—24). Vom Pseudo-Matthäus allein abhängig sind Hrotsvitha (opera ed. P. de Winterfeld; Berol. 1902) in ihrer nach dem ersten Parisinus gearbeiteten Legende Maria und Frau Ava im Leben Jesu wenigstens in der Episode von der Reise des Herodes nach Rom (s. S. 114), die von den erhaltenen Hss. des Pseudo-Matthäus allerdings nur der zweite Parisinus kurz andeutet im 17. Capitel. — Das im 6. Jh. in lateinischer Sprache verfaßte Evangelium de nativitate Mariae (gedruckt von Tischendorf S. 113—21; als Nr. III) schöpfte nicht nur aus dem Protevang. und dem Evang. Thomae, sondern gleichfalls aus dem

[1]) Im Anfange zeigt es eine straffe Fortführung der Erzählung; später (451 ff.; 607 ff.) erlaubt es sich wiederholt unorganische Excurse, die sich unmittelbar an das weibliche Publicum wenden. Eine beachtenswerte Stelle (471) erinnert fast an Hebbels (Sämtliche Werke hrsg. v. R. M. Werner I, 58, 23; Berl. 1901) lapidaren Jugendstil.

Pseudo-Matthäus, zu dem es streckenweise eine Art Parallele bildet; frühzeitig ward es daher mit ihm verwechselt, frühzeitig galt daher als sein Verfasser ebenfalls Hieronymus. Dadurch, daß gegen Ende des 13. Jhs. Jakobus a Voragine es in die Legenda aurea aufnahm, ward es indirect von Wichtigkeit für das später zu besprechende Passional. Auf dem Pseudo-Matth. beruhen ferner die drei Lieder von der Jungfrau des Priesters Wernher, eine Perle der mhd. Poesie, deren Vernachlässigung ebenso unverständlich wie bedauerlich ist. Seine Quelle bezeugt er selbst a. a. O. 148, 10—16; die von ihm benutzte Hs. stand dem ersten Parisinus und dem Stuttgartensis sehr nahe. Dagegen entnahm er die Verkündigung Mariä dem Evang. de nativitate Mariae cap. IX. Von ihm übernahm dieselbe Scene Konrad v. Fußesbrunnen, dessen Quelle im Übrigen gleichfalls der Pseudo-Matth. (Vaticanus und Laurentianus) war (vgl. in Kochendörffers Ausgabe S. 30 ff.). Doch wird er im ersten Teil überhaupt Wernhers Gedicht zur Hand gehabt haben, und zwar jene Recension, von der uns nur ein Münchner Fragment (gedruckt von Docen i. d. Fundgruben II, 213 f.) erhalten worden ist. Eine bestimmte Quelle der Episode von den Räubern konnte noch nicht nachgewiesen werden; Konrads Darstellung am nächsten steht die Erzählung in den Narrationes de vita et conversatione beatae Mariae Virginis et de pueritia et adolescentia salvatoris (ed. Schade; Halle 70), ein Compilat aus allen möglichen Evangelien, von denen das betreffende Konrad natürlich auch unmittelbar vorgelegen haben kann. Auf dem Pseudo-Matth. und dem Evang. de nativitate Mariae beruhend, stellt die im Anfang des 13. Jhs. verfaßte Vita Beatae Virginis Mariae et Salvatoris Rhythmica (hrsg. v. Vögtlin; Tüb. 88; St. L. V. 180) eine neue wichtige Stufe in der Entwickelung dar. Sie ward ins Deutsche übersetzt vom Bruder Philipp, von Walther v. Rheinau (vgl. Hauffen, W. v. Rh. Seine lateinische Quelle und sein deutsches Vorbild. — H. weist nach, daß W. das Passional gekannt und sich an ihm zum dichtenden Übersetzer geschult habe. — ZsfdA. 32, 337 ff.) und vom Bruder Wernher (vor 1382). Auf die Vita rhythmica, wenn auch nicht allein auf sie gehn endlich zurück das schon citierte Grazer Marienleben und das Passional. Das Grazer M. ist anfangs (1—432) eine Übersetzung des Pseudo-Matth. cap. 1—6; und zwar wird eine Hs. von der Classe des Laurentianus die Vorlage gewesen sein. Dagegen schließen sich vv. 635—70 an die V. rhythm. 3764—3799 und vv. 671—958 an die V. rhythm. 3450—3621 an. Die Quelle der V. rhythm. 3764—99 erzählten Sage von den drei Marien ist eine im Vaticanus dem Pseudo-Matth. voraufgeschickte Anmerkung, die auch im Laurentianus cap. 42 kurz erwähnt wird (vgl. Schönbach, ZsfdA. 17, 523 ff.; 529 ff.). Als Quellen des Passionals endlich (Buch I u. II hrsg. v. Hahn; Buch III hrsg. v. Köpke; die Marienlegenden gesondert und anonym hrsg. v. Pfeiffer; Stuttg. 46) kommen in Betracht der Pseudo-Matth., das Evang. de nativitate Mariae, die Vita rhythmica, die Legenda aurea und Konrad

v. Fußesbrunnen, der zweimal citiert wird. Die augenfällige Übereinstimmung mit der Legenda aurea (vgl. Wichner, Die legenda aurea Quelle des Alten Passionals; ZZ. 10, 255 ff.; und jetzt Tiedemann, Passional und Legenda aurea; Berl. 1909; Palaestra 87) kann sich jedoch auch durch die gemeinschaftliche Vorlage erklären (s. Köpkes Vorrede). Die Quellen des III. Buches kommen für uns nicht in Betracht. Über die im Voraufgehnden angedeuteten Zusammenhänge fehlen mit Ausnahme weniger Ansätze noch alle genauen Einzeluntersuchungen; vgl. vorläufig die Zusammenfassung von Reinsch: Die Pseudo-Evangelien von Jesu und Marias Kindheit in der Romanischen und Germanischen Literatur; Halle 79; S. 1—14; 105—21. — Die Himmelfahrt Mariae behandeln Konrad v. Heimesfurt[1]) und eine Gießener Hs (hrsg. v. Weigand; ZsfdA. 5, 515 ff.). Unter Miltons Einfluß trat mehrere Jahrhunderte später in Klopstocks Messias — eine »altdeutsche Messiade« nannte Lessing Bruder Philipps Werk, dessen Klosterneuburger Hs. er 1775 bei einem Besuche von Wien aus sah — eine letzte gewaltige Schöpfung der entwickelten Art ans Licht.

Kürzere Reimpaardichtungen vorwiegend lyrischen Inhaltes (Gedicht auf Maria von einer Frau und Lobgesang auf Maria) leiten hinüber zur zweiten Behandlungsweise, die die Geburt Christi neben derjenigen in einem größeren Zusammenhange frühzeitig fand, der lyrischen. Zufalligerweise ist die älteste sicher bezeugte Hymne des Ambrosius und damit die älteste lateinische Hymne überhaupt (Ph. Wackernagels Kirchenlied I, Nr. 12) ein Weihnachtslied, das die Incarnation Christi verherrlicht. Aus späterer Zeit sind u. a. zu nennen der Rhythmus de Nativitate Domini des Paulinus von Aquileja (hrsg. in Monum. Germ. hist. Poetae Latini aevi Carolini I recens. Dümmler; Berl. 81; S. 144/6) und der Weihnachtshymnus Walahfrid Strabos (hrsg. ebda II recens. Dümmler; Berl. 84; S. 394); außerdem bieten Wackernagels (I. Band) und andere Sammlungen eine große Anzahl ähnlicher Gedichte, die nicht einzeln aufzuzählen sind. Natürlich starb die Vorliebe für diesen Gegenstand nicht mit dem MA. aus. Noch in neuerer Zeit plante ein so unschwärmerischer Dichter wie Uhland gemeinsam mit Kerner eine »Cantate« auf die Geburt Christi (Kerners Briefwechsel hrsg. v. Th. Kerner u. E. Müller; Stuttg. u. Lpz. 97; I, S. 14). — Vor allem lag es tief im Wesen der Marienverehrung begründet, daß sie sich der lyrischen Formen bemächtigte. So entstanden schon im 12. Jh. die Marien-sequenzen aus St. Lampreht und Muri[2]), das Melker Marienlied und

[1]) Das Vorherrschen der stumpfen Vierheber mit Stammsilbenreim fällt auf; später beschrieb derselbe Dichter nach dem Evangelium Nikodemi in seiner künstlerisch ungewöhnlich hochstehnden Urstende Christi Höllenfahrt.

[2]) Im engen Anschluß an die lateinische Sequenz Ave praeclara maris stella des Henricus Monachus (gedruckt z. B. von Schubiger, Die Sängerschule St. Gallens [Einsiedeln 58], als Nr. 56). Dennoch zweifellos das poetischste Stück der älteren Marienlyrik. Vgl. die Anm. 2 S. 92.

das Vorauer Marienlob (dieses allerdings in Reimpaaren; M. S. D. 41; 42; 39; 40). Das Marienlob vertreten auch die jüngeren Niederrheinischen Marienlieder. Die Quelle der Mariengrüsse (a. a. O.) ist Bonaventuras Psalterium minus beatae Mariae virginis (Opp. Lugd. 1668; tom. VI, 473 sqq.; s. Schröder, Zur Marienlyrik; ZsfdA. 25, 127 ff.). Daß der Gottfried v. Straßburg zugeschriebene Lobgesang wirklich von ihm herrührt, ist unwahrscheinlich (s. Goedeke I², S. 101 oben); allerdings nennt ihn Konrad v. Würzburg (G. Schmiede 96 ff.) als den Verfasser einer Mariendichtung. Bei weitem nicht die künstlerisch geringste und wertloseste Arbeit[1]) sind Bruder Hansens späte Marienlieder, von denen ein lesbarer kritischer Text noch fehlt; s. S. 28. Ihre Quelle ist Bonaventuras Laus beatae virginis Mariae[2]) (a. a. O. S. 468 ff.; vgl. Schröder, ZsfdA. 25, 127 ff.). — Die wichtigsten Etappen der Sonderentwickelung, die der Marienleich nahm, bezeichnen der Arnsteiner Leich (M. S. D. 38), Walthers berühmte Dichtung und Frauenlobs »Überkunst«. Anhangsweise sei Boppes Ave Maria kurz erwähnt.

Auf eine Darstellung der Geburt Christi im engeren Sinne beschränken sich, so wie sie überliefert worden sind, nur das Münchner Leben Christi und die Innsbrucker Geburt Christi. Da das erstere der Erzählung der Geburt den Sturz Lucifers und den Sündenfall anegengeartig vorausschickt, sie durch bedeutende Einschübe (141—8 Bitte um Heiligung; 253—408 im Anschluß an die Beschneidung) dehnt und bei der Klage der Rahel unnatürlich rasch abbricht, erweist es sich als ein Bruchstück, dessen Länge ein Zufall der Überlieferung bestimmte. Doch auch der Innsbrucker Geburt Christi, die, vom Ezzoleich abhängig, ebenso den Friedberger Christ und Antichrist (M. S. D. 33) stark benutzte, sollte vermutlich noch mehr folgen. Eine ausschließliche Behandlung des Themas ist damals nicht wahrscheinlich. Der Versuch einer solchen Behandlung ist erst das Werk des Regensburgers; der Versuch nämlich, die überlieferte Erzählung als einheitliches Ganzes hinzustellen.

Die Abweichungen des Dichters von den kanonischen Evangelien sind teils der Veranschaulichung dienende Ausführungen (z. B. 98/9), teils erklären sie sich aus dem Zwange, den Reim und Metrum übten (z. B. 106; 176). Auch in unserem Gedichte wird das Verhältnis zur Quelle gegen den Schluß hin etwas freier; z. B. kommen geringfügige Umstellungen nur im letzten Teile (130 ff.) vor. Wichtig sind lediglich die Auslassungen, die gleichfalls zunehmen im selben Verhältnis wie die selbstständigen Einschübe seltener werden. Die Frage, nach welchen Gesichtspunkten der Regensburger seine Abschnitte der vulgata wählte,

[1]) Francks aesthetisches Urteil, ZsfdA. 24, 373; Zu Bruder Hansens Marienliedern, fand ich erst nachträglich.

[2]) Als Bon's Quelle läßt sich fast überall, wenn auch an den hier in Betracht kommenden zwei Stellen gerade nicht, Bernhard v Clairvaux nachweisen (Opp. ed. Mabillon; Par. 1719³; abgedruckt v. Migne, S. L. 182/3).

bezw. wie weit diese Auswahl sein Eigentum ist, läßt sich erstens durch die Annahme der Benutzung eines Lectionars beantworten. Schönbachs Nachweis (Otfridstudien I; ZsfdA. 38, 209 ff.), daß Otfrid seiner Evangelienharmonie das kirchliche Perikopensystem zu Grunde legte, führt auf diesen Gedanken. Bei der Verkündigung fällt der vom Regensburger benutzte Abschnitt, aber auch nur hier, genau mit der Perikope zusammen. Von der nächsten in Betracht kommenden Perikope, der Geburt Christi und der Verkündigung an die Hirten, verwendet er nur die zweite Hälfte, diese jedoch vollständig. Von der dritten Perikope bringt er nur die ersten beiden Verse; seine Übersetzung schließt sich ohne Einschub an die der zweiten Perikope an. Die vierte Perikope liefert ihm nur den ersten Vers. Die fünfte Perikope verwendet er ungekürzt, dagegen zerlegt er sie, ihrem Inhalte nach, in drei Abschnitte, von denen er die beiden ersten durch einen Einschub trennt. Von der sechsten Perikope nimmt er nur den ersten und vierten Vers. Er übersetzt also keinen Vers, der nicht einer Perikope angehörte: ein keineswegs einheitliches und beweiskräftiges Resultat. In auffallender Übereinstimmung mit ihm zerlegt auch Otfrid die 2. und 6. Perikope in je zwei Abschnitte; der Fall, daß Otfrid teilt, der Regensburger nicht (4. P.), kommt ebenso wie der umgekehrte (5. P.) je einmal vor.

Zweitens könnt ein Zusammenhang mit dem synoptischen Weihnachtsludus angenommen werden. Wie das Weihnachtsspiel überhaupt ursprünglich eine gottesdienstliche Institution war, so lassen sich auch seine Bestandteile zurückführen auf die liturgischen officia für den 25. XII. (Hirtenverehrung), 6. I. (Magieranbetung) und 28. XII. (Bethlehem. Kindermord); vgl. Wilken, Geschichte d. geistl. Spiele in Deutschland S. 3 f. — Auf diese drei Wurzeln[1]) der ganzen späteren Entwickelung beschränken sich z. B. das Benedictbeurener und St. Galler Spiel; ihnen fehlen also die Verkündigung, Geburt und Beschneidung, d. h. diejenigen Motive, die der Regensburger entweder, seiner sonstigen Praxis widersprechend, im engsten Anschluß an eine Perikope, wie die Verkündigung, oder ganz frei, wie die Geburt, gestaltet. Außerdem läßt sich von den beiden Motiven, die sich weder in der universalhistorischen, noch in der lyrischen geistlichen Poesie finden, das Erwachen der Vögel gelegentlich aus Weihnachtsspielen belegen (s. S. 100), während der Rangstreit der Könige unmittelbar auf eine scenische Darstellung zurückweist (s. S. 103). Unsere zweite Annahme hat daher schon größere Überzeugungskraft.

Die folgende, nach Schönbachs Vorgang entworfene Tabelle mag die bis jetzt gewonnenen Ergebnisse veranschaulichen; die den Perikopen entsprechenden Tage hat Schönbach a. a. O. verzeichnet.

---

[1]) Eine andere Trias bezeugt Ulrich v. Richental in seiner Chronik des Constanzer Concils (hrsg. v. Buck; Tüb. 82; St. L. V. 158) S. 99.

Perikope:	Regensburger:	Otfrid:	Officia:
Luk. I, 26—38	Luk. I, 26—38	I, 5	—
Luk. II, 1—14	—	I, 11	—
	Luk. II, 8—14	I, 12	—
Luk. II, 15—20	Luk. II, 15/6	I, 13	25. XII: Hirtenverehrung
Luk. II, 21—32	Luk. II, 21	I, 14—15, 20	—
Matth. II, 1—12	Matth. II, 1—8	I, 17	6. I: Magieranbetung
	Matth. II, 9—11		
	Matth. II, 12		
Matth. II, 13—18	Matth. II, 13	I, 19	28. XII: B. Kindermord
	Matth. II, 16	I, 20	

Eine dritte Erklärungsmöglichkeit für die vom Regensburger getroffene Auswahl biblischer Abschnitte ist seine novellistische Tendenz. Wie nämlich der Gedanke, die Geburt Christi in der oben charakterisierten Art isoliert zu behandeln, erst möglich war in einer Zeit, die eine reiche, weitverbreitete Novellen-Literatur besaß, so mußte der Einfluß dieser Literatur natürlich auch die Composition des entstehnden Werkes bestimmen.[1]) Wie sich der Dichter an der novellistischen Technik geschult hat, zeigen deutlich die von ihm vorgenommenen Auslassungen bezw. Kürzungen. Die nicht berücksichtigten Scenen (sowohl innerhalb der Perikopen wie der Capitel), Verse und Versteile sind teils Selbstverständlichkeiten, die das Tempo unnötig verschleppt haben würden (Luk. I, 38; II, 15; 20; Matth. II, 8; 9; 10; 11; 14), teils Citate aus dem alten Testamente, die sich, seiner judenchristlichen Tendenz entsprechend, am häufigsten im Matthäusevangelium finden (Matth. II, 5/6; 15; 17/8; 23), teils Doppelungen im weitesten Sinne (Luk. II, 13; 18; Matth. II, 19—23).[2]) Der Antagonist Johannes Baptista wird nicht erwähnt, weder seine Ankündigung (Luk. I, 5—25), noch Mariens Besuch bei Elisabeth (Luk. I, 39—56), das gewöhnliche Bindeglied zwischen den beiden parallelen Erzählungen, noch seine Geburt und Beschneidung (Luk. I, 57 – 79 80). Bezeichnend für den Novellenstil ist die Übergehung der großen lyrisch-rhetorischen Partieen dieses Capitels (z. B. canticum S. Mariae; canticum Zachariae), die Otfrid, den geborenen Lyriker, zu ausführlichster Behandlung reizten. In Gabriels Rede fehlt daher die Stelle (36/7), wo er Maria Elisabeths Empfängnis mitteilt. Überhaupt zeigt die Vereinfachung des Zwiegespräches Marias mit Gabriel ein vielleicht unbewußtes technisches Geschick. Durch eine geringfügige Umstellung verwandelt der Dichter den dreimaligen in einen

[1]) Die hierbei hervortretenden Berührungen zwischen Drama und Novelle sind ein neuer Beweis für die tiefliegenden Beziehungen zwischen beiden. Die meisten unserer bedeutenden Dramatiker, soweit sie überhaupt sich episch versuchten, bis auf Kleist und Gerhart Hauptmann herunter, sind gute Novellisten gewesen.

[2]) Trotzdem nehmen die wiederholten Engelserscheinungen, nicht zum Vorteile des Gedichtes, einen unverhältnismäßig breiten Raum ein.

zweimaligen Redewechsel, indem er unmittelbar den englischen Gruß (v. 28) mit Gabriels erster Rede (vv. 30—33) und Marias Bestürzung (v. 29) mit ihrer Frage (v. 34) verbindet. Doch ist in unserer Hs. Gabriels erste Rede bis auf den ersten und letzten Vers verloren gegangen; vgl. die Anm. zu 39/40. Die purgatio [1]) ward überschlagen wegen ihrer Ähnlichkeit mit der circumcisio und der an sie angeschlossenen lyrischen Partieen (De obviatione et benedictione Symeonis; de Anna prophetissa). Den Namen Jesus nennt der Dichter nur einmal nach Luk. II, 31; der betreffende Vers (I, 31) der Verkündigung wird auch im vollständigen Texte gefehlt haben, weil der Hinweis auf jene Prophezeiung (II, 21) gleichfalls fortgefallen ist. Wie Galiläa (I, 26) wird consequent der Name Maria (I, 27 u. ö.) verschwiegen. Nicht das übermenschliche Bild der allbekannten Himmelskönigin soll der Phantasie des Hörers vergegenwärtigt werden. Es ist, als wollte der Dichter sagen: Es war einmal eine Jungfrau, der geschah folgendes u. s. w. — Von den drei Gründen, die wir für die Verwertung der Vulgata durch den Regensburger gefunden haben, läßt sich der letzte am eingehndsten im Einzelnen nachweisen und daher am wahrscheinlichsten machen.

Die an zweiter und dritter Stelle genannten Auslassungen gewähren einen interessanten Einblick in die Entstehungsgeschichte der Mythen des Neuen Testamentes. Gerade die Hinweise aufs Alte Testament, die der Regensburger mit feinem Sinne fortläßt, haben der Kritik die Echtheit der evangelischen Erzählungen verdächtig gemacht. Instinctiv scheint er empfunden zu haben, was die Wissenschaft des 19. Jh.s nachwies. Nachdem Niebuhr an die »mythenbildende Geschichtsschreibung« des römischen Altertumes kritisch herangetreten war, übertrug Strauß seine Grundsätze auf die Zeugnisse des Urchristentumes und erkannte, daß die Tendenz, Christus als den prophezeiten Messias nachzuweisen, die Ausführungen des Neuen Testamentes als Spiegelbilder des Alten hervorgebracht hat, daß diese ihre Erfindung durch Männer, deren Mehrzahl wir nicht namhaft machen können, falsch verstandenen oder wörtlich anstatt übertragen aufgefaßten Poesieen des A. T.'s verdanken. Fast sämtliche Motive unseres Gedichtes gehn auf solche Quellen zurück: die Reise von Nazareth nach Bethlehem, wo Christus geboren wird, auf Micha V, 2; Marias Jungfräulichkeit auf Jesaias VII, 14; der Stern, der den Magiern erscheint, auf Moses IV, 24, 17 (Balaam prophetat de Israel); die Flucht nach Ägypten auf Ose. XI, 1; der Kindermord auf Jeremias XXXI, 15. — Ohne seine historische Grundlage leugnen zu wollen, sehen wir daher heut im Evangelium seiner Ausführung nach eine Reihe novellistischer Episoden; für eine

[1]) Die purgatio läßt Walther v. Rheinau nach zweimal 40 Tagen (18, 13) stattfinden, abweichend vom jüdischen Gesetz (3. Mos. 12, 3; 4) wie von der Überlieferung (Altes Passional 26, 59; Konrad v. Fußesbrunnen 1157); auch Gottfried läßt im Tristan die înleite (1962), den ersten Kirchgang der Wöchnerin, nach sechs Wochen (1955) vollzogen werden.

künstlerische Behandlung des biblischen Berichtes muß uns daher die novellistische Form am natürlichsten und zweckdienlichsten erscheinen. — Ebensowenig dürfen wir bezweifeln, daß der Regensburger durch die unbedingte Vermeidung von Doppelungen mit künstlerischem Tact nur durchsichtige, nachträgliche Erweiterungen beseitigt und die Erzählung ihrer schlichten, ursprünglichen Gestalt von neuem genähert hat. Offenbar mußten die wenigen grundlegenden Momente der Hlg. Geschichte als Bausteine dienen zu einem höchst complicierten und gegliederten Organismus auseinander entstandener Fabeln; auch sie bilden daher eine gleichsam literarische Quelle des Kanons.

Der Gegensatz, in dem die Geburt Christi fast zur ganzen geistlichen mhd. Literatur steht, läßt von vornherein vermuten, daß ihr Verfasser es verschmäht hat, von den mannigfachen Erweiterungen der Apokryphen und ihrer deutschen Übersetzungen [1]) Gebrauch zu machen; ein Verzicht, der seiner Dichtung nur zum Vorteil gereichen konnte. Solche Züge sind z. B.: die Höhle als Geburtsstätte Christi statt des Stalles [2]); die gewissenhafte Entfernung Josephs während der Empfängnis und während der Geburt: dort dient eine Geschäftsreise des Zimmermannes, hier Mariens Auftrag, ihr zwei obstetrices zu suchen, zur Motivierung; die Anbetung von Ochs und Esel u. a. Überhaupt entstanden die Apokryphen in einer Zeit, die, obschon das geschriebene Wort noch eo ipso den Stempel unbedingter Glaubwürdigkeit trug, schon ein starkes Bedürfnis einer ins Detail gehnden Motivierung hatte. Häufig sind daher Zusätze, die einem platten Rationalismus zu genügen suchen und uns ein Lächeln abnötigen, während Walthers v. Rheinau Schwelgen in dieser Manier geradezu unerquicklich berührt. Beispielsweise berichten verschiedene Marienleben, Joseph habe den Esel als Reittier für die schon schwangere Mutter, den Ochsen aber in der Absicht mitgenommen, von dem Erlöse seines Verkaufes während der Reise zu leben. Daß eine übertriebene Gewissenhaftigkeit schließlich auch selbstverständliche Dinge von hinten herum zu motivieren suchte und sie auf diesem Weg entstellte, zeigt Konrad v. Fußesbrunnen, der berichtet, die Stadt sei in Folge der kaiserlichen Schatzung so mit Fremden überfüllt gewesen, daß für die Tiere kein Platz mehr gewesen sei, die daher hätten aufs freie Feld getrieben werden müssen. Daß ihre Stallungen als menschliche Herbergen dienen mußten, beweist das Schicksal Josephs und Marias (vv. 973 ff.). Besonderes Kopfzerbrechen verursachte dem MA. die Zweijährigkeit der auf Herodes' Befehl getöteten Kinder. Matthäus scheint geglaubt

[1]) Wo ich im Folgenden von den deutschen Dichtungen spreche, modificieren sich alle aesthetischen Urteile natürlich durch die Berücksichtigung ihrer Unselbstständigkeit.

[2] Einen Ausweg aus diesem Widerspruche fand Johannes v. Hildesheim (D. Legende v. d. Hlg. 3 Königen hrsg. v. Schwab; Stuttg. u. Tüb. 22), der durch eine einfache Combination das Kind in einer Hütte vor einer Höhle geboren werden läßt!

zu haben (II, 16), zwischen dem Erscheinen des Christi Geburt verkündenden Sternes im Orient und der Ankunft der Weisen in Jerusalem seien zwei Jahre verstrichen.[1]) Einfacher behauptete Konrad v. Fußesbrunnen, der Stern sei überhaupt erst zwei Jahre nach Christi Geburt im Orient erschienen. Frau Ava (Leben Jesu 363 ff.) benutzte zur Motivierung die Sage von der zweijährigen Gefangenschaft des Herodes in Rom (s. S. 106). Diesen Gedanken führte das Alte Passional (42, 85 ff.) variierend und historische Traditionen benutzend aus: da Herodes nur Antipater die Thronfolge versprochen, hätten ihn seine beiden anderen Söhne, Alexander und Aristobulus, bei Augustus verklagt; dieser hab ihn darauf nach Rom kommen lassen, den Streit jedoch zu seinen Gunsten entschieden; aber für die Hin- und Rückreise hätt er je ein Jahr gebraucht. Allein nur wenige Zeilen weiter (43, 88—44, 9) folgt eine neue, ziemlich tolle Begründung, jedenfalls eine freie Erfindung des Dichters, der auf sie stolz zu sein nicht viel Ursache hatte: Herodes hätte gefürchtet, der allmächtige Christus könne schneller oder langsamer als menschliche Kinder wachsen, und deshalb »über das Maß hinausgegriffen«![2])

Selten rücken die Motive die Hlg. Geschichte in eine alltäglichere Sphäre. So die genrehafte, an holländische Kunst erinnernde Scene Walthers v. Rheinau (91, 26 ff.), wie das Kind Jesus, von seiner Mutter ins Feld geschickt, ihr Suppenkräuter zu holen — denn sie besaßen keinen Gemüsegarten —, ihr bittere Kräuter bringt, wie sie bei der Zubereitung merkt, dann aber, um kraft seiner göttlichen Allmacht dieses Versehen auszugleichen, in einem Mörser eine Handvoll Mehl zerreibt und in den Kochtopf schüttet, wodurch das Kraut süß und schmackhaft wird! — Endlich meidet der Regensburger die gesuchten, an Verdrehung grenzenden Auslegungen, die die Hlg. Personen vor jedem Tadel schützen und ihre göttliche Reinheit womöglich noch steigern sollen. Z. B. schien es dem Dichter der Niederrhein. Marienlieder, die Frage der Jungfrau: quomodo fiet istud? könn einem gläubigen Gemüt als anstößige Zweifelsucht erscheinen. Daher führt er aus (105, 31 ff.), nicht aus Unglauben habe sie diese Frage gethan, sondern nur die näheren Umstände des bevorstehnden Ereignisses erfahren wollen, und über diese habe Gabriel sie belehrt!

Manche Erfindungen auch der apokryphen Evangelien verdanken ihre Entstehung dem Bestreben, alttestamentliche Prophezeiungen als

[1]) Dagegen läßt ein spätes Lied die Könige ihren Weg in 30 Tagen zurücklegen (Liederbuch aus d. 16. Jh. hrsg. v. Goedeke u. Tittmann; Lpz. 67; Deutsche Dichter d. 16. Jhs. I; 165, 1, 4).

[2]) Beziehungslos ward die Zweijährigkeit übertragen auf die Sage vom Kaiser Constantin (Kaiserchronik 7823; hrsg. v. Schröder; Monum. Germ. hist. Deutsche Chroniken I, 1; Hann. 92; aus ihr entlehnt von Jansen Enikel in seiner Weltchronik 25316; hrsg. v. Strauch; Monum. Germ. hist. Deutsche Chroniken III, Hann. u. Lpz. 1900).

erfüllt zu zeigen. So gehn die für unser Gefühl von einer Darstellung der Hlg. Nacht nicht zu trennenden Tiere, in deren Krippe das neugeborene Kind sein erstes Lager findet, der Ochse und der Esel, zurück auf Jes. I, 3. Hier wurde sogar ein rein dichterischer Zug, eine ganz allgemein gehaltene Betrachtung als Weissagung eines concreten Einzelfalles mißbraucht, — wenngleich die Darstellung künstlerisch durch diesen Zug unzweifelhaft gewonnen hat. Und die Legende von den Hlg. drei Königen wurd ausgebildet im Anschluß an Psal. 71, 10 und Jes. 60, 6.

Von den Apokryphen nahm die Bibelkritik ihren Ausgang, weil sie zuerst als Weiterbildungen überlieferter Mythenkeime erkannt werden mußten. Indem man mit dem gegebenen Material in immer kühneren Combinationen weitergearbeitet hatte, weil die Ehrfurcht vor dem Kanon der schaffenden Phantasie hier keine Schranken setzte, war man schließlich über das hinausgegangen, was auch der unentwickelte Verstand als glaubwürdig sich vorsetzen ließ, um so weniger, als das schützende Ansehen der kanonischen Bücher fehlte. Indem die Verfasser der Apokryphen die in den Evangelien berichteten Thatsachen unermüdlich modificierten und sich in unerträglichen Wiederholungen gefielen, offenbarten sie zugleich die Armut ihrer Zeit an schöpferischer Phantasie und gestaltender Erfindungsgabe. Wie entsetzlich dehnt z. B. der meinem Gefühle nach innerlich wenig begabte Konrad v. Fußesbrunnen die Episode vom guten Räuber (s. S. 107), die u. a. das Alte Passional viel besser erzählt. Obgleich dieses in seiner ersten hübschen und anschaulichen Hälfte sich nur die gräßliche Geschmacklosigkeit der Episode vom Tode des Herodes zu schulden kommen läßt, verwischt es den freundlichen Eindruck von der Passion an schnell durch langathmige und langweilige Einschübe. Deutlich spürt man die fortwirkende und Sagen zeugende Kraft der Grundlagen des katholischen Dogmas in der Übertragung der sündlosen Geburt auf Maria. Ist es eine vielleicht durch thatsächliche Erfahrungen verursachte mythologische Grundanschauung, daß Heroen sich durch die ungewöhnliche Art ihrer Geburt ankündigen[1]), so hatte die Gottesmutter natürlich den größten Anspruch auf die Geschichte einer abenteuerlichen Geburt.[2]) Die Ankündigung durch einen Engel ward sogar auf die Geburt des Eraclius übertragen. Die im Alten Passional der Reise des Herodes nach Rom (vgl. S. 114) folgende Erzählung, Alexander und Antipater hätten sich zum zweitenmal gegen ihren Vater empört und seien zur Strafe von ihm getötet

[1]) Auch Buddha wurd übernatürlich gezeugt.

[2]) ie selzener ist die vruht, die got alsus den liuten git, ie grozer wunder dar an lit: Altes Passional 7, 64/6. — Und der Teichner (Liedersaal 85, 147—67) sagt, wäre Maria in Sünden empfangen worden, so hätte sie, um die sündige Menschheit zu retten, ebensowenig den Heiland gebären können, wie eine rote Mauer sich rot anstreichen ließe!

worden, zeigt mit seltener, dankenswerter Deutlichkeit, welche historischen Momente anticipierend[1]) der Dichter jene Reise erfunden hat.

Endlich bestimmte den Regensburger seine novellistische Tendenz, sich jeder allegorischen Ausdeutung zu enthalten und die Kirchenschriftsteller fast ganz unberücksichtigt zu lassen; vgl. S. 102. Auch diese Beschränkung, die eine Erzählung in annähernd fortlaufendem Fluß erst ermöglichte, zeugt von seinem gesunden künstlerischen Tacte. Von den Kirchenvätern bezeugen Cassian (opera II recens. Petschenig; Wien 86; Corpus script. eccles. lat. Akad. Vindob. 13; 404, 8—13), Conlatio XIV, cap. 8, eine vierfache Auslegung der Bibel, nämlich die historische, tropologische, allegorische und anagogische, und Gregor der Große (ed. Migne, Patr. latina 75—79; im Widmungsschreiben zu den moralia) eine dreifache, nämlich die buchstäbliche, typische und moralische. Im Zusammenhange mit dieser Literatur unterbrach Otfrid seine Erzählung durch mystice bezw. spiritualiter oder moraliter überschriebene Abschnitte. Mit besonderer Vorliebe bemächtigte sich diese Art der Exegese der Hlg. Könige, deren Dreizahl als ein Reflex der göttlichen Trinität verstanden und in Beziehung gebracht wurde zu den drei Teilen der alten Welt, als deren Vertreter sie galten. Eine albernen Wortspielen geneigte Zeit verwandelte ihre Namen in Aureolus, Thureolus und Myrrheolus (Origines latines du théâtre moderne publiées par Du Meril; Par. 49; 151, 1. Anm.). Das dreifache Opfer, das diese seltsamen Bezeichnungen veranlaßt hat, wurde schon von Irenäus (Contra Valent. lib. III, cap. 10; hrsg. v. Harvey; Cambr. 57) und Origenes (Contra Celsum [Werke hrsg. v. Koetschau; 1. u. 2. Band; Lpz. 99] lib. I) allegorisch gedeutet: das Gold solle das Richteramt des Königs, der Weihrauch die Auferstehung des Gottes (oder auch das höchste Priestertum) und die Myrrhe den Tod des Menschen bezeichnen: die doppelte Natur Christi (vgl. S. 93) ward willkürlich und gewaltsam zu einer dreifachen erweitert. Ihnen folgten Hilarius (Comment in Matth. cap. 1, § 15; hrsg. v. Migne, Patr. latina 9; Par. 44), Paulinus Aquileiensis (Rhythmus de Nativitate Domini Str. 21), Claudian, Juvencus, Sedulius (Carmen paschale 95/6), Beda u. a.; von den deutschen Dichtungen z. B. das Leben Jesu der Frau Ava 262 ff. und das St. Galler Weihnachtsspiel 782/4.

Das Streben der Kirchenschriftsteller, die Hinweise, die man auf Christus als Messias bei den Propheten fand, zu verallgemeinern und das ganze Alte Testament als eine Sammlung von Prophezeiungen aufzufassen, führte sie zu dem Versuche, das Alte Testament mit dem Neuen in unbedingten Einklang zu bringen, d. h. seine »ratio typica« bis ins Einzelne nachzuweisen, ähnlich wie schon die Stoiker die

[1]) Auch Rückwirkung führte umgekehrt zur Sagenbildung: »es braucht nur einmal ein größerer zu kommen, so wird ihm Alles aufgeladen, was in Ernst oder Schimpf seine Vorgänger einst mögen verübt haben!« (Storm im Schimmelreiter).

heidnischen Mythen, wie dann Philo das Alte Testament einem bestimmten philosophischen Systeme hatten anpassen wollen. Die typologische Auslegung entstand in der alexandrinischen Schule und ward im Abendlande von Hilarius eingeführt (vgl. Ebert, Allg. Gesch. d. Lit. I, 133 ff. zu den Bibelcommentaren des Hilarius). Die Pseudo — Wissenschaft der scholastischen Theologie bildete diese Lehre von den »praefigurationen«, den Parallelismus der einander entsprechenden Verse des Alten und Neuen Testamentes zu einem umfassenden System aus. Allgemein wurde die Gegenüberstellung von Eva und Maria; vgl. S. 97. Doch selbst geringfügiger Einzelheiten bemächtigte sich diese krankhaft ausartende Sucht: das Anegenge sieht im Paradiesesapfel den mit Essig und Galle getränkten Schwamm vorgebildet, der Christo am Kreuze gereicht wird; der Mönch von Heilsbronn (hrsg. v. Merzdorf; S. 29, 31 ff.) im Paradiesesstrome (Gen. II, 10 ff.) die fünf blutenden Wunden Christi. Johann v. Hildesheim behauptete sogar, der Stall, in dem Christus geboren, hab an derselben Stelle gestanden wie früher Isais, Davids Vaters, Haus, und der Engel des Herren sei den Hirten dort erschienen, wo ehemals David seine Herden gehütet habe. — Ohne Schwierigkeiten gelang die typologische Auslegung natürlich nur bei den Erzählungen, die wir als tendenziöse Nachbildungen alttestamentlicher Züge erkannt haben. Sonst aber mußte die gewaltsame Vereinigung der beiden grundverschiedenen Lehren zu starken Incongruenzen führen. Der Unterschied ist augenfällig: dort ein starrer Monotheismus, hier das wenn auch erst später deutlich ausgesprochene Dogma von der Trinität; dort Gesetz, hier Gesinnung; dort ein zorniger, rächender, hier ein versöhnlicher, liebender Gott. Als Verbindungsglied fand sich im Alten Testamente nur die Geschichte vom Sündenfall; und dadurch erlangte die conceptio immaculata (s. S. 99) ihre Bedeutung als Angelpunkt des katholischen Dogmas, weil sie die Erbsünde, die Folge des Sündenfalles, aufzuheben berufen war (vgl. Schopenhauers Sämtliche Werke II, S. 683. 32; 712. 5/6; 730. 32/3; 731. 9/10; 734. 35; V, Kleine philosophische Schriften, §§ 177; 181; 179).

Den letzten Grund der Heterogenität der Lehren des Alten und Neuen Testamentes sieht Schopenhauer in ihrer verschiedenen Herkunft. Denn jenes stammt erwiesenermaßen von der persischen optimistischen Ormuzdlehre; dieses ist, seinem inneren Geiste nach, dem indischen pessimistischen Brahmanismus und Buddhaismus verwandt und historisch aus ihnen abzuleiten. Zu der Verschmelzung des Judentumes mit der indischen Lehre trat die Assimilation bedeutender Bestandteile der griechischen Philosophie der hellenistischen Periode, des Neuplatonismus eines Plotin. Seinen metaphysischen Speculationen entnahm das Christentum die Lehre von der Unendlichkeit, Allwirksamkeit, Allgenugsamkeit Gottes, kurz, die Bestimmungen, durch welche er zum All — Einen wird, durch das und in dem Alles ist, was Dasein und

Wesen hat. Diese griechische Philosophie und Kosmologie mit der christlichen Religion in einem geschlossenen Lehrgebäude zu vereinigen, hat die christlich-kirchliche Theologie und Philosophie stets von neuem versucht (Paulsen, Einleitung i. d. Philosophie S. 297; Berl. 93 [2]). Die Geschichte der modernen Christologie führt von Jakob Böhme, der an die Trinitätslehre den Gedanken einer sich in sich selbst unterscheidenden Einheit anknüpfte und jene seiner Anschauung des göttlichen Lebens- und Entzweiungsprocesses zu Grunde legte, über Lessings jugendlichen Aufsatz »Das Christentum der Vernunft« (1753; §§ 5—11) uud den § 73 seiner »Erziehung des Menschengeschlechts« bis zu Hegel, der in der Person Christi den Gottmenschen, die verwirklichte Einheit des Göttlichen und Menschlichen, anschaute und Gott als sich selbst entäußernde (menschwerdende) und aus dieser Entäußerung ewig in sich znrückkehrende Idee auffaßte, d. h. als dreieinigen Gott (Schwegler, Gesch. d. Philosophie im Umriß [2] S. 226 u. 469).

Für den Versuch einer chronologischen Fixierung unseres Gedichtes bot die grammatische Analyse nur geringe Anhaltspunkte (Einsilbigkeit des adverbsuffixes, der Formwörter und des stn. rich). Die Quellenuntersuchung stellte Abhängigkeit fest von der Spruchpoesie Reinmars v. Zweter (vgl. die 2. Anm. S. 95 und die 2. Anm. S. 101), von der Heroldsdichtung (vv. 189 u. 200) und vom Meistergesang, obwohl schon die Form des Reimpaares zeigt, daß es sich trotz des meistersingerischen Einschlages nicht um ein Erzeugnis dieser späten Periode handelt. Die literarhistorische Einordnung endlich wies den Einfluß der mhd. Novelle nach. Trotzdem wird als die Entstehungszeit des Gedichtes nur das 14. Jh. ohne nähere Bestimmung angegeben werden können.

Die Geburt Christi stellt sich uns dar als einer der unzähligen Versuche, die Erzählung der Evangelien, die selbst ein Kunstwerk von seltener Größe und Schönheit ist, dichterisch zu meistern. Und wir dürfen mit der erzielten Lösung in ihrer Art und für ihre Zeit wohl zufrieden sein. Das ehrliche Ringen mit dem Stoffe hat eine ansprechende, reizvolle Wiedergabe erzeugt. Wenn sie sich nicht völlig frei zu halten gewußt hat von Zusätzen, die teils der mystischen Theologie, teils der geistlichen Dichtung entstammen, so dürfen wir ihnen gegenüber nie vergessen, daß jeder Mysticismus auf der Unmöglichkeit beruht, einen unendlichen Inhalt adaequat durch Begriffe oder Anschauungen auszudrücken, und daß wir es daher in diesen Zusätzen mit einer jahrhunderte alten Tradition zu thun haben. »Was aber«, so sagt Wilhelm Grimm, »Jahrhunderte hindurch gedauert hat, das muß die menschliche Seele wirklich berührt und befriedigt haben, und man darf nicht den Standpunkt unserer Zeit, ihre Gesinnung und ihren Geschmack hier geltend machen wollen. Wenn der Versuch, das Unbegreifliche und Unaussprechliche auszudrücken, notwendig mißlingen muß, so wird doch

der menschliche Geist nicht ablassen, sich ihm auf diesem Wege zu nähern, selbst wenn er sich der Unzulänglichkeit und Ärmlichkeit seiner Mittel bewußt wäre. Beurteilt werden kann hier nur die Aufrichtigkeit und innere Lebendigkeit des Gedankens.« Und von diesem Standpunkt aus beurteilt verdient auch der Regensburger einen bescheidenen Platz in der Geschichte des deutschen Geisteslebens.

Lebenslauf.

Geboren bin ich, Walther Friedrich Heinrich v. Wickede, in Hamburg am 11. December 1882 als der Sohn des Kaufmannes Franz v. Wickede u. seiner Ehefrau Julie geb. Zeise. Ich bin evangelisch-lutherischer Confession. Am 26. II. 1903 bestand ich an dem von Herrn Geh. Reg. Rat † Schlee geleiteten Altonaer Reformrealgymnasium die Reifeprüfung. Ich widmete mich sogleich dem Studium der deutschen und lateinischen Sprache und der Philosophie, und zwar bis Michaelis 1904 in München, bis Mich. 1908 in Berlin und bis Mich. 1909 in Rostock, wo ich am 27. II. 09 das Rigorosum bestand. In dieser Zeit hört ich die Vorlesungen bezw. beteiligt ich mich an den Übungen der Herren Prf. Diels, Dilthey, Döring, Erhardt, † Furtwängler, Geffcken, Golther, O. Hirschfeld, v. d. Leyen, Lipps, R. M. Meyer, Muncker, Paul, † Paulsen, Plasberg, Roethe, E. Schmidt, Max P. C. Schmidt, W. Schulze, † Traube, Vahlen, Vollmer, Weymann, v. Wilamowitz-Moellendorff. — Das Thema meiner Dissertation erhielt ich am 21. Mai 1906 von Herrn Geh. Reg. Rat Roethe. Ihm fühl ich mich für die jederzeit anregende und fördernde Überwachung der Arbeit, Herrn Prf. Golther für das ihr entgegengebrachte Interesse zu aufrichtigem Danke verpflichtet.